

Das Turnier zu Prag II. Th.



Heil unserem gnädigen Erherzog und König
von Ungarn und Böhmen.

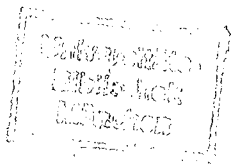
Das Turnier zu Prag.

Geschichte
des königlichen Jünglings
Ladislaus.

[Heinse fol. 4.]
Zweiter Theil.

Hohenzollern,
bey Johann Baptist Wallishauser.

1792.



90

Dritter Abschnitt.

Zeitraum vom Jahre 1452 bis 1454.

„Willkommen, mein König!“ — vernahm Ladislaus, als er eben mit seinen Gefährten aus dem Thore reiten wollte, die Stimme des Bischofs von Siena. Sonst war sie seinem Ohre Wohlklang gewesen; jetzt würde ihn und seine Begleiter der Donner eines Blizes, der vor ihren Füßen herab gefallen wäre, weniger erschreckt haben. Ritter Klaus schäumte unter seiner Pickelhaube, und Ladislaus Herz arbeitete in seinem Busen, als ob es ihn sammt dem Brustharnisch zersprengen wollte. Klaus faßte sich zuerst, und freute sich, daß man vor dem niedergelassenen Wiser die Verlegenheit nicht bemerken konnte, deren Ausdruck auf seinem Gesichte unverkennbar war.

Unmöglich wurde nun die Ausführung seines Planes; denn der Bischof hatte eine Anzahl Reiter bey sich, die, obgleich nur leicht bewaffnet, dem Ritter Klaus mit seinen Gefährten weit überlegen war; und über dieß hätte Aneas leicht mehrere Hülfe rufen können, weil sie sich noch am Ausgange der

Stadt befanden. Aufgeben, oder wenigstens auf gelegnere Zeit verschieben mußte Klaus deshalb seinen Plan, und jetzt nur die nachtheiligen Folgen seines Mißlingens von sich abzuwenden suchen. Bey aller Parteylichkeit des Bischofs wider den jungen Blauenstein konnte er sich freylich nicht versprechen, diesem allein die Schuld beyzumessen, weil er nicht wußte, auf welche Art er verrathen war, und über dieß vermuthen konnte, daß Ladislaus den ganzen Plan aufdecken würde. Die augenblickliche Untersuchung hoffte er jedoch verhindern zu können, und hierdurch zur Flucht Zeit zu gewinnen.

„In Wahrheit, Herr Bischof!“ sprach er mit so vieler Festigkeit im Tone, als seine Verstellung zu erkünsteln vermochte; „ich hätte nicht geglaubt, bey diesem Ausritte euch zu begegnen.“

„Zumahl, da ihr wißt, daß ich kein Reiter bin,“ antwortete Aneas; „aber Seine Eminenz lud mich ein,“ fuhr er fort, indem er auf seinen Begleiter, den Cardinal Casarini, zeigte, „und versicherte mich, daß dieser Selter ein geduldiges Thier wäre, dem ich mich ohne Furcht anvertrauen könnte.“

„Und weil uns denn einmal der Zufall zusammen geführt hat,“ nahm der Cardinal das Wort, „wird es dem Könige von Ungarn gefallen, den Wunsch, ihn bey mir zu

sehen, welcher mich schon lange beschäftigte, zu erfüllen.“

Ladislaus konnte nur durch eine Verbeugung antworten; denn die Wirkung des Schreckens äußerte sich noch zu heftig auf ihn, der Sprache mächtig zu seyn. Der Cardinal ließ diese stumme Antwort als bejahend gelten, nahm mit dem Bischofe von Siena den Prinzen in die Mitte, und die Reiter des Cardinals stellten sich so, daß ihnen Ladislaus Begleiter nicht entwischen konnten. Man nahm den Weg nach einem Landhause des Cardinals, welcher verschiedene Versuche machte, mit Ladislaus ein Gespräch anzufangen, aber immer nur einsylbige Antwort von ihm erhielt.

„Eure Eminenz wird meinen jungen Herrn entschuldigen, daß er euch nicht besser unterhielt,“ sprach Aneas nach weniger Zeit; „er befand sich gestern nicht wohl, und vielleicht hat ihn das Reiten schon mehr angegriffen, als seiner Gesundheit zuträglich ist. Zudem“ wendete er sich zu dem Prinzen, „habt ihr euch diese Bewegung durch die volle Rüstung beschwerlich gemacht. Ihr wolltet wahrscheinlich unerkannt seyn, da ihr auch eine solche geringe Begleitung mit euch genommen habt?“

Diese milde Behandlung machte dem Prinzen Muth; die Furcht, in Gegenwart des Cardinals wie ein irrender Knabe behandelt zu werden, verließ ihn; auch hatte er schon

den Entschluß gefaßt, einem wahrscheinlichen Verweise auf eine Art zu begegnen, die den Bischof mit einem Mahle zum Schweigen bringen würde. Mit männlichem Muth wollte er ihm die Ursachen seiner Flucht nennen, sich über den Plan beschweren, den er, gemeinschaftlich mit dem Kaiser, zu seinem Nachtheile gemacht hätte, und durch die Stärke, welche Gerechtigkeit der Beredsamkeit gibt, die Ausflüchten und listigen Wendungen des Bischofs niederschlagen. Er fing jetzt an mehr zu sprechen; aber seine Stimme war nicht so mild, wie sonst; ihr Ton verrieth Unwillen, mit einer Mischung von Trost.

Sanft und liebevoll, wie immer, sprach hingegen Aneas, wodurch nach und nach in Ladislaus die Hoffnung hervorgerufen wurde, daß ihm der Bischof vielleicht wirklich nur durch Zufall begegnet wäre, ohne von seiner Absicht unterrichtet zu seyn. Er hatte sich erst vor kurzer Zeit aus seiner Wohnung entfernt; niemand konnte die Ursache hiervon ahnden — wie sollte man sie dem Bischofe haben melden, wie dieser sich so eilig mit einer Schar Reiter an das Thor haben stellen können? Ähnliche Gedanken bothen sich auch dem Ritter Klaus dar, und beyde begannen ihren Plan nur verzögert, nicht gänzlich zerrüttet zu glauben.

Voll dieser Hoffnung erreichten sie das

Landhaus des Cardinals Cäsarini, welcher den Prinzen gleich nach dem Absteigen in sein Zimmer führte. Aneas versprach, bald nachzukommen, erwartete den Ritter Klaus, ging mit diesem in ein anderes Zimmer, und gab den Reitern des Cardinals einen Wink, sie an den schon vorhin erteilten Auftrag, auf die Begleiter des jungen Königs, die man ihrer Obhuth überlassen würde, genau Acht zu haben, nochmahls zu erinnern.

„Jetzt, Herr Ritter,“ begann er, so bald er sich mit Klausen allein sah, „den Aufschluß über meine euch so unerwartete Erscheinung, und zugleich eine Entdeckung, über die ihr euch noch mehr verwundern werdet, als über jene. Ich hatte kaum den Pallast des Cardinals und des Hauses Cäsarini erreicht, der sich nicht allzu fern von dem Thore befindet, bey welchem wir uns trafen, als mein Schreiber athemlos in das Zimmer stürzte, und mir Bruchstücke eines Gesprächs zwischen Ladislaus und Jodok mittheilte, die er durch die Breterwand, welche sein Gemach von dem trennt, in welchem sich die Sprechenden befanden, gehört hatte. Was er vernahm, schien ihm zu wichtig, um das Ende des Gesprächs abzuwarten, weil es dann vielleicht zu spät würde gewesen seyn, die nöthigen Maßregeln zu nehmen. Ladislaus sprach von der Flucht von seinem würdigen Pflegevater,

um sich Oesterreich zu erhalten; Jodok von den Freuden des Thrones. Die Knaben nannten den Namen des Thores, durch welches sie flüchten wollten, auch den eurigen ein Wahl; doch hatte mein Schreiber, welcher der deutschen Sprache nicht vollkommen kundig ist, die Verbindung nicht verstanden, in der das Letztere geschah.

Angst wurde es dem Ritter, als der Bischof seines Namens erwähnte; jetzt athmete er wieder frey, und der Bischof fuhr fort.

Unvollkommen war die Nachricht meines Schreibers; doch konnte ich das Mangelnde leicht ersetzen, und die Nothwendigkeit schneller Hülfe einsehen. Das Kürzeste und Sicherste schien mir, mich den Flüchtigen in den Weg zu lagern, weil ich nicht wußte, ob ich sie, wenn ich in unsere Herberge eilte, noch daselbst finden würde. Der Cardinal, dem ich mich in der Kürze entdeckte, ließ eilends die Leute seines Bruders aufsitzen, mit denen wir uns an das benannte Thor setzten. Einer von den Knechten erhielt Befehl, dem Thore gerade über die Straße auf und ab zu reiten, und uns ein Zeichen zu geben, wenn er den jungen König von Ungarn, den er so wohl in der Rüstung als in der Hauskleidung kannte, kommen sähe. Wir durften nicht lange auf das bestimmte Zeichen warten, ritten nun vor, und gaben uns hier-

durch das Ansehen, als ob uns der Weg vorher führte. Ich glaubte die beyden Flüchtlinge allein zu finden, sah aber zu meinem Erstaunen auch euch."

"Ha!" erwiderte Klaus, „nun wird es mir deutlich, warum Ladislaus durchaus ohne Begleitung, und ohne irgend ein Kennzeichen, das den König von Ungarn hätte verrathen können, ausreiten wollte. Meine Begleitung konnte er freylich nicht vermeiden; ohne Zweifel waren aber schon Veranstellungen getroffen, die sie unschädlich für ihn gemacht haben würden."

„Wahrscheinlich," sprach Aeneas, „harrt nicht fern von der Stadt eine kleine Schar verwegener Böhmen, durch die Jodok, dieser junge Verräther, den Prinzen dem Statthalter Podiebrad zuführen wollte. Ihr Einzelner mit eurem Knappen würdet dies freylich nicht haben verhindern können; und ehe ihr den Weg zurück bis in die Mitte des großen Roms gemacht, und unsere Reisigen versammelt hättet, würden die Verräther schon einen zu großen Vorsprung gewonnen haben, um sie einholen zu können."

„Nun aber," entgegnete der Ritter hastig, „lasset mich ohne Verzug an der Spitze dieser wackeren Reichsrodler die verrätherischen Böhmen aufsuchen, die unfehlbar noch ihres jungen Königs harren werden, um durch das

Geständniß einiger unter ihnen — denn alle sollen uns gewiß nicht entinnen, — statt unserer Vermuthung Gewißheit des ganzen verrätherischen Anschlags zu erhalten.”

„Ihr kommt meinem Wunsche entgegen,“ antwortete der Bischof.

„Erwartet hier meine Zurückkunft,“ fuhr Klaus fort. „Ich werde nicht lange verweilen. Bis dahin sprecht ihr wohl nicht mit Ladislaus über diesen Vorgang?“

„Nein! die Verrätherey mag erst ganz aufgedeckt werden!“ erwiderte Aneas.

„Um den Prinzen nicht durch Besorgniß um seinen Liebling zu foltern,“ sprach Klaus, „wäre mein Rath, den Verräther Jodok zu ihm zu führen. Haben wir ihn erst von seiner Verirrung zurück gebracht, so wird er, wie ich hoffe, selbst das Urtheil über den Verräther sprechen.“

Aneas ließ Jodoken* und Krottendorfs Knappen rufen, welchem sein Herr zu warten befahl, indessen er selbst mit den beyden andern in das Zimmer des Cardinals ging. Bey diesem entschuldigte er sich, daß ihn Geschäfte von ihm riefen, versprach aber in einigen Stunden wieder zu kommen, und eilte hierauf hinweg.

Ladislaus und Jodok traten an ein Fenster, erstaunt, den Ritter mit seinem Knappen allein

hinweg reiten zu sehen. Ladislaus wußte sich dieß Räthsel am ersten zu erklären.

„Nun scheint es mir gewiß, daß der Bischof nichts von unserm Plane weiß,“ raunte er seinem Gefährten in das Ohr, „folge meinem Beyspiele, und biethe alle deine Verstellungskraft auf, damit wir seinen Argwohn nicht rege, und es uns selbst unmöglich machen, morgen zu vollenden woran wir heute gehindert wurden.“

Jodok hatte weniger nöthig, sich zu verstellen, als Ladislaus, weil ihm die ganze Begebenheit weniger wichtig war. Um bald eine glänzende Rolle spielen zu können, wünschte er freylich, daß es seinem Herrn jetzt schon gelingen möchte, sich auf den königlichen Thron zu erheben; doch konnte ihm das Misslingen des angelegten Plans auf keine Weise beträchtlichen Nachtheil bringen. Ein Verweis war das Höchste, was er davon zu befürchten hatte.

Es war daher in seinem Betragen keine Veränderung zu bemerken, und der Bischof war erstaunt, bey einem Knaben von dreizehn Jahren so viele Verstellung und Bosheit zu finden. Er konnte sich nicht entbrechen, oft unwillig nach ihm hinzublicken, wovon sich aber Jodok in seiner guten Laune nicht stören ließ. Er war sich keiner großen Schuld bewußt, und hatte zu viel gutes Vertrauen

auf den Bischof, wegen eines verzeihlichen Fehltrittes schwere Abtugungen zu fürchten.

Der Cardinal ließ es sich eifrigst angelegen seyn, seine Gäste zu zerstreuen. Er zeigte ihnen die Schönheiten seines Landhauses, verweilte sich bey den Kunstwerken aus dem Alterthume und den neuern Zeiten, die er hier gesammelt hatte, und brachte bald diese, bald jene Unterhaltung auf die Bahn, seinen Freund Aneas und den jungen König von der ausschließenden Beschäftigung mit dem unangenehmen Vorfall abzugiehen, welcher sie zu ihm geführt hatte. Auch verfehlte er seine Absicht nicht. Der Zwang, den sie sich auflegten, und die Bewunderung der Schönheiten, die ihnen der Cardinal in seiner Kammern zeigte, wirkte so glücklich auf seine Gäste, daß sie das widrige Ereigniß des heutigen Tages ganz vergessen zu haben schienen. In geheim beschäftigte es wohl freylich jeden unter ihnen.

„Wo muß Krottendorf bleiben?“ bewies dieß Aneas zuerst; „die Zeit ist nun bereits verflossen, wo er wieder zu kommen versprach. Sollte ihm vielleicht etwas Widriges begegnet seyn?“

„Meine Diener sind zu euerm Befehle,“ erwiederte der Cardinal; „bedient euch ihrer, wie der eurtigen.“

„Erlaubt,“ fuhr Aneas fort, „daß ich

einen von ihnen nach unserer Wohnung sende, von dem Ritter Nachricht zu hohlen.“

Ein flüchtiger Reiter sprengte nach der Stadt, und unruhig erwarteten alle seine Zurückkunft. Bey Ladislaus und Zodol gesellte sich zu dieser Unruhe Neugierde, den Ausgang der ganzen unerwarteten Begebenheit zu erfahren. Seine Rückkehr setzte den Bischof in das lebhafteste Erstaunen, weil ihm der Hausmeister sagen ließ, daß Krottendorf mit dem Prinzen ausgeritten, aber noch nicht zurück gekommen wäre.

„Unbegreiflich!“ wendete sich Aneas, nachdem der Diener abgetreten war, an den Prinzen; „ihr allein könnt mir diese Dunkelheiten aufhellen. Darf ich es erwarten?“

„Wenigstens,“ blickte Ladislaus von dem Cardinal auf seinen Lehrer, „werde ich, bey aller Achtung für Seine Eminenz, nur mit euch allein hiervon sprechen. Schonung gegen kaiserliche Majestät und mich macht mir dieß zur Pflicht.“

„Ich vermittelte den Frieden zwischen eurer königlichen Mutter und dem König Wladislaus,“ sprach Casarini im Tone gereizter Empfindlichkeit; „sollte ich nicht auch zwischen euch und dem Bischof von Siena Frieden stiften können?“

„Wenn zwischen uns Unfriede herrscht,“ erwiederte Ladislaus, „so werden wir wenig-

stens einen Frieden anderer Art schließen; denn welcher Recht hat, der soll Sieger bleiben."

Der Bischof unterbrach dieß Gespräch, den Bitterkeiten vorzubeugen, die es leicht hätte veranlassen können, und begleitet von dem Cardinal und seinem Gefolge trat er den Rückweg an. Es wurde wenig gesprochen; denn Ladislaus und Aneas waren zu eifrig mit ihren Gedanken beschäftigt. Es wurde bald hell in ihren Köpfen; beyde erkannten aus dem Ausgange, daß sie waren getäuscht worden.

Der Schreiber, welcher dem Bischof von Siena das belauschte Gespräch zwischen Ladislaus und Jodok mittheilte, versicherte, daß die Sprechenden den Ritter Krottendorf als einen Theilnehmer ihres Vorhabens genannt hätten; aber der Bischof hatte ein zu günstiges Vorurtheil für den Ritter, dieser Versicherung zu glauben. Er vermutete bey seinem Schreiber einen Mißverstand aus Unkunde der deutschen Sprache; aber Krottendorfs Flucht, die man nicht bezweifeln konnte, vernichtete jetzt diese Vermuthung, und vorzüglich, als zuvor, schien ihm nun Ladislaus Verirrung. „Wie leicht," dachte er, „konnte sich nicht ein Knabe von einem Manne täuschen lassen, der selbst des Kaisers und meine eigene Erfahrung hinterging!"

Auch Ladislaus betrachtete jetzt alles mit

einem Mahle aus einem andern Gesichtspuncte. Er hatte gesehen, daß Krottendorf Anfangs von dem Bischofe für schuldlos gehalten wurde; und dennoch war er geflohen, ob er gleich selbst zuvor gesagt hatte, daß er von Friedrichs und Aneas Gerechtigkeit nur dann Strafe zu befürchten hätte, wenn er als Verleumder befunden würde. Durch seine Flucht schien er nach Ladislaus Meinung sich selbst der Verleumdung schuldig zu bekennen, und sich das Urtheil zu sprechen. Er ging jetzt noch ein Mahl durch, was ihm Krottendorf als Beweise für die Wahrheit seiner Behauptung genannt hatte; und jetzt, wo der Verdacht gegen diesen stärker und gegründeter war, als wider den Kaiser, verloren jene vorgeblichen Beweise das Gewicht.

Nie hatte der Kaiser durch irgend eine Handlung so gerechten Verdacht wider sich rege gemacht, als jetzt Krottendorf durch seine Flucht: jener wurde hauptsächlich durch die Versicherung des Legtern schuldig — konnte aber die unbewiesene Versicherung eines Mannes gelten, welcher sich verdächtiger gemacht hatte, als der Angeklagte? Die kindlich große Liebe für den Kaiser und den Bischof von Siena zeigte sich jetzt wieder in ihrer vollen Stärke; sie sprach für sie, und Ladislaus begann sich zu schämen, daß er einem Manne, den er erst seit

einigen Wochen kannte, mehr getrauet hatte, als seinen Pflegern, die ihm seit seiner frühesten Kindheit so mannigfaltige Beweise ihrer wirklich väterlichen Gesinnungen gegeben hatten.

Ohne einander ihre Meinungen mitzutheilen, näherten sich also Aneas und Ladislaus schon auf dem Wege gegenseitig. Ladislaus fühlte in sich Aufforderung, seinen Lehrer und den Kaiser um Verzeihung des entehrenden Verdachts zu bitten, dem er gegen sie Raum gegeben hatte, und Aneas hatte ihm dagegen seine Verirrung bereits völlig verziehen. Es bedurfte daher nach ihrer Heimkunft nur einer nähern Verständigung, das vorige Verhältniß unter ihnen völlig wieder herzustellen.

In einem weitläufigen Schreiben machte Ladislaus selbst dem Kaiser eine Erzählung dieses Vorfalles, und schloß mit der Bitte um Verzeihung. Aneas fügte diesem Schreiben ein zweytes bey, worin er den Kaiser unter andern erinnerte, ob es nach diesem Anschlage wider seinen Mündel nicht rathsam wäre, Wälschland bald zu verlassen, um nicht gefährliche Unternehmungen wider Ladislaus und den Kaiser selbst zu wagen.

Auch ohne Aneas Erinnerung würde sich dem besorgten Friedrich ein ähnlicher Gedanke dargeboten haben: da er nun seinen wa-

tern Geheimschreiber mit sich gleicher Meinung fand, eilte er, schnellig zu vollbringen, was dieser und eigene Überlegung ihm riethen. Furcht, daß der mißlungene Versuch, ihm seinen geliebten Mündel zu entführen, vielleicht mehrere zur Folge haben möchte, bewog ihn zur unverzüglichen Abreise von Neapel, seinen Liebling durch eigene Wachsamkeit zu schützen.

Die Eile, mit welcher er reisen wollte, machte es ihm unmöglich, seine geliebte Gemahlinn mit sich zu nehmen; es wurde ihm schwer, sich von ihr zu trennen; aber doch schied er von ihr, weil ihn Sorgfalt für seinen Mündel hinweg rief. Er bestimmte ihr eine Zeit, wo sie sich zu Venedig wieder treffen wollten, und eilte nun mit seinen Reisigen, die Herzog Albrecht anführte, Rom zu erreichen, wo er es seine erste Handlung seyn ließ, seinen Pfingling, welcher beschämt in seine Arme eilte, der herzlichsten Verzeihung zu versichern.

Nur einige Tage verweilte sich Friedrich in Rom; dann entließ er die mehresten Reichsvölker, die ihn auf seinem Zuge begleitet hatten, und ging über Venedig, wo bald nach ihm auch Eleonore eintraf, nach Oesterreich zurück.

Friedrich fand nach seiner Heimkunft mancherley Unordnungen in Oesterreich. Einige der Turnier zu Prag. II. Thl. B

Amtsleute, die er bestellt hatte, waren vom Ulrichen von Eising verjagt, und an ihre Stelle andere gesetzt worden. Außer Eising rüsteten sich noch viele andere Edle; auch sagten die neuesten Nachrichten aus Steyermark das Mährliche von dem Grafen von Cilley. Unerwartet kam dieß alles dem Kaiser, welcher diese Treulosigkeiten von Cilley und Eising am wenigsten erwartet hätte, da sie ihn ihre Ergebenheit so oft versichert hatten.

Seine Besorgnisse zu vermehren, kamen bald nach ihm Gesandte der Ungarn und Böhmen nach Neustadt, dringend um ihren König zu bitten, weil die fortdauernden Unordnungen in seinen Reichen die Gegenwart desselben immer nöthiger machten. Bescheiden waren zwar die Abgesandten in ihren Forderungen, und enthielten sich der Drohungen, die sie sich sonst erlaubt hatten; doch gab man dem Kaiser Winke, daß Hunnyades und Podiebrad der Gewalt sich bedienen würden, wenn ihre Abgesandten mit einer verweigernden Antwort zurück kämen. Dennoch ertheilte er eine solche, weil er sie dem Besten seines Mündels unumgänglich nöthig glaubte.

Ladislans Benehmen gegen den Ritter von Krottendorf bewies dem Kaiser, daß er für den Thron noch nicht reif wäre, und brachte zugleich den Argwohn in ihm hervor, daß irgend einer der Vornehmsten seiner Lehns-

leute seine Jugend zu benutzen, und die Herrschaft über seine weitläufigen Länder an sich zu ziehen suchte. Ladislans, geleitet von seinem Vormunde, erkannte, wie nachtheilig es für ihn selbst und für seine Staaten werden würde, wenn er jetzt schon die Regierung übernehme, und bath deshalb seinen Pflegevater, bey ihm bleiben zu dürfen, bis er ihn des Thrones würdig fände.

„Meine Völker glücklich zu machen,“ sprach er zu ihm, „soll mein eifrigstes Bestreben, mein einziges Geschäft werden; unmöglich würde mir aber die Vollendung desselben seyn, so lange es listigen Händlern noch gelingt, durch eine glänzende Außenseite mich zu täuschen, und zu übereilten Handlungen zu verleiten.“

Friedrich umarmte seinen Bögling für diesen Beweis seiner Selbstkenntniß, und ließ die Gesandten mit einer verneinenden Antwort abziehen. Wenig Stunden hatten sie aber erst Neustadt verlassen, als Abgeordnete der österreichischen Stände vor den Kaiser traten, im Rahmen derselben ihren Erbfürsten zu fordern. Friedrichs Bemühungen, sie von ihrem Verlangen zurück zu bringen, waren vergebens; sie wurden immer stürmender in ihrer Forderung, und achteten nicht auf die Vorstellungen Friedrichs, wie heftig er die Ungarn und Böhmen wider sich erbittern wür-

de, wenn er nun den Österreichern bewilligte, was er jenen versagt hätte.

Er ermahnte sie, wenigstens auf den Vortheil ihres Erbfürsten Rücksicht zu nehmen, wenn sie auch auf ihn selbst nicht sehen wollten, erinnerte sie, daß die Ungarn oder Böhmen leicht nachtheilige Beschlüsse fassen könnten, wenn ihr König die Regierung von Österreich früher anträte, als von seinen andern Reichen; allein sie antworteten ihm mit Drohungen, verließen Neustadt, und sandten dem Kaiser einen Absagebrief, der von den mehresten österreichischen Edlen und von den Häuptern der Bürgerschaft zu Wien unterschrieben war.

Gilley und Gizing standen den Andern voran, welches den Kaiser und seine Räte veranlaßte, ihre Meinung von dem Urheber des Aufschlages wider Ladislaus zu ändern. Bis jetzt hatte ihr Verdacht den Statthalter von Böhmen getroffen; nun fiel er auf den Grafen von Gilley.

Schon vor der Abreise ihrer Gesandten nach Neustadt hatten sich die verbundenen Österreicher bereit gemacht, gleich nach ihrer Zurückkunft mit Heeresmacht wider den Kaiser ausziehen zu können, wenn er sich ihrem Verlangen entgegen erklären würde. Auch hatten sie die katholischen Landherren in Böhmen aufgerufen, sich mit ihnen zu vereinigen,

gen, und fanden sie hierzu geneigt. Ulrich von Rosenberg mit mehreren Edlen hatte bereits ein Heer an die Grenze geführt, wo er nur einen Wink erwartete, um in Österreich einzufallen. Er fürchtete, daß Podiebrads Bemühungen, sich zum Könige über Böhmen zu erheben; endlich gelingen möchten, wenn sie nicht bald durch Ladislaus Krönung nutzlos gemacht würden, denn Kofyczana's Beredtsamkeit zeigte sich noch immer thätig und wirkungsvoll für ihn.

Gilley und Gizing fanden Anfangs viele Edle ihrem Plane zu Ladislaus Befreyung abgeneigt. Einige ahndeten ihre Absichten bey demselben; andere erklärten es für ungerecht, den Kaiser für die sorgfältige Verpflegung und Bildung seines Mündels mit Undank zu belohnen, bestritten auch zugleich das Vorgehen der Empörer, daß Friedrich Ladislaus Erbe selbst an sich reißen wollte.

„Väterlich,“ sprachen sie, „handelte er an Siegmunden von Tyrol, und gab ihn seinem Volke, so bald er zu dem Alter heran gereift war, wo er selbst zu herrschen vermochte. Vor Siegmunden schien Ladislaus immer sein Liebling; wird er gegen diesen weniger hieder handeln?“

„Siegmund hatte neben Tyrol keine Königreiche,“ erwiederte Graf Ulrich. „Ihm konnte Friedrich sein Erbe nicht entziehen, ohne eine

Ungerechtigkeit zu begehen, durch die er die Verachtung der ganzen Welt auf sich geladen haben würde: aber dem l nderreichen Ladislaus glaubt er, sonder Beschwerde seines Gewissens, einen Theil seiner Besitzungen abnehmen zu dürfen. Seinen guten Rathmen wird er vielleicht durch den Vorwand zu erhalten suchen, daß die Ungarn und Böhmen selbst darauf gedrungen hätten, daß Ladislaus Österreich entsagen sollte, wenn er ihr König werden wollte."

Nach und nach siegten die  berredungen der Häupter der Mi vergn gten, noch mehr aber ihre Drohung, jeden, der nicht gemeinschaftliche Sachen mit ihnen machen würde, als einen Verräther des Vaterlandes zu behandeln. Viele traten dem Bunde bey, um nicht das Schicksal zu wagen, welches einige von dem Kaiser gesetzte Amtleute betroffen hatte, so daß um die Zeit, wo der Absagebrief an den Kaiser gesandt wurde, nur noch wenige von Ladislaus  sterreichischen Edlen nicht in den Plan des Grafen Ulrichs und seiner Verbundenen willigten.

Alle Theilnehmer an demselben hielten sich bereit, nach dem ersten Aufrufe mit den zahlreichen Scharen, mit denen Cilley und Eising wider den Kaiser ausziehen wollten, sich zu vereinigen. Eilbothen, an sie und an den Rosenberger abgesandt, riefen ein Heer zu

sammen, das den Völkern, die Friedrich in dessen eilends gesammelt hatte, weit überlegen war.

Nicht fern von Neustadt hatte sich Friedrich mit den Seinigen gelagert, weil es  rger zu wenige waren, um sich von dieser Feste entfernen zu können, in welcher Friedrich im äußersten Falle Schutz und Sicherheit zu finden hoffte, bis Siegmund von Tyrol, an den er Eilbothen gesandt hatte, Entsatz herbey führen würde. Er ließ seine Lehnsleute in Steyerm rk aufbiethen; bevor aber diese herzu eilen konnten, sah Friedrich das verbundene Heer der  sterreichischen und Böhmen sich ihm schon nähern. Unfern von ihm lagerten sich die Segner, ließen ihre Forderung durch einen Herold wiederholen, und die Schlachttrummete ertönen, da dieser des Kaisers Weigerung zurück brachte.

Wien allein hatte fünf tausend Mann in das Feld gestellt, die durch zwey große Feuerschl nde, welche sie bey sich führten, noch f rchtharer wurden. Ihr Donner schmettete in kurzer Zeit ganze Reihen der kaiserlichen Krieger zu Boden; die Anführer konnten die zersprengten Reihen nicht schnell genug wieder schließen, und in ihrer Mitte w theten nun überlegene Scharen der feindlichen Reissigen. Mit E wenmuth fochten alle kaiserlichen Krieger, dem Beyspiele Friedrichs und des

tapfern Andreas Baumkircher's nachzustreben; doch die Überlegenheit der Feinde siegte. Friedrich und die Seinigen wurden zurück gestoßen an die Mauern der Feste Neustadt; und nur der Heldennuth Baumkircher's und eines kleinen Häufleins seiner Keisigen konnte es verhindern, daß die Feinde nicht zugleich mit in die Feste drangen.

„Wen Liebe für unsern gnädigsten Kaiser und für sein Vaterland beseelt“ rief er in einer kleinen Entfernung von dem Thore, „der gelobe mit mir, nicht eher von diesem Platze zu weichen, bis kaiserliche Majestät und unserer Brüder größter Theil geborgen ist! Fällt uns der Feinde Schwert; so mögen unsere Leichname Neustadt zu einer Schutzwehr dienen!“

Mit ihrem Anführer zu gleichem Muth entflammt, sammelte sich eine Anzahl Keisiger um den wackern Baumkircher, und bildeten eine eiserne Mauer, unter deren Schutze die übrigen des Heeres das Thor glücklich erreichten. Nun gab Baumkircher seinen Mitkämpfern Befehl, sechtend sich zurück zu ziehen, die Glieder abzubrechen und den Vorangegangenen zu folgen. Er selbst blieb immer an der Spitze, wehrte mit einem Stücke des Schaftes seiner zersplitterten Lanze die Sreiche seiner Gegner ab, indeß seine Rechte während das Schwert schwang,

und die Gegner von sich entfernt hielt, oder sie kraftvoll zu Boden schlug, wenn sie sich zu nähern wagten. Durch die zersprengten Rieten seines Harnisches quoll das Blut hervor; aber Muth und Patriotismus stählten seine Kräfte. Er sah noch Neustadt vor dem nachdringenden Feinden gerettet, und das Thor verschlossen, ehe er erschöpft von seinem Rosse herab sank. Leblos trugen ihn einige seiner Mitkämpfer in ein nahe Haus, wo man seine Wunden verband, und ihn zum Leben zurück rief.

Durch dieß Treffen war die ohnehin kleine Schar der Kaiserlichen noch mehr verringert worden, weßhalb Anas und Procop den Kaiser aufmahnten, der Forderung seiner Gegner sich zu fügen, um sich und die Seinigen zu erhalten. Der Markgraf Carl von Baden und der Erzbischof Siegmund von Salzburg, die sich eben an dem Hoflager des Kaisers befanden, vereinigten mit den Bitten seiner Räthe, die übrigen. Auch Eleonore und Ladislaus selbst, gequält von den Beorgnissen für den geliebten Gatten und Vater, beschworen ihn, nicht alles zu wagen, indem er einer überlegenen Menge troste; aber unerschüttert blieb Friedrich, und ermahnte die Bittenden, sich zu beruhigen.

„Nein,“ sprach er; „ich will die Pflicht nicht verlegen, die Elisabeth und mein Gewissen mir

auflegten. Ich lasse meinen Sohn nicht eher aus meinen Armen, bis ich sie zu kraftlos finde, ihn länger zu schützen. Noch ist es nicht mit mir auf das äußerste gekommen; darum laßet mich harren, bis mein Siegmund oder die Tyroler uns entsezt haben, oder ebenfalls der überlegenen Menge gewichen sind, damit nicht einst der Vorwurf, daß ich mich übereilte, mein Gewissen nagt."

"Besser, mein Vater," wendete Ladislaus ein, „als wenn ihr euch nach längerer, vergeblicher Gegenwehr den Vorwurf machen müßtet, daß ihr um meinetwillen viele eurer treuen Unterthanen dem Tode aufgeopfert hättet. O wie qualvoll würde dieser euch, den liebevollen Vater seines Volkes, peinigen!"

"Ja, mein Sohn!" erwiederte Friedrich; „es ist mein Bestreben, den Mahmen mir zu verdienen, den du mir gibst; aber meine Unterthanen sind auch des Mahmens meiner Kinder würdig; und gute Kinder verlassen ihren Vater nicht in Gefahren, wenn sie auch diesen sich selbst Preis geben müssen. Als ich versprach, dein Beschützer zu werden, rechnete ich mit vollem Vertrauen auf den Beystand meiner Getreuen, der mir auch um so weniger entstehen wird, da ich mit ihnen für die Rechte gekränkter Unschuld kämpfe."

Auch Baumkircher rief, des Entsatzes zu

harren, und ermahnte, bis zur Ankunft derselben; alle Krieger und jeden wehrhaften Bürger zu muthvoller Vertheidigung. Auf Krücken gestützt, welcher er sich wegen der empfangenen Wunden bedienen mußte, traf er Anstalten zur Vertheidigung, oder befehligte seine Krieger, einen Anfall der Feinde abzuschlagen.

Fürchterliche Vorkehrungen hatten die Belagerer getroffen. Neustadt, eine Feste, die schon manchem Angriffe getroßt hatte, zu zertrümmern. Wurfstücke und Blyden wurden ausgerichtet, und in Bewegung gesetzt; größern Schaden, als sie, richteten aber die beyden Karthäuser der Wiener an. Die Belagerer drohten, schon durch die weiten Öffnungen der Mauern zu dringen, und immer noch widerstand Friedrich dem Rathe, die Fehde durch friedliche Unterhandlungen zu endigen.

Auf einem Thurme, von welchem man die Gegend umher weit übersehen konnte, spähetten Wächter unablässig nach dem gehofften Entsatze; vergebens strengten sie aber ihre Augen an, bis sie endlich eine Entdeckung machten, die ihre Besorgnisse vermehrte, statt ihnen Trost zu geben.

In der Gegend, durch die der Weg aus Böhmen führte, sahen sie eine Staubwolke aufsteigen, in welcher sie bald nachher Geharnischte erkannten. Einer von den Wächtern eilte, dem Kaiser diese bekümmernde Entdeckung

mitzutheilen, welcher von seiner Gemahlinn, seinen Freunden, Råthen und Ladislaus aussene bestimmt wurde, friedliche Unterhandlungen zu beginnen, weil nun, da das ohnehin schon überlegene Heer noch mehrere Verstärkung bekäme, keine Hoffnung übrig bliebe, seine Vormundschaft länger verwalten zu können.

So lange Friedrich den Sieg nur mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen konnte, hatte ihn der Muth nicht verlassen; nun aber entsank er ihm, so viele Mühe sich auch Baunkircher gab, ihn wieder zu beleben. Der Kaiser sah voraus, daß er bey längerem Widerstande seine wackern Krieger und die treuen Bürger zu Neustadt aufopfern würde, ohne davon den geringsten Vortheil zu haben, und ließ deshalb den Belagerern durch einen Herold ankündigen, daß er mit ihnen in Friedensunterhandlungen treten wollte. Erstent, ihre Absicht zu erreichen, ohne derselben mehrere Menschen aufopfern zu müssen, erklärten sich die Häupter der Verbundenen dem Wunsche des Kaisers und der Mehrtheil, die an seinem Hofe und in Neustadt lebten, gemäß.

Nur Baunkircher wünschte, daß die Belagerer die Aufforderung des Kaisers zum Frieden, dessen Bedingungen der Herold ihnen nicht meldete, nicht annehmen, sondern auf die vorläufige Zusage von Ladislaus

Auslieferung dringen möchten. Dieß würde eine kleine Zögerung veranlaßt haben, durch welche Baunkircher Zeit zu erhalten hoffte, statt einer Vermuthung die ihm mit herzu eilender Hilfe schmeichelte, Gewißheit zu bekommen.

Er hatte sich auf den Thurm führen lassen, auf welchem man die Annäherung des Heeres aus Böhmen sehen konnte, und glaubte in dem Panniere, das sich unter den ersten Reihen der Heranziehenden befand, den böhmischen Löwen zu bemerken.

„Ich wette mein Streitvoss,“ sprach er zu seinem Begleiter, „daß sich der Statthalter von Böhmen an der Spitze dieses Heeres befindet; und von diesem haben die Belagerer keine Verstärkung, wohl aber wir Entsatz zu hoffen. Er wird kommen, den Rosenberger und seinen Anhang zu strafen, daß er es wagte, kaiserliche Majestät, mit welcher Böhmen in Frieden lebt, wider den Willen seines Oberhauptes zu befehlen.“

Er wünschte zu dem Kaiser eilen zu können, ihm seine Vermuthung zu entdecken; aber seine Wunden machten ihm Eile unmöglich: nur mit kurzen, langsamen Schritten konnte er sich dem Zimmer des Kaisers nähern. Hier fand er den Kanzler Procop von Rabenstein, nebst dem Markgrafen von Baden und den Erzbischof von Salzburg schon bereit, sich mit der Vollmacht des Kaisers in das feind-

liche Lager zu begeben, und sah alle Bemühungen, diesen Gang zu verzögern, vergebens.

„Ich fürchte, Herr Ritter!“ sprach Procop, „Wunsch und Hoffnung haben euch den böhmischen Löwen vor die Augen gezaubert: gesetzt aber auch, daß ihr richtig gesehen hättet, was bey der weiten Entfernung des heran ziehenden Heeres beynabe nicht möglich ist; gesetzt, daß Herr Georg Podiebrad sich wirklich uns näherte; so muß uns dieß nicht aufhalten, nein, zu noch größerer Eile auffordern. Wird Podiebrad, der seinen König schon so oft drohend forderte, ja auf dem Puncte stand, kaiserliche Majestät wegen Verweigerung seines Verlangens zu befehlen, wird er jetzt die Hoffnung, erfüllt zu sehen, was er längst wünschte, selbst vernichten? Einverstanden ist er ohne Zweifel mit dem Rosenberger und Sigismund, und ließ jenen wahrscheinlich nur deshalb voran ziehen, um seine Völker zu schonen.“

Der Kaiser und alle traten Procops Meinung bey; Baumkircher sah sich überstimmt, worauf Procop, mit den Friedensvermittlern, in das feindliche Lager eilte.

Da man auf beyden Seiten in der Hauptbedingung des Friedens schon einig war, fand die Abschließung desselben wenig Schwierigkeiten. Die Belagerer sollten von Neustadt abziehen, und der Auslieferung ihres Erbfürsten

zu Berchtoldsdorf warten. Hier sollte Ladislaus bleiben, und sich der Regierung Österreichs enthalten, bis nach einem Landtage, welcher den eilften November 1452 zu Wien in Gegenwart freundschaftlicher nachbarlicher Fürsten und der Gesandten der Ungarn und Böhmen gehalten werden sollte.

Nach seiner Zurückkunft aus dem Lager versicherte Procop den Kaiser, den Ritter Klaus von Krottendorf nahe um den Grafen Ulrich gesehen zu haben, wodurch in beyden der Verdacht wider den Letztern zu völliger Gewißheit gebracht wurde. Sie verbargen jedoch die Bestätigung desselben vor Ladislaus, um ihn nicht wider den Grafen von Cilley noch mehr einzunehmen, als dieß schon durch die Fehde desselben mit dem Kaiser geschehen war. Vielmehr ermahnten sie ihn, den Grafen, welchem er, den Bedingungen des Friedens gemäß, übergeben werden sollte, gütig und mit Achtung zu begegnen, um diesen mächtigen Mann, der seinen Altern so gefährlich geworden wäre, nicht auch zu seinem Feinde zu machen.

Der Abzug der Belagerer brachte den geängsteten Bewohnern von Neustadt laute Freude; aber Baumkircher trauerte, weil seine Vermuthung immer größere Macht über ihn erhielt. Er war wieder auf den Thurm gegangen, wo sich in dem Panniere des immer

näher kommenden Heeres der böhmische Löwe außer ihm auch allen andern Anwesenden darstellte. Wenige Augenblicke nach dem völligen Abschlusse des Friedens wurde auch seine Vermuthung über die Ursache, die den Statthalter von Böhmen herbey führte, bestätigt.

Durch einen Herold ließ Georg Podiebrad dem Kaiser melden, daß er gleich nach erhaltenen Nachricht von der Fehde des Rosenbergers mit kaiserlicher Majestät mit seinen Getreuen ausgezogen wäre, dem gütigen und weisen Pflegevater ihres Königs ihre guten Dienste anzubieten, und ihm zu beweisen, daß die Böhmen kein treuloses Volk wären, das geschlossene Verträge und gegebenes Versprechen achtete. Ohne ihm und den besser denkenden Böhmen etwas von seinem Plane zu entdecken, hätte sich Rosenberg mit den unruhigen Österreichern vereinigt, so wie man vorher ohne sein Wissen eine Gesandtschaft an kaiserliche Majestät abgeschickt hätte, durch Drohungen zu erhalten, was nun mit dem Schwerte erkämpft worden wäre. Er hätte die Absicht gehabt, dem Kaiser die Ausführung des weisen Planes mit seinem Mündel zu sichern, dessen Trefflichkeit längst von ihm eingesehen und bewundert worden wäre, obgleich die Unruhigen unter seinen Landsleuten ihn gezwungen hätten, zur Verhinderung

der Ausführung desselben Versuche zu machen. Gelungen wäre es ihm bisher, die raschen Entschlüsse der Böhmen glücklich zu bekämpfen; jetzt aber hätte er sich vergebens bemüht, die noch raschere That einiger unter ihnen zu verhindern, weil der Herold, den er in das Lager der Verbundenen gesandt hätte, von der Lage der Dinge Nachricht einzuziehen, mit der unerwarteten Bottschaft zurück gekommen wäre, daß man bereits auf dem Puncte stände, mit den Abgeordneten des Kaisers den Frieden abzuschließen. — Der Herold schloß mit der Versicherung, daß sein edler Herr jede Gelegenheit freudig ergreifen würde, Beweise seiner Ergebenheit und Achtung für kaiserliche Majestät, wie seiner Treue für den König Ladislaus, zu geben.

Wir lassen es unentschieden, ob Podiebrad wirklich aus Erkenntniß des unbilligen Verfahrens gegen den Kaiser handelte, ob er sich nur seine Gunst hierdurch zu erwerben suchte, oder ob er vielleicht keines von beidem wollte, sondern den geheimen Plan hatte, Ladislaus Auslieferung zu verhindern, um der Hoffnung, sich selbst noch auf den königlichen Thron zu schwingen, nicht ihre letzte Stütze zu rauben.

Nun bereuete es Friedrich, daß er nicht auf den Hauptmann seiner Reifigen gehört hatte; zu spät kam aber freilich diese Reue, weil

Turnier zu Prag. II. Thl.

C

er den getroffenen Vergleich nicht umstoßen konnte. Doch war dieß auch nicht seine Absicht, welcher ihn selbst Podiebrad nicht fähig zu glauben schien; denn ohne sich zu verweilen, war er zurück nach Böhmen geeilt, wo er unter dem Vorwande, den Friedensbruch zu rächen, Rosenbergs Güter verheerete.

Die beyden Tage, welche Ladislaus noch in Neustadt verlebte, benutzten Friedrich, Aneas und Prokop, alles, was sie ihm bisher in Rücksicht auf seine künftige Lage gesagt hatten, zu wiederholen, und ihm noch manche gute Lehre zu geben, deren Befolgung ihm und seinen Unterthanen Glück und Zufriedenheit bringen würde. Ladislaus fühlte sich von den besten Vorsätzen durchglüht, und bath seinen Pfleger, auch künftig noch bey ihm Rath suchen zu dürfen, wenn er selbst keinen wüßte, oder dem Rathe derer, die um ihn wären, mißtraute; und der Kaiser ließ ihn mit der Versicherung aus seinen Armen, daß er Rath und Hülfe nie vergebens von ihm verlangen würde.

Mit Jauchzen wurde Ladislaus in Berch-
toldsdorf von den Vornehmsten der Verbun-
denen empfangen. Auch er zwang sich fröhlich
zu seyn; doch kostete es ihm viele Mühe: denn
er trauerte über die Trennung von seinen
Lieben in Neustadt und über den Tod man-

ches wackern Kriegers, von welchem er sich
als die mittelbare Ursache betrachtete. Von
einigen der Versammelten blieb seine Stim-
mung nicht unbemerkt, und Ulrich von Eising
erlaubte sich die laute Äußerung, daß sein
gnädiger Herr nicht in die Freude seiner Edlen
stimmte.

„Seyd versichert, edle Herren und Ritter,“
antwortete Ladislaus, „daß ich innig gerührt
bin, der Fürst solcher wackern und biedern
Männer zu seyn: unschuldigt mich aber, daß
euch nicht der Ausdruck der lebhaftesten Freu-
de aus meinen Blicken entgegen leuchtet; denn
mein Weg zu euch führte mich über verödete
Äcker, noch roth von dem Blute manches wa-
ckern Mannes, das er um meinetwillen vergoß.“

„Das Blut einiger Einzelnen,“ antwor-
tete der Graf von Cilly, „floß für das Beste
des Allgemeinen. Als wir vor Neustadt zogen,
machte jeden unter uns der Gedanke stolz,
dem Vaterlande und euch uns zu opfern.
Rühmlich war es dafür zu bluten; rühmlich
im Dienste desselben, mit Wunden in der
Brust, den Tod zu finden. Glaubt mir, mein
Herr und theurer Vetter, daß die Freude,
euch Österreichs Beherrscher zu sehen, die
Thränen zurück halten wird, die der Tod der
Gefallenen vor Neustadt hervor locken könnte.“

Einen Tag verwillten die Begleiter, wel-
che der Kaiser seinem Bündel mitgegeben hat-

te, in Berchtoldsdorf; und während desselben blieb Graf Ulrich ganz der Rolle getreu, in welcher ihm Ladislaus war übergeben worden. Er zeigte sich nur als Ladislaus Oheim, bey welchem der Nefte als Privatmann leben sollte, bis die Versammelten, auf dem Landtage zu Wien, über die Art seiner Regierung entschieden haben würden; so bald er sich aber mit ihm allein sah, begann er sich dem Ziele zu nähern, das er seit Ladislaus Geburt unablässig vor Augen gehabt hatte, und nun bald zu erreichen hoffte.

„Vor kurzer Zeit,“ sprach Ulrich, da er sich eben des andern Tages mit Ladislaus allein befand, „schien mein königlicher Vetter von meiner Treue, wie von meiner zärtlichsten Sorgfalt für sein Wohl, vollkommen überzeugt, und ich schmeichelte mich des Besizes seiner Liebe.“

„Sehet hinzu,“ erwiderte Ladislaus, „und seiner vollkommensten Achtung.“

Gilley. Die Begebenheiten der letztern Tage scheinen beyde vermindert zu haben; doch bin ich weit entfernt, euch deshalb einen Vorwurf zu machen, weil ich sehr wohl einsehe, daß ihr euch hierzu berechtigt glauben mustet. Der Schein sprach wider mich; ihr hieltet mich für undankbar gegen euern sorgfältigen Pfleger, für untreu gegen meinen Lehnsherrn; vergönnet mir aber, euch

jetzt zu beweisen, daß die Pflichten, die mir gegen euch obliegen, und Sorgfalt für das Wohl eurer Länder meine Handlungen leiteten.

Ladislaus. Eifer, meinen Reichen die Ruhe wieder zu geben, dünkte mich die Triebfeder eurer Handlungen, und ihr, sammt euern Gehülfsen, wurdet mir theurer durch die Wärme dieses Eifers, ob er euch schon verleitete, meinen verehrten Pflegevater zu kränken.

Gilley. Ein Vorurtheil, mein König, das ich euch benehmen muß. Diese Kränkungen, wie es euch gefällt, unsere Unternehmungen wider den Kaiser nennen, waren unumgänglich nöthig, wenn ihr nicht bald selbst in euern Rechten gekränkt werden wolltet. Schon vor eurer Reise nach Wälschland ahndeten eure Getreuen die Absicht des Kaisers mit Österreich, und während eurer Abwesenheit wurde ihr Argwohn zur Überzeugung erhoben. Klaus von Krottendorf —

Ladislaus. (Ihn unterbrechend.) Ich bitte euch, erwähnt dieses Mannes nicht, der sich durch seine Flucht von Rom als ein Verleumder kund gegeben hat.

Gilley. Ich weiß, worauf ihr deutet; denn euer Abenteuer mit dem Ritter Klaus ist mir durch ihn selbst bekannt geworden.

Ladislaus. Ihr werdet es also vermuth-

lich, zu Klausens Vortheile, in einem falschen Lichte betrachten.

Gillen. Im Gegentheile sehe ich es aus dem einzig richtigen Gesichtspuncte, worin ihr mir Recht geben werdet, wenn es euch gefallen hat, mich ganz zu hören. Krottendorfs scharfer Blick erspähte zuerst, daß der Kaiser mit dem heiligen Vater zu Rom Unterhandlungen pflog, unter seiner Vermittelung euch Oesterreich zu entreißen, und sich zum Herrn desselben zu machen.

Ladislauß. Dieß überredete mich schon Krottendorf; aber der Ausgang hat bewiesen, daß er mich durch verleumderische Erdichtung hinterging.

Gillen. Krottendorf, sollt ihr wissen, floß nicht, weil er sich der Verleumdung schuldig wußte, sondern aus Furcht vor einem Fürsten, der sich gegen euch nicht von der guten Seite zeigte, die man bisher an ihm sah, als ein Verleumder bestraft zu werden. Ob er sich schon nur als Wahrheitsfreund, sonder Ansehen der Person, bewiesen hatte, Er flüchtete aus Wälschland zu mir, und forderte mich auf, meine ganze Kraft anzuwenden, um euch für Oesterreich zu retten. Ich war schon auf das Äußerste gefaßt, wollte aber doch Bestätigung der Nachricht abwarten, die Krottendorf mir brachte, ehe ich in meinem Vorhaben weiter ging; und diese

Bestätigung kam von zwey verschiedenen Orten. Der Abt zu Sanct Pölten brachte mir ein Schreiben des Erzbischofs von Ravenna, in welchem er ihm das Nähmliche meldete, was mir Krottendorf berichtet hatte, und ihn aufrief, die erste Pflicht eines Dieners der heiligen Kirche zu erfüllen, und sich eines Waisen anzunehmen, den man seines Erbes zu berauben gedächte. Nächst dem Bischofe von Siena waret ihr dem frommen Abte zu Sanct Pölten vor allen Geistlichen gewogen, die ihr an dem Hofe eures Vormundes sahet, und der Erzbischof von Ravenna, den ihr in Rom kennen lerntet, erwarb sich gewiß ebenfalls eure volle Achtung. Ich schmeichle mir daher, daß ihr nicht bezweifeln werdet, was von diesen beyden würdigen Männern kommt.

Ladislauß. Auch sie können sich täuschen lassen.

Gillen. Aus dem Schreiben des Erzbischofs mögt ihr euch nachher überzeugen, daß diese Vermuthung in Absicht seiner nicht Statt findet; jezt erlaubt mir, euch die zweyte Bestätigung zu nennen, die Krottendorfs Versicherung erhielt. Ohne Zweifel könnt ihr euch des wackern Eberhard Fuchs noch erinnern, der oft ein Zeuge eurer ersten Versuche in den Waffenübungen war, und nachher eure Schwester, Fräulein Anna, als Kämmer-

ling, nach Sachsen zu ihrem Herrn und Gemahl begleitete?

Ladislauß. Eberhard Fuchs besaß meine Liebe vor vielen Dienern meines Pflegevaters.

Gilley. Und zeigte sich auch in der Entfernung von euch derselben würdig. An dem nämlichen Tage, wo mir der Abt zu Sanct Pölten das Schreiben seines Freundes, des Erzbischofs, zeigte, sandte mir Eberhard durch seinen Knappen ein anderes von seiner Hand, aus welchem es sich bewies, daß, der Kaiser nicht allein in Rom für seine Absicht thätig war. Auch mit den Churfürsten von Sachsen und Trier hatte er unterhandelt, und von ihnen das Versprechen erhalten, ihn, als den Ältesten seines Stammes, nicht eich, den rechtmäßigen Erben, für den Besizer von Oesterreich zu erkennen. Leset hier beyde für euch so wichtige Schreiben, und entscheidet dann, ob ich mit allen euern Getreuen, die dieses Namens wirklich würdig sind, nicht also handeln mußte, wie es von uns geschah.

Aufmerksam hatte Ladislauß* diese Schreiben gelesen, und wurde durch sie aufs neue in dem Kaiser irre. Der Erzbischof von Ravenna, der Abt von Sanct Pölten und Eberhard Fuchs waren Männer, die seine volle Achtung besaßen, und allgemein in dem Rufe strenger Wahrheitsliebe standen; sollten sie

sich jetzt zur Unwahrheit und zu listiger Verleumdung herab gewürdiget haben? Durch die Wärme, mit welcher der Erzbischof und Eberhard Fuchs in ihren Briefen von ihm sprachen, und sein Bestes zu befördern suchten, empfahlen sie sich ihm noch mehr, und wurden hierdurch zu gütigeren Zeugen wider den Kaiser. Auch entfernte das Schreiben des Erzbischofs den Verdacht, daß er wäre hintergangen worden; denn er versicherte, aus des Papstes eigenem Munde des Kaisers Absicht erfahren zu haben.

Es liegt uns nicht ob, die Echtheit der Schreiben zu untersuchen, die Ladislauß von seinem Oheim erhielt, sondern nur die Wirkung zu berichten, die sie auf ihn hervorbrachten. Die Stimmen seiner Zeitgenossen blieben über die Absichten und das Verfahren des Kaisers getheilt, obschon die meisten günstig für ihn entschieden, und auch wir fühlen uns geneigt, uns für diese Partey zu erklären, wenn es uns gleich an hinlänglichen Beweisen mangelt, ob die vorgelegten Schreiben eine Erfindung des Grafen von Gilley, oder Folgen des Irrthums ihrer getäuschten Verfasser waren.

Noch ein Mal kämpfte Ladislauß den Kampf, der seiner Flucht von Rom voranging, und Graf Ulrich suchte alles hervor, den Sieg schneller auf die Seite zu lenken, auf welcher er ihn wünschte.

„Schon der Beynahme des Kaisers," sprach er unter andern, „welchem er immer so vollkommen gemäß handelte, kann euch zu der Überzeugung führen, daß er Absichten auf Österreich hat. Würde Friedrich der Friedfertige eine Fehde angefangen haben, von welcher er den unglücklichen Ausgang für ihn voraus sehen mußte, wenn ihm nicht der Besig von Österreich als ein zu köstlicher Preis gegolten hätte, um für denselben nicht das Äußerste zu wagen?"

Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir dem Gange der Meinungen Ladislaus von seinen Pflegevater auf jedem Schritte folgen wollten; daher nur in wenig Worten die Nachricht, daß ihn Graf Ulrich nach zwey Tagen ganz zu seinem Vortheile gestimmt sah. Freurig dankte er ihm, daß seine Liebe ihn der Gefahr entriß, in die ihn längeres Verweilen an dem Hofe des Kaisers gebracht haben würde, und nun that Graf Ulrich den letzten Schritt zum Ziele.

„Ihr jauchzt zu früh," sprach er, „wenn ihr glaubt, der Gefahr schon entronnen zu seyn; folgt ihr aber meinem Rathe, so will ich euch einen Weg führen, auf welchem ihr derselben gewiß entgeht."

„O ich bitte euch," rief Ladislaus, „zögert nicht, mir ihn zu zeigen!"

„Auf dem Landtage zu Wien," fuhr Graf

Ulrich fort, „hofft der Kaiser, noch zu erreichen, was ihm durch die Gewalt der Waffen nicht werden wollte. Die Churfürsten von Sachsen und von Orier, mit einem päpstlichen Legaten, werden dem Landtage beywohnen, und Friedrichs Ansinnen, Österreich ihm zu überlassen, kräftig unterstützen. Irre ich nicht, so ist der Statthalter von Böhmen schon gewonnen, wie mir aus seinem Einfalle, dem Kaiser Hülfe zuführen zu wollen, deutlich hervor zu gehen scheint: ist dieß aber auch nicht bereits geschehen, so wird es doch wenig Mühe kosten, ihn mit Johan Hunnyades den Wünschen des Kaisers geneigt zu machen, weil die Erfüllung derselben die Absichten dieser beyden herrschsüchtigen Männer erleichtern würde. Zum Schattenkönige denken euch beyde herab zu würdigen, und die Gewalt, die sie bisher im Staate besaßen, für immer zu behalten, was ihnen aber hoffentlich nie gelingen soll, wenn ihr euch ihnen mit euren treuen Österreichern entgegen stellen könnet. Es ist euch nicht unbekannt, daß die Irrgläubigen in Böhmen den frommen Söhnen der Kirche weit überlegen sind; kühnlich könnt ihr aber auch dem Oberhaupte der Erstern trozen, wenn ihr den Letztern eure Österreicher beygefallen könnt. Ohne diese würde hingegen Podiebrad, mit seinen Ultrakathisten, bald alle Gewalt an sich reißen. Auf

die Hülfe der Ungarn könnt ihr euch wenig verlassen; denn abgerechnet, daß sie bey nahe in ununterbrochener Fehde mit den Türken leben, würde auch Hunnyades euch keine Hülfe zuführen, weil seine Absicht erfordert, eure Macht zu schwächen. Podiebrad und Hunnyades würden also in den Plan des Kaisers, euch Österreich zu entziehen, gern willigen, und ihr könnt diesem Verluste auf keine andere Weise vorbeugen, als wenn ihr jetzt schon die Regierung über eure treuen deutschen Völker antretet. Haben sie euch gehuldigt, so wird dann weder List noch Gewalt sie euch abwendig machen können.

Anfangs scheute sich Ladislaus, diesem Rathe seines Oheims zu folgen, weil er hierdurch wortbrüchig gegen die Friedensverhandlungen mit dem Kaiser werden mußte; nach und nach wußte aber Cilley seine Bedenklichkeiten zu besiegen, und ihn immer mehr zu überreden, daß er den Verlust von Österreich wagte, wenn er die Herrschaft zu übernehmen zögerte. Eizing, der Abt von Sanct Pölten und Andere, gaben ihm mit dem Grafen von Cilley gleichen Rath, wodurch er endlich bewogen wurde, ihm nachzukommen. Auch einige Rathsmänner der Stadt Wien hatten ihn aufgefordert, in die Mauern ihrer Vaterstadt zu kommen, deren Bewohner, von den Greisen bis zu den Kindern

herab, seiner Ankunft sehnsuchtsvoll entgegen sahen.

Aufgebrochen wurde also von Berchtoldsdorf nach Wien, und die Bewohner dieser Stadt bestätigten die Versicherung ihrer Rathsmänner von der lebhaften Freude, die ihnen die Ankunft ihres geliebten Erbfürsten machen würde. Der größte Theil der Wiener Bürger befand sich unter dem reißigen Zeuge und den Lanzenknechten, von welchen Ladislaus von Berchtoldsdorf nach der Residenz begleitet wurde. Diese fast jetzt nur wenig wehrhaften Männer in ihren Mauern, aber auch die zurück gebliebenen Greise, Weiber und Kinder wollten den Einzug ihres Fürsten feyerlich machen.

Als Ladislaus den Wiener Berg erreichte, wurde er von einer Schar schon gerüsteter ehrwürdiger Greise bewillkommen, die auf beyden Seiten von ihren Enkeln begleitet wurden; vier tausend festlich geschmückter Knaben, von welchen jeder ein Fähnlein mit dem Wapen seines Fürsten trug. Das Lachen der Knaben und ihrer Väter, die kriegerische Musik, die den Leßtern voran ging, und die Pfeifer, welche die Erstern begleiteten, schallten weit umher in die Luft; alles aber schwieg, als sich jetzt der Zug nahe bey Ladislaus befand, und der älteste der Greise den übrigen einen Wink gab.

„Willkommen, gnädigster Herr!“ redete dieser Ladislaus an; „willkommen, würdiger Sohn unsers gütigen Kaisers Albrecht, dessen Andenken wir nie vergessen werden! Wir, denen es im Sonnenscheine seiner Güte wohl wurde, haben uns aufgemacht, seinen Sohn zu empfangen, der unsern Enkeln die Zeiten wieder geben wird, die sie nur aus unsern Erzählungen kannten; aufgemacht, unsern gnädigsten Herrn zu versichern, daß Freude über Albrechts Sohn unsere geschwächten Kräfte stählen würde, wenn der Dienst seiner Hoheit unserer Arme bedürfte; und ehe sie ganz erschlaffen, werden unsere Enkel, die euch auch gern entgegen eilen wollten, heran reifen zu Männern, die ihr Blut euch und ihrem Vaterlande willig opfern werden.“

„Dank euch, ehrwürdige Väter!“ rief Ladislaus mit inniger Rührung; „Dank für eure Liebe! Bittet mit mir Gott und seine Heiligen um Segen, damit einst mein Andenken euren Enkeln auch so unvergeßlich werde, wie euch der Name meines erhabenen Vaters!“

„Heil Ladislaus, dem Sohne Albrechts des Weisen, des gütigen Vaters seines Volkes! Heil unserm gnädigen Erzhertoge!“ rief jetzt der Redner; und die ganze Menge, die um ihn war, rief es ihm nach.

Unter diesem lauten Freudenrufe ritt La-

dislaus den Berg hinab, wo neue Freude ihn erwartete. Eine Schar lieblicher Mädchen und Jungfrauen, weiß gekleidet, mit lockigem Haare, beschäftigten sich, den Weg mit Blumen zu bestreuen, und sangen in die Reigen und Harfen, die sich in ihrer Mitte befanden, ein Lied zu Ladislaus Ehre. Jetzt öffneten sie ihre Reihen, und Elisabeth, die seit Friedrichs Reise nach Wälschland zu Wien lebte, trat hervor. Kaum erblickte sie Ladislaus, als er herab sprang von seinem Rosse, in die Arme der geliebten Schwester zu eilen.

„Willkommen in der Freyheit!“ rief sie ihm zu; „willkommen, mein Herr und Bruder, in der Stadt eurer Väter!“

Ladislaus weilte ein wenig in den Armen seiner Schwester; dann führte sie ihn in ein Belt, wo die vornehmsten der Wiener Frauen und Jungfrauen mit Erfrischungen auf ihn warteten. Am Eingange bewillkomnte ihn die Gattinn des ältesten Bürgermeisters, welche dann also fortfuhr:

„Unsere Gatten und Böhmens edle Männer werden euch krönen, uns erlaube eure Hoheit, euch zu bekränzen. Leicht, wie dieses Kränzlein, müsse euch die Bürde der Kronen eurer ausgebreiteten Länder werden! Golden werden eure Tage seyn, und eure Tugenden heller glänzen, denn diese edlen Steine!“

Indem sie dieß sprach, schmückte sie sein Haupt mit einem künstlich gearbeiteten Kranze von Gold und Diamanten, mit denen der Künstler Ephen und Lorberen nachgebildet hatte.

„Dieser Kranz, und eure Worte, edle Frau,“ neigte sich Ladislaus ehrerbietig gegen die bejahrte Matrone, „sollen mir Lehre und Aufforderung seyn. Noch habe ich weder Ephen noch Lorberen verdient; beydes zu gewinnen, sey aber mein Bestreben. Doch will ich weniger nach Lorberen ringen, als nach dem Ruhme, einer der würdigsten eurer Bürger zu werden, wie ich der vornehmste bin.“

Ein Chor von Meistersängern erhob jetzt die Stimme, dem heutigen festlichen Tage und ihrem jungen Fürsten schöne Lieder zu singen, und Ladislaus unterhielt sich indessen mit den Gegenwärtigen, die ihm Erfrischungen reichten, und die innigste Freude über ihren jungen leutseligen Fürsten bewiesen.

Endlich brach der Zug nach der Stadt auf. Elisabeth ritt auf einem Zelter zur Seite ihres Bruders; vor ihnen her gingen die Frauen, Jungfrauen und Mädchen mit den Meistersängern und Harfnern; hinter ihnen zogen die Vornehmsten unter den österreichischen und böhmischen Edlen; dann folgten die Wiener Greise und Knaben; und die Gewaffneten, die ihren Fürsten von Berch-

oldsdorf begleitet hatten, beschlossen den Zug. Am Thore wurde Ladislaus von dem Rector der hohen Schule, den Lehrern an derselben, und von der ganzen Geistlichkeit bewillkommt, die den Zug sammt einer Menge Volkes verstärkten, und ihren Fürsten zu der Kirche des heiligen Stephans geleiteten, wo alle ihm huldigten.

Entzückt wurde Ladislaus von dem Eifer seiner Unterthanen, ihm Beweise ihrer innigsten Liebe zu geben; und sie bezauberte hingegen die Herablassung ihres jungen Fürsten und die Herzensgüte, wie der helle Verstand, deren Spuren sich deutlich an ihm kund gaben. Ein Ringelrennen, Tanz und andere Lustbarkeiten beschlossen diesen festlichen Tag, mit welchem die beyden folgenden wetteiferten.

* * *

Aus der Art, wie Ladislaus von seiner Schwester bewillkommt wurde, werden unsere aufmerksamen Leser ersehen haben, daß man auch bey ihr den Kaiser verdächtig zu machen gesucht hatte, und diese Bemühungen nicht ohne Erfolg geblieben waren. Sie freuete sich, ihren Bruder in Freyheit zu sehen: ein Beweis, daß sie ihn zuvor einen Sclaven des Kaisers wädhnte, der ihn doch mit väterlicher Bärtlichkeit liebte. Man wußte, wie viel ihrem Bruder die geliebte Eli-

Turnier zu Prag. II. Thl. D

Elisabeth galt, und Graf Eilley und seine Vertrauten hatten sich daher auch ihrer bedienen wollen, um ihn ganz nach ihrer Absicht zu leiten.

Bey mehrerer Reise wäre der Prinzessinn Elisabeth der Verdacht gegen den Kaiser weniger verzeihlich gewesen, als ihrem Bruder, wenn er nicht durch ihr Temperament entschuldigt worden wäre. Die Einnahme derselben verleitete sie immer, das Übelste zu fürchten, und, voll jählicher Besorgniß für ihre Lieben, Gefahren für dieselben zu erblicken, wo andere keine sahen, daher es wenig Mühe kostete, Argwohn wider den Kaiser in ihr aufzuregen. Kunitz, der es vielleicht gelungen wäre, ihn durch Erinnerungen an Friedrichs tadellosen Charakter wieder zu entfernen, befand sich nicht mehr in Elisabeths Diensten. Sie hatte sich mit einem Manne vermählt, dessen Namen wir aber in unsern Urchriften vergebens gesucht haben.

Durch die Gespräche mit seiner Schwester wurde also Ladislaus ungünstige Meinung von seinem würdigen Pflegevater verstärkt; Graf Eilley und die übrigen Edlen trugen hierzu nicht weniger bey, wodurch Ladislaus bewogen wurde, dem Kaiser allen Einfluß in die Regierung von Oesterreich, so viel nur möglich, zu nehmen. Auf den Rath des Grafen und Ulrichs von Eizing entsetz-

te er einige Amtsleute und andere Diener des Staates, die der Kaiser bestellt hatte, oder gab ihnen andere Bedienungen, die sie näher zu ihm hingen, um, nach dem Vorgeben seiner Rathgeber, ihr Beginnen genauer beobachten zu können.

Wahrscheinlich war dieß nur ein leeres Vorgeben: wahrscheinlich hatten die Versetzten oder Verabschiedeten nicht die Absicht, den Kaiser in den Unternehmungen, welcher man ihn wider Ladislaus beschuldigte, zu unterstützen. Eilley und Eizing fanden es vielleicht nur besser, die Ämter derselben ihren Ergebenen zu verschaffen, und sie selbst in Lagen zu versetzen, wo sie wenig Einfluß auf die Verwaltung des Staates haben würden. Jeder von diesen beyden wollte das Ruder allein führen; jeder wußte, daß seine List mit dem andern um den Besitz desselben kämpfen mußte; natürlich daher, daß sie beyde die Entfernung anderer, von denen sie ebenfalls Hindernisse fürchten mußten, eifrig zu bewirken strebten.

Die böhmischen Edlen waren indessen wieder heimgezogen, in ihrem Vaterlande für Ladislaus zu arbeiten. Außer den Jünglingen, die schon seit einem Jahre die Begleiter ihrer Erbkönigs gewesen waren, blieb nur einer in Wien. Dieß war Pankraz von Blattenstein, der Vater Jodoks, der in Ladislaus

Gewogenheit gegen seinen Sohn eine Auf-
forderung gefunden hatte, länger zu verwei-
len. Er hoffte, diese Gunst auch auf sich ver-
pflanzen, oder wenigstens seinem Sohne An-
leitung geben zu können, aus derselben grö-
ßern Vortheil zu ziehen, als seine jugendliche
Unerfahrenheit vielleicht vermögen würde.

Der Vater seines Lieblings konnte Ladis-
laus nicht gleichgültig seyn; und über dieß war
Herr Pankraz ein Mann, der sich, nicht we-
niger wie der Graf von Cilley, darauf ver-
stand, sich beliebt zu machen. Auch hatte sein
Äußeres viel Einnehmendes, ob er schon nicht,
wie Graf Ulrich, so ängstlich für das Gefal-
lende desselben besorgt war. Er ließ seinen
Bart ungehindert wachsen, und aus dem
nachlässig aufgeschlagenen Haare duftete kein
Wohlgeruch. Diese Eitelkeiten waren es aber
auch nicht, die dem Grafen von Cilley La-
dislaus Liebe und Vertrauen gewonnen hat-
ten; im Gegentheile bemerkte Pankraz, daß
er sie nur duldete: denn der dreyzehnjährige
Ladislaus verwendete auf sein Äußeres we-
niger Sorgfalt, als der funfzigjährige Graf.

Nicht weniger, wie dieser, wußte Pankraz,
durch Wärme und Äußerungen des Eifers für
das Wohl seines jungen Fürsten, die Gunst des-
selben zu erwerben; doch rang er jetzt absichtlich
nicht allzu eifrig nach ihrem Besitze, um nicht
von seinen mächtignen Nebenbuhlern bemerkt,

und gleich im Anfange seiner Bewerbungen
verdrängt zu werden.

Auch konnte ihm jetzt Ladislaus Gewogen-
heit wenig frommen. Nur in seinem Vater-
lande versprach er sich wichtige Vortheile von
ihr. Er wollte sich daher seinem Zwecke lang-
sam nähern, um ihn gewisser zu erreichen.

Er hatte seinem jungen Fürsten bald ab-
gelauscht, daß er, vor allen andern Verdien-
sten, besonders von Biederkeit und Herzens-
güte angezogen wurde, und bediente sich ih-
rer Hülle, den Weg in Ladislaus Herz zu
finden. Er schien ganz sonder Anspruch,
gab sich das Ansehen, als ob ihn nur Be-
wunderung und Liebe für Ladislaus in
Wien fest gehalten hätten, blieb auch seiner
Rolle immer so getreu, daß ihn selbst Cilley
und Gizing wirklich für das nahmen, was
er nur schien.

Verstellung glaubte man ihm fremd: frey
und unverhohlen sagte er sein Urtheil über
alles, worüber man es verlangte; doch man-
gelte es ihm nicht an den geschmeidigen Sitten
des Hofmanns, und die Milde seines Ausdrucks
benahm seinen freyen Reden das Ungefällige. Er
eiferte öfters für Rechtshaffenheit und Treue,
suchte nie einen großen Mann zu verkleinern,
ließ aber auch bey der Bewunderung seiner
Größe seine Mängel nicht unbemerkt.

Zu günstig sprach er, nach dem Urtheile

des Grafen von Cilley, von Hunnyades und Podiebrad; Freunde der Wahrheit und unparteyische Richter über das Verdienst dieser würdigen Männer würden aber gesagt haben, daß er weniger gut von ihnen spräche, als sie verdienten. Allein nahe um Ladislaus waren keine Freunde der Wahrheit. Cilley, Eizing und Blankenstein verließen ihn nicht, und verstanden jene zu entfernen, weil sie ihren Absichten geschadet haben würden.

Herr Panfraz wußte an dem Statthalter von Böhmen keinen andern Tadel, als seinen Irrglauben; an dem Statthalter von Ungarn überspannte Vaterlandsliebe. Durch diese Gebrechen, meinte er, würden beyde zuweilen zu nachtheiligen Schritten für ihren Fürsten verleitet, weshalb Ladislaus hohe Ursache hatte, immer genau Acht auf sie zu haben, um sie gehörig in den Schranken zu halten, und nichts Nachtheiliges von ihnen befürchten zu müssen. Dennoch rieth er ihm, ihnen zu Anfange seiner Regierung nicht nur gütig zu begegnen, sondern sie auch einstweilen in ihrer Würde zu bestätigen.

„Wenn es eurer Hoheit gefällt,“ setzte er hinzu, „ihren Mängeln die Augen zu verschließen, und nur auf ihre Verdienste zu blicken, so wird euch eine gütige Behandlung nicht schwer werden. Sehet, gnädiger Herr, in Hunnyades nur den Beschüßer Ungarns wider

die Angriffe der Türken; in Podiebrad den Vorarbeiter in euren Bemühungen, Böhmens Ruhe völlig wieder herzustellen.

Einverstanden war Cilley mit Panfraz, daß Hunnyades und Podiebrad ihre Statthalterschaften für jetzt behalten mußten, weil sie sonst vielleicht Unruhen erregen könnten, die ihm und seinem Neffen Schaden würden. Es war freylich sein Plan, unter Ladislaus über die ganze Monarchie, die diesem gehorchte, zu herrschen; jetzt aber glaubte er sich noch mit der Herrschaft über Oesterreich begnügen zu müssen, um nicht, im Streben nach größerer Macht, auch diese zu verlieren.

Mäßiger war Ulrich von Eizing in seinen Wünschen. Nur in Oesterreich wünschte er, nach Ladislaus, der Nächste zu seyn, und fand es zur Erreichung seines Zweckes nöthig, daß Hunnyades und Podiebrad ihr jetziges Ansehen immer behielten. Ihrer gedachte er sich wider den Grafen von Cilley zu bedienen, weil er voraus sah, daß alle seine Bemühungen die Befestigung desselben auf dem Posten, nach welchem er mit ihm zugleich strebte, nicht würden verhindern können. Er mußte sich jetzt nur darauf einschränken, wie er den Absichten des Grafen, ihn ganz aus Ladislaus Gunst zu verdrängen, wirksam entgegen arbeiten könnte.

Der eilfte November näherte sich, und

neben allen österreichischen Ständen zogen auch viele fremde Fürsten und Grafen, und die mehresten katholischen Landherren aus Böhmen und Mähren in Wien ein. Die größte Freude brachte Ladislaus die Ankunft seiner Schwester Anna, die ihren Gemahl, den Herzog Wilhelm von Sachsen, begleitete. Ihr wallte sein Herz liebevoll entgegen; zu Bewunderung und Ehrfurcht fühlte er sich aber hingezogen, da bald nachher auch Hunnyades, begleitet von einigen der vornehmsten ungarischen Edlen und von einem starken reisigen Zeuge, zu Wien eintraf.

Mit aufgeschlagenem Visier zog Hunnyades sammt den Seinigen die Hofburg vorüber, wo Ladislaus mit seinem Schwager, dem Markgrafen von Brandenburg, dem Herzoge von Bayern, und einigen andern geistlichen und weltlichen Fürsten, aus den Fenstern sah. Die Ungarn begrüßten ihn nach kriegerischem Gebrauche, und Ladislaus Blicke haften indessen auf dem Helden Hunnyades.

Heldenmuth bligte aus dem feurig rollenden Auge des Statthalters von Ungarn; männlicher Ernst hatte eine Falte auf seine Stirn gezogen, die jedoch den Ausdruck des Niedersinnes, der in seinen Mienen lag, nicht schwächte. Die Augen seiner Reisigen waren beynahe mehr auf ihn gehäftet, als auf Ladislaus und seine Gesellschafter in der Hof-

burg, und in ihren Mienen maßte sich Stolz, unter einem solchen Anführer zu stehen, und die wärmste Liebe für den Vater seiner Krieger.

Hunnyades gewann sich augenblicklich Ladislaus Achtung, die durch die ehrenvolle Art, wie alle Gegenwärtigen von ihm sprachen, nicht wenig vermehrt wurde. Einer nannte ihn den größten Helden unter seinen Zeitgenossen; ein Anderer den Edelsten der Ungarn; der Bischof von Passau den Beschüzer der ganzen Christenheit wider die Angriffe der Türken; und der Bischof von Freysingen gab ihm den Namen einer Zuchttruhe Gottes das Freveln, des Antichrists hier schon zeitlich zu strafen.

„Auf dem Landtage.“ sprach Herzog Wilhelm zu seinem Schwager, „müßt ihr dem Helden Hunnyades den nächsten Platz bey euch anweisen lassen; denn er ist größer, als alle Gegenwärtigen, und hat mehr gethan für Ungarns und Deutschlands Ruhe und für das Wohl der ganzen Christenheit, als irgend einer seiner Zeitgenossen.“

„Wohl gesprochen, Herr Herzog!“ erwiderte Markgraf Albrecht; „dem großen Hunnyades gebührt der höchste Platz.“

Alle gegenwärtigen Fürsten und Bischöfe stimmten ihm bey; und lange tönte der Saal vom Lobe Hunnyades wieder. Der Graf von Cilly hatte Mühe, seine Verlegenheit und

seinen Verdruß zu verbergen. Er entfernte sich unter dem Vorwande, daß Geschäfte ihn abriefen; denn unmöglich konnte er es länger dulden, den angefeindeten Hunnyades so allgemein bewundern zu hören, und seinem Lobe selbst bestimmen zu müssen, wenn er seine feindseligen Gesinnungen gegen ihn nicht verathen, und mit der Verachtung aller Anwesenden den Verlust der Gewogenheit seines jungen Fürsten und das Zertrümmern seiner schönen Hoffnungen wagen wollte.

Am Morgen vor dem bestimmten Tage langten auch die Abgesandten des Kaisers an, unter ihnen der Markgraf Carl von Baden, und der Bischof Aneas Sylvius. Sie gingen zu Ladislaus; die Kälte, mit welcher sie von ihm empfangen wurden, trieb sie aber bald wieder hinweg, und bewies dem trauernden Aneas deutlich, daß es dem Grafen von Cilly gelungen war, sich des Herzens seines Neffen ganz zu bemächtigen. Nicht weniger empfindlich als Ladislaus Kälte war ihnen die übermüthige Behandlung, die sie von dem Grafen von Cilly erdulden mußten. Cilly schien weder auf ihre persönliche Würde, noch auf die erhabene Würde des erhabenen Fürsten Rücksicht zu nehmen, in dessen Namen sie in Wien erschienen.

Des andern Morgens versammelten sich die erlauchtesten und edlen Anwesenden, wor-

auf dem Statthalter von Ungarn wirklich der nächste Platz zur Rechten seines Königs angewiesen wurde.

„Zu viel!“ begann er, und wollte weiter sprechen, wurde aber schnell von allen Gegenwärtigen unterbrochen.

„Nur euch gebührt er,“ riefen zugleich mehr denn hundert Stimmen.

Graf Ulrich wurde hierdurch heftig erschüttert. Er mußte sich erst ein wenig sammeln, ehe er die Rede beginnen konnte, durch die er die Versammelten von dem Zwecke ihrer Zusammenkunft benachrichtigte; und dennoch vermochte er sie nicht ohne Stocken zu endigen. Hierauf begannen die kaiserlichen Abgesandten die Verhandlungen. Aneas, ihr Redner, beschwerte sich über den Grafen von Cilly, den Rosenberger und die böhmischen und österreichischen Edlen, daß sie der Uebersinkunft, im Lager vor Neustadt getroffen, zuwider gehandelt hätten.

„Gernach, Herr Bischof!“ antwortete Graf Ulrich im Namen der Beschuldigten: „die Zeiten sind vorüber, wo euer Herr, der Kaiser, dem Herrscher über Oesterreich, Ungarn und Böhmen Gesetze vorschreiben konnte. Durch die Waffen seiner Getreuen wurde mein gnädigster Herr Überwinder, und frey. Wir sind nicht zu halten verbunden, was wir in der Dauer seiner kerkerrähnlichen Pflegschaft versprochen.

Das Beste unsers Vaterlands erheischte schnelle Thätigkeit, in welcher wir uns durch keine unzeitige Bedenklichkeit konnten hindern lassen, wenn wir nicht die Ausführung eines Planes fürchten wollten, der unserm gnädigen Herrn und uns gleich verderblich gewesen wäre."

Herzog Wilhelm von Sachsen, und der Legat des Papstes, mit einigen andern der anwesenden Fürsten oder ihrer Gesandten, wollten zum Besten des Kaisers sprechen; sie wurden aber bald von dem Grafen von Cilly und seinem Anhang überschrien. Aeneas, von dem Kaiser auf alle möglichen Fälle mit Vollmacht versehen, beklagte sich über die Beleidigungen, die kaiserliche Majestät und ihren Abgesandten widerführen, und forderte endlich unwillig im Namen des Kaisers eine beträchtliche Summe, die er theils der verstorbenen Königin von Ungarn geliehen, theils auf die Erziehung ihres hinterlassenen Sohnes verwendet hätte. Die streitenden Parteien konnten nicht einig werden: unwillig und beleidigt verließen die kaiserlichen Gesandten die Versammlung.

"Heil dem Tage," stand jetzt Hunnyades von seinem Sitz auf, und stellte sich vor Ladislaus, "wo ich meinem Könige und Herrn die Regierung eines Reiches übergeben kann, das ich bisher nach meinen besten Kräften

verwaltete, und, sonder Eitelkeit kann ich es sagen, seinem Beherrscher, im fortdauernden Kampfe mit einem überlegenen Feinde, erhielt! Noch nie, mein König und Herr, war ich so glücklich, euch zu sehen; aber mein Herz schlug euch voll der wärmsten Liebe entgegen. Ich sah mit der Hoffnung in die Zukunft, daß ihr ein löblicher Regent, ein Vater eures Volkes werden würdet. Ich dachte mir den Sohn Albrechts und Elisabeths in der Pflegschaft Friedrichs, des erhabensten und löblichsten Fürsten Europens; mußte da nicht diese Hoffnung in mir aufkeimen? Auch hörte ich bereits manches Rühmliche von euch, wodurch sie trefflich gestärkt wurde, vernahm den Ausbruch eures kindischen Dankes gegen den wackern und edlen Giskra von Brandeis, den Gott tröste, und wurde innig gerührt, ob ich schon damahls euer Gegner war. Aus welchen Gründen, ist euch sonder Zweifel bekannt, und ich hoffe, eure Gerechtigkeit und Milde wird mir verzeihen, daß Besorgniß, einem übermächtigen Feinde zu unterliegen, meine Vaterlandsliebe zu einem Fehltritte gegen euch hinriß. Vielleicht habe ich ihn auch schon durch das, was ich, mit der Hülfe Gottes und des heiligen Stephanus, wider die Türken vollbrachte, einiger Maßen abgesöhnt; doch begehre ich nicht, eure Gerechtigkeit hierdurch zu bestechen. Mein,

ich übergebe königlicher Majestät von Ungarn, meinem gnädigsten Herrn, dem ich Treue und Lehnfolge gelobe, so lange mein Blut noch wallt, mein Arm das Schwert noch zu schwingen vermag, mich und alles das Meinige, nach seiner Gerechtigkeit, und zu dem Besten des theuren Vaterlandes darüber zu gebiethen."

Indem er dieß sprach, wollte er sich auf das Knie niederlassen; doch Ladislaus hob ihn schnell wieder empor, und schloß ihn in seine Arme.

"Nicht also, Vater Hunnyades!" sprach er mit unverkennbarer Rührung; „an meinem Busen fühlt den glühenden Dank für alles Große und Edle, was ihr zu Ungarns und meiner Wohlfahrt vollbrachtet. Vergessen sey, was in den ersten Jahren meines Lebens geschah! nur bey den folgenden soll sich mein Blick verweilen, und der Gedanke an sie wird meinen unsterblichen Dank gegen euch nähren. Suchet ihn aber auch fernerhin zu verdienen, indem ihr mein Lehrer und mein Führer werdet! Was ihr bisher in eurem eignen Rahmen thatet, thut fortan im Rahmen eures Königs, und seyd versichert, daß er eurem Rathe sein Ohr nicht verstopfen, eurer Führung sich immer anvertrauen wird."

"Wohl dem Könige," nahm jetzt der Bischof von Passau das Wort, „der in dem gro-

ßen Geschäfte, sein Volk zu beschirmen und es zu beglücken, solche treffliche und thätige Helfer findet! Wohl aber auch dem Vaterlandsfreunde, der seinem König willig steht, seinem geprüften Rathe zu folgen, und in dem Danke desselben die süßeste Belohnung für seine Mühe erhält!"

Alle Anwesenden wünschten Ladislaus und Hunnyades Glück; auch Cilley und Eising stimmten in den angegebenen Ton: aber ihren Wünschen fehlte die Herzlichkeit; man konnte ohne Mühe bemerken, wie viele Überwindung sie ihnen kostete. Sie fürchteten durch Hunnyades Einfluß in ihren Plänen gehindert zu werden, und vermochten ihre Abgunst kaum zu verbergen, als Ladislaus den ungarischen Helden mit einer goldenen Kette beschenkte, und ihm die Grafschaft Bistritz in Siebenbürgen zum Lehen reichete.

Den Tag nachher kamen auch Abgesandte von dem Statthalter in Böhmen nach Wien, Ladislaus, im Rahmen der utraquistischen Partey, als König von Böhmen anzuerkennen, wenn er einige Artikel, die sie ihm vorlegten, und in welchen sie besonders gestörte Religionsübung, freye Wahl des Erzbischofs und Bestätigung des schon erwählten Johann Rokycana verlangten, unterschreiben und beschwören wollte. Dieß geschah, worauf Savlaus von den Böhmen

aufgefordert wurde, nach Prag zu kommen, um sich krönen zu lassen, und für das Beste des so lange zerrütteten Landes zu sorgen. Die Ungarn hatten schon vorher ihren König ebenfalls gebethen, ihnen bald seine Gegenwart zu schenken, und Ladislaus versprach, ihren Wunsch, für welchen sich Hunnyades besonders eifrig bewies, bald zu erfüllen. Jetzt nach dem Ansuchen der Böhmen wiederholten sie ihre Bitte, erhielten auch von dem Könige eine Antwort, die mit ihren Wünschen vollkommen übereinstimmte.

„Ich bin ein geborner Ungar,“ sprach Ladislaus, „und werde eilen, mein geliebtes Vaterland früher, als Böhmen, zu sehen; doch will ich mich nicht lange verweilen, um mich auch meinen wackern Böhmen bald zeigen zu können.“

Auf dem Landtage zu Wien wurde der Graf von Cilley zum Statthalter von Österreich, bis zu Ladislaus Volljährigkeit, bestimmt, auch dem Herrn Georg Podiebrad die Statthalterschaft von Böhmen bestätigt. Hierauf entfernten sich die Versammelten; Hunnyades unter allen zuerst, Ungarn auf den Empfang seines Königs vorzubereiten, und zur Feier dieser frohen Ereigniß die nöthigen Anstalten zu treffen.

Die Beweise von Gunst und Achtung,

die Hunnyades, während seines Aufenthaltes in Wien, von Ladislaus erhalten hatte, ließen den Grafen von Cilley befürchten, daß ihm Hunnyades die Gunst des Königs entziehen, und sich selbst auf den Posten erheben würde, welchen Cilley zum Ziele seiner Wünsche gemacht hatte. Ihm entgegen zu arbeiten, entschloß er sich daher, seinen Resfen nach Ungarn zu begleiten, so ungeru er auch Österreich verließ.

Eizings Absicht war ihm nicht unbekannt, weshalb er fürchtete, daß er die Zeit seiner Abwesenheit benutzen, die österreichischen Edlen, die dem Grafen ohnehin wenig geneigt waren, noch mehr wider ihn einnehmen, und sich durch ihre Hülfe zum ersten Manne in Österreich empor schwingen würde. Doch der Graf fürchtete den Herrn von Eizing weniger, als den Statthalter von Ungarn, weil jener ihm nur die höchste Gewalt in Österreich auf einige Zeit entziehen, dieser hingegen sein ganzes Ansehen und die Gewogenheit des Königs ihm rauben konnte.

Ladislaus forderte den Grafen an, ihn nach Preßburg zu begleiten, wodurch er noch mehr hierzu bestimmt wurde. Er bemerkte, daß ihm Hunnyades wenigstens bis jetzt noch nicht in Ladislaus Gewogenheit geschadet hatte, welches ihm Hoffnung gab, dieß auch in

Turnier zu Prag II. Thl. E

Zukunft verhindern zu können. Jetzt suchte er nur zu bewirken, daß sich Ladislaus günstige Meinung von Hunnyades nicht noch mehr befestigte, durfte es aber nicht wagen, sie schwächen zu wollen, weil ihn dieß ohne Zweifel selbst bey dem Könige herab gesetzt haben würde.

Ihm stimmte er bey, daß Hunnyades unäugbar einer der größten und würdigsten Männer der ganzen Christenheit wäre, wußte sich auch überhaupt der kleinsten Laune Ladislaus so genau anzuschmiegen, daß er sich immer mehr in seiner Gunst befestigte. Er verstand den arglosen unerfahrenen Jüngling zu täuschen, zeigte sich ihm immer als der treueste seiner Lehnsleute, und der zärtlich sorgfältigste Verwandte und Pfleger. Er eiferte oft für Gerechtigkeit, Tugend und Rechtschaffenheit, wobey er dem jungen Fürsten seine öftern Abweichungen von denselben so geschickt zu verbergen wußte, daß ihm kein Gedanke beyfiel, Graf Cillej handele nur aus Eigennutz, und zeige sich ihm in einer erborgten glänzenden Hülle.

Cillej erkannte bald, daß Kaiser Friedrich und seine Helfer Ladislaus gute natürliche Anlagen trefflich ausgebildet hatten; doch die schon erhaltenen Beweise, daß es ihm an Festigkeit mangelte, die man auch freylich von seinem Alter nicht fordern konnte,

machten ihm Hoffnung, den jungen Fürsten ganz nach seinen Absichten leiten zu können.

Nach einigen Wochen ging Ladislaus, von dem Grafen von Cillej und andern Edlen, und Rittern begleitet, nach Preßburg, wo ihn die versammelten ungarischen Stände freudig und mit Feyerlichkeiten empfangen, von denen wir euch, theure Leser! keine weitläufigere Beschreibung machen wollen, um den Raum für wichtigere Begebenheiten zu ersparen. Diese Festlichkeiten hatten nicht das Auszeichnende von Ladislaus Empfange in Wien.

Vor allen andern Ungarn zeigten besonders der Erzbischof Dionysius Sichy und Ladislaus von Gara, nebst einigen anderen von den gewesenen Anhängern der Königin Elisabeth, die lebhafteste Freude über die Gegenwart ihres Sohnes, und wünschten ihm und sich selbst, mit ungehäuelter Empfindung, Glück, daß er, nach so mannigfachen Widerwärtigkeiten, doch endlich ihr König geworden wäre. Aus Rücksicht auf Hunnyades bath Ladislaus, des Vergangenen nicht zu erwähnen, und die Versammelten ließen sich hinfort durch keinen Rückblick in ihrer Freude über das Gegenwärtige stören.

Wenn er sich mit ihm allein befand, dankte wohl Ladislaus oft manchen edlen Ungarn für die bewiesene Treue gegen seine ver-

ewigte Mutter; in Gegenwart des Statthalters oder seiner Vertrauten vermied er aber alles, was einem Vorwurfe glich, mit der größten Sorgfalt.

Ladislaus war schon gekrönter König von Ungarn; es bedurfte daher zu seiner Bestätigung nur einer allgemeinen Huldigung, die ihm zu Preßburg die versammelten Edlen und Abgesandten der königlichen Städte aus treuen Herzen leisteten. Sie wünschten sich, ihren geliebten König noch lange in ihrer Mitte zu sehen: auch Ladislaus fühlte sich glücklich unter seinen treuen und biederu Ungarn; aber dem Grafen von Cilley gefiel es nicht, den König länger bey ihnen zu lassen, damit der Aufenthalt in Ungarn nicht ihm gefährlich würde. Er wußte ihn so oft an die Nothwendigkeit der Abreise nach Böhmen zu erinnern, und an die unangenehmen Folgen, die es für ihn haben könnte, wenn die Böhmen längern Verzug als einen Beweis gelten ließen, daß er sie geringer achtete, als seine übrigen Völker, daß ihm Ladislaus endlich Gehör gab, und, obgleich ungern, von seinen Ungarn sich trennte, die mit seiner schnellen Abreise nicht ganz zufrieden waren.

Nachricht von den neuesten Begebenheiten in Oesterreich forderte unfehlbar den Grafen von Cilley zu schnellerer Eile auf. Sei-

ne Vertrauten berichteten ihm, daß Ulrich von Eizing mit den übrigen Edlen öftere Zusammenkünfte hielt, und Cilley brauchte nur den Namen Eizing zu hören, um von diesen Zusammenkünften nachtheilige Beschlüsse für sich zu argwohnen. Er eilte daher mit seinem Neffen zurück nach Wien, wurde aber bald von einigen Angelegenheiten wieder hinweg gerufen.

Seine Burgmänner und Lehensleute in der Grafschaft Cilley meldeten ihm durch Eilboten, daß eine starke Räuberrotte seit einiger Zeit ihr Land verwüstet, die Straßen unsicher gemacht, ja selbst auf einige feste Schlösser Angriffe gewagt hätte. Sie klagten zugleich, daß sie zu ohnmächtig wären, diesen Räubereyen zu steuern, und bathen ihren Grafen dringend, mit einem reifigen Zeuge in sein Land zu eilen, seinen bedrängten Unterthanen zu helfen.

Zu ungelegener Zeit kam dem Grafen die Bitte der Seinigen; denn nie hatte er seine Gegenwart bey dem Könige nöthiger geglaubt, als eben jetzt. Er wollte daher den Bedrängten Hülfe senden, ohne sie jedoch selbst anzuführen. Zu seinem Verdrusse hatte er einen der Boten, die in kurzer Zeit einander aus seiner Grafschaft folgten, in Ladislaus Gegenwart angehört. Die Schilderungen des Abgeordneten von den Zerrüt-

tungen in Cilley, und von den Bedrängnissen der mitleidswürdigen Bewohner des Landes reizten den jungen König zum thätigsten Mitleid. Er both dem Grafen eine Schar seiner Krieger an, und forderte ihn auf, mit denselben ohne Verzug in sein hilfsbedürftiges Land zu eilen.

„Nein,“ sprach Graf Ulrich; „die Rache des Kaisers oder seiner Helfer darf mich nicht von meinem geliebten Vetter entfernen.“

„Ihr irrt,“ erwiderte Ladislaus, „wenn ihr diese Räuber in Cilley mit dem Kaiser in Verbindung glaubt. Zu niedriger Rache denkt Friedrich zu edel: ob sich aber nicht vielleicht einige unter seinen Lehnsmännern vereinigt haben, euch die Verheerung ihres Vaterlandes wieder zu vergelten, will ich nicht entscheiden. Auf alle Fälle dünkt mich aber eure Gegenwart in Cilley nöthig; denn früher als ein Anderer werdet ihr die Ruhe wieder herzustellen vermögen. Glaubst, daß ich euch ungern von mir lasse: aber die höchste der Pflichten, die euch obliegen, ruft euch hinweg. Ihr sollt kämpfen für das Beste eures Landes; könnt ihr diese Aufforderung unerfüllt lassen, ohne die Pflicht des Landesvaters zu verletzen?“

Weil Cilley im weiter fortgesetzten Gespräche mit dem Könige bemerkte, daß ihn sein Zurückbleiben tief bey demselben herab setzen

würde, entschloß er sich, mit den dargebotenen Kriegern nach Steyer zu gehen, und versprach, wo möglich, bald wieder heim zu kehren.

Durch Ladislaus Versicherung, seiner Zurückkunft zu harren, ehe er sich nach Böhmen auf den Weg machte, fühlte er sich einiger Maßen über die Besorgnisse beruhigt, die ihn wegen der Folgen seiner Abwesenheit quälten.

„Ich bedarf eures Rathes in Prag zu nöthig,“ sprach Ladislaus zu ihm, „um mich ohne eure Begleitung dahin zu wagen.“

Kurz vor seiner Abreise gab Cilley noch einen Beweis, daß auch der geübteste Hofmann sich täuschen kann. Er bath den Herrn von Blankenstein, bey dem Könige für sein Bestes zu sprechen, wenn Ulrich von Eising, wie er vermuthete, Versuche machen sollte, ihm zu schaden.

„Indem ich unserm Könige immer die Wahrheit sage, werde ich zu eurem Ruhme sprechen, und Eising's Lücke von euch abzuwenden suchen,“ entgegnete Herr von Blankenstein.

Aber Pankraz war weit entfernt, sein Versprechen erfüllen zu wollen; im Gegentheile freuete er sich im voraus über den Fall des Grafen von Cilley, und gelobte sich selbst, zu der Beförderung desselben thätig mitzu-

wirken, um sich eines Nebenbuhlers zu entledigen, mit welchem der Wettstreit so schwer war.

Durch seinen Stolz, seine Pracht und seinen unmäßigen Aufwand hatte sich Cilley schon bey vielen der österreichischen Großen verhaßt gemacht, daher es dem Herrn von Eizing wenig Mühe kostete, mehrere mit sich zu verbinden, die sich Cilleys Entfernung von der Statasverwaltung zum gemeinschaftlichen Zwecke machten. In der Abwesenheit des Grafen hofften sie ihn erreichen zu können, da sich ihnen noch über dieß während dieser Zeit ein Mittel darbath, sich bey dem Könige beliebt zu machen, und Cilleys Entfernung gewisser Maßen als einen Beweis seiner Erkenntlichkeit erwarten zu können.

Ehe Ladislaus nach Preßburg reiste, hat-
ten ihm die österreichischen Stände eine beträchtliche Summe Geldes überreicht, den nöthigen Aufwand bey seiner Krönung damit zu bestreiten. Unmittelbar nach der Zurückkunft nach Wien verlangte Graf Cilley zu der Krönung in Prag eine ähnliche Summe, die aber die Stände noch nicht bewilligt hatten, da Cilley nach Steyermark ging. Eizing äußerte gegen den König, daß er sich alle Mühe geben würde, sich nach seinen Wünschen zu leiten, brachte ihm auch schon des andern Tages die Nachricht von ihrer

Einwilligung. Ladislaus ging zu den versammelten Edlen, ihnen für ihre Bereitwilligkeit zu danken, worauf Eizing also begann: „Der Eifer und die Liebe eurer Österreichischer wird Eurer Majestät immer willig darbringen, was zum Besten eurer Staaten oder zur Ehre eures königlichen Namens erforderlich ist; doch hoffen sie auch von der Gerechtigkeit und Milde ihres gnädigsten Herrn ihren gegründeten Beschwerden abgeholfen zu sehen.“

„Beym Antritte meiner Regierung,“ antwortete Ladislaus, „gab ich euch die Versicherung, daß die Wohlfahrt meiner geliebten Unterthanen immer meine eifrigste Sorge seyn würde; jede Gelegenheit zu bewiesen, daß ich diese Versicherung auch erfüllen will, wird mir willkommen seyn.“

Eizing fuhr hierauf in einer langen Rede fort sich im Namen aller Österreicher über den Grafen von Cilley zu beschweren. Er beschuldigte ihn, daß er die Einkünfte des Staats die durch seine Hände gingen, mit feilen Dirnen verpraßte, und Summen, die dem Staate gehörten, zum Rigel seiner Sinne verschwendete. „Durch seinen Stolz,“ hieß es weiter, „beleidigte er die angesehensten und würdigsten Männer im Staate, indeß er bey seinen Frendergelagen, durch Höflichkeiten, süße Schmeicheleyen, und durch den

Glanz reicher Geschenke ihre arglosen unterfahnen Gattinnen und Töchter zu verführen trachtete." Auch erinnerte er den König, daß Graf Cilly, wie seinen Vorwesern, auch ihm nur so lange treu bleiben würde, als es ihm selbst Vortheile brachte.

Die andern Gegenwärtigen stimmten der Anklage bey; doch Ladislaus war zu sehr für den Grafen eingenommen, den allgemeinen Wunsch sogleich zu erfüllen. Er versprach ihnen nur, ihre Klagen zu untersuchen, und ihnen abzuhelpen, wenn er sie gerecht, und den Grafen schuldig fände. Eizing und Blafenstein, des Königs stete Begleiter, wieberholten und verstärkten die Beschuldigungen gegen den Grafen, bis sie endlich durch die Vorstellung, daß der Verdruss der Oesterreicher, die Sklaven eines Ausländers zu seyn, der von den Geldern, die er ihnen abpreßte, Schmausereyen und andere Lustbarkeiten mit königlicher Pracht anrichtete, leicht in Empörung ausarten könnte, den König zu Cilly's Entfernung entschlossen machten. Er war jezt nur noch wegen der Gefahr besorgt, in welche die Widersetzlichkeit des Grafen Wien und ganz Oesterreich bringen könnte; doch Ulrich von Eizing, Panfraz und alle Verbundenen hoben seine Besorgnisse durch die Versicherungen, daß sie die Anstalten zur Ausführung ihres Planes

mit hinlänglicher Vorsicht treffen würden, den Grafen und seinen Anhang nicht fürchten zu müssen.

„Der Entschluß Eurer Majestät zum Besten des Landes,“ sprach Herr Ulrich, „muß bis zu dem Augenblicke seiner Ausführung ein Geheimniß bleiben. Kommt der Graf zurück, so halte ich tausend wohl gerüstete Männer bereit, die mit Tapferkeit Eifer verbinden, die Unordnungen zu verhüten, die vielleicht ohne sie entstehen könnten. Dann mache ich mit eurer Bewilligung dem Grafen den Entschluß bekannt, zu welchem auch Gerechtigkeit und Sorgfalt für das allgemeine Beste bewogen haben; denn auch selbst würde dieß unfehlbar unangenehm seyn, da es auch schwer werden würde, in dem Grafen nur den Schuldigen, nicht den Verwandten zu sehen, gegen welche uns Liebe so leicht parteyisch macht.“

Ladislaus überließ sich ganz dem Rathe des Herrn von Eizing, welcher nun seine Anhänger nach Wien berief, die Ausführung ihres Planes wider den Grafen zu sichern. Voll Ahndung des drohenden Unweilers, kehrte dieser nach einigen Tagen zurück, und eilte zu seinen Vertrauten, Eizing's Unternehmungen seit seiner Abwesenheit von ihnen zu hören. Was sie ihm sagten, bestätigte seine Besorgnisse; doch war

er nicht ganz ohne Hoffnung, der nahen Gefahr noch ausweichen zu können. Er wußte, daß Ladislaus ihn liebte, kannte sein gutes, weiches Herz, und wollte im äußersten Falle sein Mitleid in Bewegung setzen, zugleich aber auch sein Dankgefühl aufregen. Er eilte deshalb zu dem Könige, wo er seinen Gegner traf, der unterdessen tausend Gewaffnete unsern der Hofburg versammelt hatte.

Eizing empfing den Grafen im Namen des Königs, machte ihm seine Vergehungen bekannt, und verbot ihm den Hof. Cilley vertheidigte sich, beschuldigte seinen Gegner der Verleumdung, erinnerte den König an seine treuen Dienste, und forderte seine Gerechtigkeit auf, ihn nicht ungehört zu verurtheilen. Seine Worte blieben nicht ohne Eindruck auf Ladislaus, Eizing verhinderte aber die günstige Wirkung derselben für den Grafen.

„Gilt Eurer Majestät,“ redete er den König an, „ein Einzelter nicht mehr, als die Tausende, die über ihn gerechte Klage führen; so bestätigt es, daß ich auf euren Befehl sprach, und laßet den Lauf der Gerechtigkeit nicht durch listige Ausflüchte hemmen.“

„Herr Eizing spricht auf unsern Befehl,“ wendete sich Ladislaus hinweg von dem Grafen, um zu verbergen, wie viel diese wenigen Worte ihm kosteten, und um sich selbst

nicht in die Verlegenheit zu setzen, den Verbannungsbefehl widerrufen zu müssen. Geneigtheit gegen den Grafen und Erkenntniß, daß er ihm wirklich viel schuldig wäre — denn als einen wichtigen Dienst rechnete ihm Ladislaus die Entledigung aus Friedrichs Pflegschaft an — diese beyden mächtigen Empfindungen riefen Ladislaus auf, den Grafen frey zu sprechen, und nur gezwungen verurtheilte er ihn, weil ihn Eizing im entgegen gesetzten Falle für eine Empörung besorgt gemacht hatte.

Cilley ging jetzt in den Vorfaal, wo er sich gegen die Anwesenden über Unrecht beklagte, und sie aufforderte, sich für ihn bey dem Könige zu verwenden; eingenommen von seinem Gegner fand er aber keinen Fürsprecher unter ihnen. Im Gegentheile wurde ihr Unwille laut, dessen Äußerungen Cilley entfloß, und in das Zimmer der Prinzessin Elisabeth eilte. Diese beschwor er ebenfalls um ihre Fürsprache, fand aber auch sie wider sich aufgebracht.

Ohne Hoffnung mußte er also Wien verlassen, dessen Bürger ihm ihre Verbitterung lebhaft empfinden ließen. In jeder Straße, durch die ihn sein Weg führte, schallten ihm Vorwürfe entgegen, und Steine flogen ihm nach. Unfehlbar würde er ein Opfer der erbitterten Bürger geworden seyn, wenn nicht

Markgraf Albrecht von Brandenburg sich seiner angenommen hätte. Unter dem Schutze desselben entkam er glücklich aus Wien.

Bald nach Cilley's Entfernung ging Ladislaus nach Prag, begleitet von Ulrich von Elzing und Pankras von Blankenstein, welcher nun die Gunst seines Königs zu seinem Vortheile zu benutzen gedachte. Ulrich schien ihm ein weniger gefährlicher Nebenbuhler, als der Graf von Cilley, weil er weder so viel Einfluß meichelndes, noch solche ausgedehnte Bänderrepen besaß, wie der gestürzte Graf. Auf die letztern hatte Pankras immer vorzüglich Rücksicht genommen; denn er glaubte, Ladislaus würde dem mächtigen Grafen auch deshalb seine Gunst nicht ganz entziehen, weil er ihn als Feind allerdings fürchten mußte. Ulrich war zwar ebenfalls ein reicher Bannerherr; doch konnte er sich dem Grafen bey weitem nicht gleich stellen. Über dieß schmeichelte sich Pankras in Prag des Sieges über jeden gewiß zu seyn, weil er sich der Hülfe seiner Tochter bedienen wollte.

Isabelle von Blankenstein, ein reizendes Mädchen von siebzehn Jahren, erhob sich durch Vorzüge des Körpers und des Geistes über die mehresten ihres Geschlechts. Ihre Bewunderer nannten sie die erste Schönheit in ganz Böhmenlande; wir aber, liebe Leser!

fürchten, daß dieß vielleicht ein wenig partheyisch war, und begnügen uns, Isabelle unter die Schönheiten des ersten Ranges zu stellen. Strenge Sittenrichter beschuldigten sie zwar als zu großer Ungezwungenheit; aber eben hierdurch wurde sie den Männern noch mehr gefährlich, und verdiente es nicht, daß einige finstere Ritter und züchtige Damen sie zur Buhlerin herab würdigen wollten. Isabelle war nur das, was man in unsern Tagen Kokette nennet, wofür man aber in jenen Zeiten noch keinen Namen hatte.

Man hatte die holde Isabelle zu früh mit ihrer Schönheit bekannt gemacht, um nicht in ihr den Wunsch aufzuregen, sie allgemein bewundert zu sehen, und zugleich einen Stolz in ihr hervor zu rufen, der diese Bewunderung als einen schuldigen Zoll verlangte. Für die Befriedigung desselben arbeitete Isabelle, und auf diese Art lehrte sie Bedürfnis eine Kunst, welche Ninon de Lenclos zwey Jahrhunderte später in ein System gebracht hat.

Scharen junger Ritter folgten den Schritten der schönen Isabelle, geizten nach einem freundlichen Blicke von ihr, und keiner unter ihnen kannte einen sehnlichern Wunsch, als der Erwählte des reizenden Fräuleins zu werden. Viele schmeichelten sich mit der Erfüllung desselben, weil Isabelle jeden den andern zu weilen vorzog; doch war dieser Vorzug nie

von langer Dauer. Der Ausgezeichnete sah sich bald wieder durch Andere verdrängt: wenn er denn aber zuweilen unzufrieden mit seinem Schicksale, und unwillig über Isabellens Wankelsinn die Bande zerreißen wollte, die ihm Anfangs Blumenketten, jetzt Sclavenfesseln dünkten; so wußte Isabelle durch einen Blick; ein Wort, bisweilen auch, wenn diese nicht wirksam wurden, unbemerkt von Andern, durch einen bedeutenden Druck der Hand den keimenden Voratz zu ersticken, und aufs neue Hoffnungen zu beleben. Verließ auch einer zuweilen Isabellens Gefolge, so wurde er immer durch andere ersetzt, die sich mit der Hoffnung schmeickelten, im Wettstreite um die Gunst des schönsten Fräuleins glücklicher zu seyn. Keinem aber wurde dieses Glück zu Theile; denn Isabelle strebte nicht nach der Liebe eines Einzelnen, sondern fand ihre Rechnung nur in allgemeiner Anbethung.

Nicht ohne Grund wurde vielleicht das Fräulein von Blankenstein getadelt: Verleumdung war es aber, wenn sie einer Abweichung von jungfräulicher Zucht beschuldigt wurde. Billig Denkende ließen die Entschuldigung gelten, welcher sie sich wegen ihres Betragens bediente; einige aber glaubten ihren Umgang mit Männern nicht schuldlos, und den Grund ihrer Gefälligkeit ge-

gen Alle nicht Abgeneigtheit, schon ein festes Band zu knüpfen.

Verdruß, ihren Endzweck bey ihr nicht erreicht zu haben, brachte einige Männer wider sie auf; Abgunst, sie mehr bewundert zu sehen, als sich selbst, reizte viele ihres Geschlechts zumorne, und diese waren es, die ihr aus Rache einen bösen Leumund machten. Zu ihnen gesellte sich eine dritte Classe: Weiber und Mädchen, die in geheim mit ihrer Gunst eben nicht lärglich waren, öffentlich aber die strengste Sittsamkeit behaupteten. Isabelle, in diesem Punkte weniger ängstlich, als sie, wurde von ihnen nach einem Maßstabe beurtheilt, den sie von sich selbst nahmen, und sich daher nothwendig zu nachtheiligen Schlüssen für Isabellen veranlassen mußte.

Der Ruf des schönsten Fräuleins in Prag war also etwas zweydeutig, welches vielleicht für ihren Vater ein Bewegungsgrund mehr war, sie aus der Residenz zu entfernen, ehe er mit dem jungen Könige dahin abging; doch gab dieß wenigstens nicht die nächste Veranlassung hierzu. Sorgfalt, seinen Endzweck sicher zu erreichen, veranlaßte Panfrazen, seiner Tochter durch einen Eilbothen schriftlichen Befehl zu schicken, das geräuschvolle Leben in der Residenz auf eine kurze Zeit gegen den Auf-

Turnier zu Prag II. Thl.

F

enthalt auf der stillen Burg Blankenstein zu vertauschen.

„Ein Plan,“ sagte er in seinem Schreiben, „zu welchem sich meine liebe Isabelle gewiß gern mit mir vereinigen wird, bewegt mich hierzu: betraure es also nicht, gutes Mädchen, daß du nicht Theil nehmen kannst an den Lustbarkeiten, die sich in Prag bald an einander ketten werden, und nimm von deinem Vater die Versicherung, daß dir dieser Verlust reichlich ersetzt werden soll.“

Herr Paukratz zweifelte nicht, daß seine schöne Tochter auf Ladislaus, einen Jüngling voll Feuer, und noch von keiner frühern Liebe gefesselt, den Eindruck machen würde, den er beabsichtigte: aber es schien ihm doch möglich, daß Ladislaus sie übersähe, wenn er sie zuerst unter einer Menge anderer Frauenzimmer fände, von denen einige mit ihr um den Preis der Schönheit wettstreiten könnten. Einen tiefen Eindruck zu bewirken, wollte er ihn überraschen, und er fürchtete nicht, daß ihm vielleicht eine andere Schönheit zuvor kommen möchte, weil er voraus sah, daß Ladislaus in den ersten Tagen seines Aufenthaltes zu Prag von den Angelegenheiten des Reichs, wie von dem Geräusche der Lustbarkeiten, die ihn erwarteten, zu abschließend würde beschäftigt werden, um für eine dauernde Liebe empfänglich zu seyn.

Mit dieser zuversichtlichen Hoffnung kam er in Ladislaus Gefolge nach Prag, wo die Bürger und die versammelten Edlen Vorbereitungen getroffen hatten, ihren König glänzend zu empfangen. Eine nähere Beschreibung dieser Festlichkeiten werden uns unsere Leser hoffentlich so gern erlassen, wie die Aufzählung von Ladislaus königlichen Verrichtungen. Es genüge uns daher, ihnen nur zu sagen, daß er den Statthalter Podiebrad, da er über seine Güter die Lehen von ihm empfing, in Gegenwart aller Edlen, in seiner Würde bestätigte.

*

Für einen Jüngling von Ladislaus Alter und Lebhaftigkeit mußten Lustbarkeiten allerdings mehr Anziehendes haben, als die ernstesten Geschäfte der Regierung, so zweckmäßig auch die Erziehung gewesen war, die der junge König erhalten hatte. In ihrer Zufriedenheit hatten Ulrich und Paukratz diese Bemerkung schon zuweilen gemacht: in der Dauer der Feste zu Prag both sie sich ihnen von neuem dar, wodurch in beyden der Entschluß hervor gebracht wurde, den Gang ihres jungen Fürsten zu Vergnügungen zu benußen, und ihn, durch den fortdauernden Lärm derselben, an der eignen Herrschaft über seine Reiche zu verhindern.

Getäuscht durch Paukratzens künstliche Ver-

stellung, hielt Ulrich diesen listigen Mann für weit entfernt, Ladislaus Neigung zur Freude, aus welcher er Vortheil zu ziehen gedachte, für sich selbst benutzen zu wollen; doch glaubte er sich der Hilfe desselben zur Ausführung seines Planes bedienen zu können. Er hatte die Bemerkung, daß ihr König unschuldige Freuden liebte, einige Mahl mit dem Baysahe begleitet, daß es die Pflicht gut denkender Unterthanen wäre, ihrem Fürsten Freude zu machen, um ihn für die Last des mühevollen Geschäftes der Regierung, und die Nächte, die er, besorgt für das Wohl seines Volks, schlaflos hinbrächte, einiger Maßen schadlos zu halten. Panfraz gab ihm Recht, äußerte aber die Besorgniß, daß die Anwendung einer solchen Vergeltung der Mühe der Fürsten bey ihrem Könige leicht schädlich werden könnte.

„Die Vergnügungen,“ sprach er, „möchten unsern jungen feurigen Herrn zu sehr an sich ziehen, und ihn los reißen von den löblichen Beschäftigungen der Herrscher.“

„Bey vorsichtiger Leitung,“ antwortete Ulrich, „ist dieß nicht zu befürchten. Auch ist Ladislaus zu biegsam, um uns nicht die gerechte Hoffnung zu erlauben, daß es uns leicht werden würde, ihn auf die richtige Bahn zurück zu führen, wenn er sich im Taumel der Vergnügungen vielleicht verirren sollte. Der vierzehnjährige Jüngling kann

sich unmöglich so rastlos mit ernstern Dingen beschäftigen, wie der Mann von reiferem Alter.“

„Vollkommen richtig!“ erwiderte Panfraz; „nur dürfen seine Vergnügungen nicht so vielen Aufwand erfordern, wie die Lustbarkeiten, durch die wir uns bisher den Beyfall unseres Königs gewannen. Lasset uns versuchen, ob ihn auch weniger glänzende und rauschende Freuden belustigen können.“

Als den ersten Versuch dieser Art lud Panfraz des andern Tages den König zu einem Jagden in seinem Forste ein, von welchem er ihm reiche Beute versprach, weil das Wild seit seiner Abwesenheit von Blankenstein gehägt worden wäre. Ladislaus nahm die Einladung an, und beantwortete Panfrazens Entschuldigung, daß er ihn freylich in seiner kleinen Burg nicht nach Würden bewirtheten könnte, mit der Versicherung, daß ihm ein einfaches Mahl, welches die ehrliche Wirthinn des biedern Panfraz ihm aufstischen würde, mehr gelte, als ein köstlicher Schmaus in der Gesellschaft weniger guter Menschen.

„Ich freue mich,“ setzte er hinzu, „eure Gattinn, die ehrenwerthe Mutter meines lieben Jodoks, zu sehen: damit mich aber nichts im Genuße meiner Freude stört, so seyd so gut, Herr Ritter, nur solche Gäste zu laden, mit denen ich, ohne Besorgniß mißverstanden

zu werden, wie Freund zum Freunde sprechen kann; ein Ton, der mir eure und Jodoks Gesellschaft so werth macht."

Pankraz dankte dem Könige für diese auszeichnende Huld, und freute sich in geheim, um als Befolgung seines Befehls gelten zu lassen, was ohnehin seine Absicht war. Nur wenige vertraute Freunde sollten an der Jagd Theil nehmen, die er zum Grundpfeiler des Gebäudes seiner künftigen Größe machen wollte. Er wünschte selbst Ulrichs Gegenwart vermeiden zu können: weil aber dieser Wunsch nicht erfüllt werden konnte, beruhigte er sich durch die Erinnerung, daß Ulrich von ihm nicht die geringste Gefahr befürchtete, und daher wahrscheinlich seine Absicht nicht durchschauen würde.

Als sich unsere Jäger dem Forste bey Blaukenstein näherten, schallte ihnen aus einem Belte, nur wenig Schritte davon aufgeschlagen, die Musik einiger Jagdhörner entgegen. Pankrazens Knappe stieß jetzt in sein Horn, und aus dem Belte trat eine Schar Jagdknappen hervor, die sich in zwey Reihen stellten. Durch diese hin ging Isabelle, in einer geschmackvollen Jagdkleidung, dem Könige entgegen, ihn zu bewillkommen, und in das Belt einzuladen, wo einige Knaben, Söhne Pankrazens und seiner Freunde, Erfrischungen für ihn bereit hielten.

Ladislans glaubte die Göttinn der Jagd zu sehen, da Isabelle in allen ihren Reizen, noch mehr erhöht durch ihre Kleidung, vor ihn trat. Die reichen Locken ihres braunen Haares flossen nachlässig über ihre Schultern herab, oder wiegten sich auf dem sitzsam verschleierten Busen. Schöner als je zeigte sich der schlanke Bau ihres reizenden Körpers in der leichten, fest anschließenden Kleidung, aufgeschürzt mit goldnen Häften und Spangen, wodurch der niedlichste Fuß und ein schön geformtes Bein sichtbar wurden.

Ladislans hatte geglaubt, Jodoks Mutter zu sehen: denkt euch daher, theure Leser, sein Erstaunen, und die allmächtigen Empfindungen, die ihn durchbebten, als er eine Huldgöttinn erblickte, die alle Schönheiten, die er bisher gesehen hatte, weit übertraf. Staunend und unbeweglich ruhte Ladislans Auge auf den Reizen der holden Jägerinn, die ihn so anschließend beschäftigten, daß er von den Worten, womit sie ihn bewillkommete, nicht den Sinn, sondern nur den melodischen Klang vernahm, in welchem er einen neuen Reiz seiner schönen Wirthinn fand.

Jetzt schwang er sich herab von seinem Rosse; Isabelle bog ihre Knie, ergriff ehrerbietig die Hand ihres Königs, und führte sie zu ihren Lippen. Dieß vollendete ihren Sieg. Hastig riß jetzt Ladislans die Hand des rei-

zenden Mädchens an seinen zitternden Mund, und bewies hierdurch, wie es in seinem Innern stürmte, und welchen tiefen Eindruck Isabelle auf ihn gewirkt hatte.

Ihm Zeit zu geben, sich wieder zu erhohlen, und von seiner Verlegenheit zurück zu kommen, vielleicht auch die Blicke der Gegenwärtigen von ihm und seiner Tochter abzugiehen, gab jetzt Panfraz seinen Krappen einen Wink, die sich nun Glück wünschten über die Gegenwart des Königs, und ihn mit einem Jägerliede bewillkommenen, das einige mit ihren Jagdhörnern begleiteten. Panfraz, der indessen auch abgestiegen war, näherte sich nun dem Könige, ihn in das Zelt zu führen, und die schöne Wirthinn schwebte ihnen voran, ihren königlichen Gast am Eingange des Zeltes noch ein Mahl willkommen zu heißen.

„Ist dirß Fräulein,“ sprach Ladislaus nach einiger Zeit zu Isabellens Bruder, „die edle Schwester meines Jodoks?“

„Meine Schwester Isabelle,“ antwortete Jodok.

„So freue ich mich, Fräulein,“ wendete sich Ladislaus zu Isabellen, „heute eine der trefflichsten deutschen Jungfrauen zu sehen.“

„Brüder, gnädigster Herr, sind parteyisch,“ erwidert Isabelle.

„Jodok war es nicht,“ fuhr Ladislaus fort.

Das Fräulein entschuldigte jezt ihre Mut-

ter, daß sie, abgehalten von den Folgen einer Krankheit, königliche Majestät nicht im Forste bewillkommen hätte; aber Ladislaus versicherte, daß ihre holde Stellvertreterinn keiner Entschuldigung bedürfte. Nach und nach wurde Ladislaus seiner Sprache vollkommen widermächtig; er fand, daß es nicht weniger reizvoll wäre, sich mit Isabellen zu unterhalten, als ihre Schönheit bewundernd anzustarren, und würde es vielleicht ganz vergessen haben, daß er zur Jagd hierher gekommen war, wenn nicht Panfraz ihn erinnerte hätte.

„Gefällt es euch, gnädigster Herr,“ redete er ihn nach einiger Zeit an, „so laßt uns sehen, ob uns Isabelle ein gutes Jagen vorbereitet hat. Das wilde Mädchen liebt die Jagd, und mag unsere Führerin werden.“

Man setzte sich auf; Isabelle ritt auf einem muthigen Selter voran; nach wenig Augenblicken befand sich aber schon Ladislaus an ihrer Seite: denn zu mächtig fühlte er sich zu ihr hingezogen, um in Ulrichs und Panfrazens Gesellschaft bleiben zu können. Herr Ulrich, ein leidenschaftlicher Jäger, entfernte sich bald weiter von dem jungen Paare, das aufgeschreckte Wild zu verfolgen, und Panfraz begleitete ihn, seiner Tochter durch ihre Entfernung Gelegenheit zu geben, den jungen König mit den festesten Banden an sich

zu fetten. Die geladenen Freunde des Ritters Blankenstein zerstreuten sich hier und da in dem Forste, und bald sahen sich Ladislaus und Isabelle nur von Jodok und ihren Jagdknappen umgeben.

„Nun, gnädigster Herr, laßt uns aufmerksam und schnell seyn!“ rief Isabelle ihrem Begleiter zu, den die liebe Jägerinn so einzig beschäftigte, daß jetzt ein Hirsch ihnen vorüber gestoben war, ohne von ihm bemerkt zu werden. „Herr Eising und mein Vater würden über uns spotten, wenn wir weniger Wild erlegten, als sie.“

Sie spannte den Bogen, und Ladislaus, welcher bisher ihre Geschicklichkeit, ein mühthiges Roß im Bügel zu halten, gerühmt hatte, erhielt bald neue Veranlassung, sie zu loben. Ein Pfeil, von ihrem Geschloß abgedrückt, fällte einen Hirsch, und bald darauf fing sie mit ihrem Jagdspieße einen Eber ab. Ladislaus erschrak, als sich dieser seiner schönen Begleiterinn nähete; aber Isabelle, indem sie dem Eber den Jagdspieß in den Rachen stieß, rief ihm lächelnd zu: „Wir Mädchen auf dem Lande sind nicht so furchtsam und kraftlos, wie eure Fräulein in der Stadt, deren Hände nur die Spindel oder Nadel regieren können.“

„Ihr lebtet ja aber auch in Prag,“ entgegnete Ladislaus, „wie ich mich entsinne

von eurem wackern Bruder gehört zu haben.“ —

„Zuweilen,“ erwiderte Isabelle; „größten Theils aber hier auf der väterlichen Burg, auf welcher mir aber der Aufenthalt nie weniger gefiel, als um die Zeit, wo sich die Residenz der Gegenwart ihres guten Königs freuete.“

„Meine lieben Böhmen,“ fuhr Ladislaus fort, „haben mir Freuden mancher Art gemacht; Freuden, die auf die Sinne, und edlere, die auf das Herz wirkten: doch war mir keiner dieser festlichen Tage so freudig, wie der heutige, dessen Schöpferinn die holde Isabelle ist. Warum aber, mein Fräulein, gabt ihr jenem frohen Tage, durch eure Gegenwart, nicht auch das Glück des heutigen?“

„Den größten Theil dieser Rede,“ erwiderte Isabelle, „mag euch, gnädigster Herr, diese Schamröthe beantworten, welche sie hervor bringt; zur Antwort auf die kleinere Hälfte derselben vernehmt die Nachricht, daß mich meine Mutter vor einiger Zeit von Prag hinweg rief, weil sie sich nicht wohl befand, auch jetzt noch nicht völlig hergestellt ist.“

Jodok ritt seiner Schwester und dem Könige immer zunächst, und entfernte die Jagdknappen einige Schritte, wenn ihr Gespräch so warm wurde, daß er diese nicht zu Zeugen desselben machen wollte. Vertraut mit

dem Plane seines Vaters, von dessen Gelingen auch er sich goldne Zeiten versprach, freuete er sich des tiefen Eindrucks, den Isabelle auf den König gemacht hatte, fürchtete aber zugleich, daß vielleicht Eizing das ganze schöne Gebäude zerstören würde, zu welchem er den Grund gelegt sah. Er nannte deshalb in den Gesprächen, in die er sich oft mischte, einige Mahl mit einem bedeutenden Blicke, auf seine Schwester Eizing's Namen. Isabelle verstand ihn vollkommen; auch hatte ihre Klugheit schon die Erinnerung gemacht, die jetzt ihr Bruder wiederholte.

Sie hoffte, daß es ihr selbst nicht schwer werden sollte, den Statthalter von Oesterreich zu täuschen; da sie sich aber von Ladislaus nicht gleiche Hoffnung machen konnte, suchte sie wenigstens eine Überraschung, die ihn dem Statthalter noch mehr verrathen haben würde, zu verhindern. Sie erinnerte ihn, Herrn Ulrich und ihren Vater mit ihr aufzusuchen; und obschon Ladislaus Unzufriedenheit bezeugte, mit seiner schönen Jägerinn und ihrem Bruder nicht länger allein seyn zu können, so gab doch Jodok mit seinem Horne ein Zeichen, womit er seinem Vater zu rufen pflegte.

Aus weiter Ferne ertönte Panfrazens Antwort; Isabelle und ihre Begleiter ritten dem Schalle nach, und Jodok wiederholte seinen

Ruf, bis sie endlich mit seinem Vater und Ulrichen zusammen trafen. Gemeinschaftlich jagten sie nun noch eine Zeit lang, wobey Ladislaus und Ulrich oft Gelegenheit fanden, Isabellens Fertigkeit im Schießen zu rühmen; dann nahmen sie den Weg nach der Burg Blankenstein.

Bisher hatte Isabelle in ihrem Betragen gegen Ladislaus nur ihren Empfindungen und Wünschen gemäß gehandelt, doch nicht ohne Ahnung des Planes, welchen der Brief ihres Vaters erwähnte. Nach ihrer Ankunft auf der Burg eilte Herr Panfraz, ihr denselben deutlicher zu entwickeln. Er verließ seine Gäste auf einige Augenblicke, und ein Wink forderte Isabellen auf, ihm zu folgen.

„Noch immer,“ sprach er zu ihr, „suchte ich vergebens nach einem Jünglinge, wie ich ihn zum Gatten meiner lieben Tochter wünschte; nun habe ich ihn in unserm Könige gefunden. Erwirb dir die Liebe dieses trefflichen königlichen Jünglings, und laß dir bey dem Gedanken, daß er der Sohn eines Kaisers ist, und du nur eines Ritters Tochter bist, nicht hange werden. König Ladislaus hat ein gefühlvolles Herz, und sieht bey den Menschen nur auf ihren eigenen Werth, nicht auf die Vorzüge, die sie von ihren Vätern ererben. Doch meine Tochter hat ja wohl diese Bemerkung schon selbst gemacht, da La-

dislaus ihr huldigte, ob sie ihm gleich nicht ebenbürtig ist."

Ulrichs Aufmerksamkeit war der Eindruck von Isabellens Reizen auf seinen jungen König nicht entgangen; doch weit entfernt, ihre wahre Absicht zu vermuthen, war diese Bemerkung ihm angenehm, weil er erwartete, daß Liebe für die reizende Isabelle den jungen König noch mehr von der Regierung abziehen würde. Er fürchtete nicht von Panfrazen, mit der Hilfe seiner Tochter, verdrängt zu werden, weil er sich ihm immer als ein Mann ohne Streben nach Größe und hohem Ansehen gezeigt hatte. Einen größern Wildbann, und eine größere Burg zu haben, — dieß waren die einzigen Wünsche, die Herr Panfraz äußerte; und diese konnten ohne Nachtheil für Ulrichen erfüllt werden.

Auch Isabelle machte ihm keine Besorgnisse, da sie den Schein eines Landmädchens ohne große Ansprüche immer geschickt zu behaupten wußte. Über dieß schien ihr Betragen gegen Ladislaus mehr natürliche Gefälligkeit und Ehrerbietung, als Werben um seine Liebe. Sie bedurfte auch freylich keines absichtlichen Werbens, da sie den jungen König gleich in den ersten Augenblicken so weit gebracht hatte, daß er sich um die ihrige bemühte. Ihr Vortheil erforderte nun Zurückhaltung und den Schein strenger Sitt-

samkeit zu behaupten, Ladislaus hierdurch mehr einzunehmen, und ihn nur immer warmer zu machen.

Zwey frohe Tage hatte Ladislaus auf der Burg Blankenstein verlebt, als Ulrich ihn an die Rückkehr nach Prag erinnerte. Gern hätte er noch länger die Freuden des Umgangs mit der schönen Isabelle genossen; aber in Prag hatten sich die Edlen versammelt, mit ihrem Könige und dem Statthalter über die Befestigung der Ruhe ihres Vaterlandes, und über das allgemeine Beste desselben Rathes zu pflegen. Aufmerksam gemacht durch den Statthalter von Oesterreich, erkannte Ladislaus, daß seine Gegenwart in Prag nöthiger wäre, als in Blankenstein, das er zu verlassen beschloß, so oft auch sein Herz ihn aufmahnte, noch länger zu verweilen.

Es war nicht Ulrichs Absicht, seinen jungen König von der schönen Isabelle los zu reißen; sondern er wollte ihn nur vor der Unzufriedenheit sichern, welche die längere Dauer seiner Abwesenheit bey den versammelten Edlen zu Prag leicht hätte hervorbringen können, da sie wußten, daß er nur von ihnen geschieden war, um sich zu belustigen. Ulrich that daher den Ritter Panfraz, seine lebenswürdige Familie, in deren Mitte ihrem Könige so wohl wäre, bald nach der Residenz zu führen, und Panfraz versprach dieß,

so bald Ladislaus die nämliche Bitte an ihn gethan hatte. Nur die völlige Genesung seiner Gattinn wollte er erwarten.

Nöthiger, als diese, schien Panfragen Ulrichs Entfernung, und es gelang ihm, sie bald nach der Zurückkunft nach Prag zu bewirken. Aus Wien kam Nachricht, daß die Anhänger des Grafen von Cilley sich unruhig bewiesen, und Meutereyen von ihnen zu befürchten wären, wenn nicht der Statthalter nach Wien zurück eilte, und sie durch seine Gegenwart im Saume hielte.

Ulrichs Wünsche waren jetzt nicht mehr so mäßig, wie Anfangs, wo sie sich auf die Statthalterschaft von Oesterreich beschränkten. Sie sehnten sich nun, neben Ladislaus, nach der höchsten Stelle in der ganzen Monarchie. Ihrer Erfüllung stand Podiebrad im Wege, der sich das Vertrauen seines Königs bald so vollkommen erwarb, als er desselben würdig war. In dem Augenblicke, wo Podiebrad Ladislaus Treue gelobte, hatte jeder Gedanke, sich selbst auf seinen Thron zu schwingen, ihn verlassen; denn nie wurde er einem freywilligen Gelübde untreu, so mächtig ihn auch die heftigste seiner Leidenschaften hierzu reizten mochte *). Jetzt war es sein einziges Bestre-

*) Dem Kaiser Siegmund, an welchem er treulos handelte, hatte er sich nur aus Nothwendigkeit unterworfen.

ben, dem Vaterlande zu nützen, wie das Beste seines Königs zu befördern, und die Wärme, womit er für beyde arbeitete, erwarb ihm die Achtung des letztern so vollkommen, daß er immer nach seinem Rathe handelte.

Dennoch machte Ulrichs das Gelingen seines Planes wider den Grafen von Cilley die beste Hoffnung, in Absicht Podiebrads nicht weniger glücklich zu seyn, da jener die Gunst des Königs noch mehr besessen hatte, als dieser. An der Erreichung seines Zweckes arbeiten zu können, wünschte er noch länger in Prag zu bleiben; aber Podiebrad und Blauenstein stellten dem Könige die Nothwendigkeit, den Statthalter nach Wien zu senden, so dringend vor, daß sich dieser zur Abreise entschließen mußte. Nun versuchte er den König zu überreden, daß seine Gegenwart in Oesterreich noch wirksamer seyn würde, fand aber auch hier an Podiebrad einen Gegner, durch dessen wiederholte Bitten Ladislaus in Prag zurück gehalten wurde.

Voll Furcht, daß sich Podiebrad indessen noch mehr in der Gunst des Königs befestigen möchte, trat Ulrich den Weg in sein Vaterland an, sonder Mißtrauen wider Panfragen, den er allein zu fürchten hatte. Dieser freuete sich über Ulrichs Entfernung, und über die Verblendung desselben, die ihn verleitet hatte, dem geglaubten Gegner den wirk-

lichen entgegen zu stellen. Vor seiner Abreise bath er Pankraz, den König so viel nur möglich von dem Statthalter zu entfernen, damit er durch diesen Eiferer für seine Religion nicht vielleicht zu den Irrlehren der Ultrakisten verführt werden möchte.

Pankraz wußte sehr wohl, daß sich Ulrich der Religion nur als eines Vorwandes bediente: auch hatte Ladislaus noch nicht die geringste Veranlassung zu einer solchen Furcht gegeben. Mit Kälte behandelte er die Ultrakisten, besonders ihre Geistlichen, und selbst den viel vermögenden Rokycana. Nur bey dem Statthalter machte er eine Ausnahme, vielleicht zum Theile aus Staatsklugheit, hauptsächlich aber wegen seiner unverkennbaren Verdienste.

Ulrichs Auftrag stimmte genau mit Pankrazens eigenen Absichten überein, weil Podiebrads Fall dem Emporstreigen zum Ziele seiner Wünsche nothwendig voran gehen mußte. Sicherer zu gehen, wollte er diesen nur langsam bereiten, und er schmeichelte sich von dem entworfenen Plane gewisses Gelingen. Isabelle sollte bey der Ausführung desselben das thätigste Riebrad werden; doch wollte er nicht eher offen handeln, bis Isabellens Gewalt über Ladislaus entschieden, und dieser auf dem Throne völlig befestigt wäre.

* *

Bald nach Ulrichs Entfernung kam Isabelle mit ihrer Mutter nach Prag, wo sie von Ladislaus und seiner Schwester mit Ungeduld erwartet wurde. Elisabeth war durch die Schilderung ihres Bruders von Isabellen schon völlig für sie eingenommen worden, und ihre günstige Meinung wurde mehr gestärkt, als geschwächt, da sie die persönliche Bekanntschaft des holden Mädchens machte, Isabelle gefiel durch ihren hellen Verstand, durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes, und durch die ungehäuclen Äußerungen jenes trefflichen Herzens. Ohne Tadel würde sie gewesen seyn, wenn sie nicht zu viele Eigenliebe und eine brennende Begierde, durch Eroberungen zu glänzen, gehabt hätte. Doch seit ihrer Bekanntschaft mit dem Könige äußerte sich die letztere nicht mehr; denn zu ehrenvoll und wichtig schien ihr diese Eroberung, um sich noch nach andern zu sehnen, ob sie schon jetzt noch in ihrem Betragen das Gefällige beybehielt, das alle Männer an sie fesselte.

Elisabeth wurde bald ihre innigste Freundin, wodurch sie Gelegenheit erhielt, noch mehr in Ladislaus Gesellschaft zu seyn, als außer dem hätte geschehen können, ohne allzu großes Aufsehen zu erregen. Elisabeth freute sich, daß ihre Busenfreundinn auch

die Freundin ihres Bruders war, ohne daran zu denken, daß Freundschaft zwischen einem feurigen Jünglinge und einem Mädchen voll glühender Empfindungen gewöhnlich in Liebe übergeht, wenn sich auch diese mächtige Leidenschaft nicht gleich Anfangs unter jenem Nahmen verbarg.

In dem letztern Falle befand sich Ladislaus, in dessen Busen Liebe für die schöne Isabelle, gleich am ersten Tage seiner Bekanntschaft mit ihr, empor stammte. Nur aus Unkunde hielt er seine Empfindungen für Freundschaft, und wurde durch seine Schwester, die ihnen ebenfalls diesen Nahmen gab, in seinem Irrthume bestärkt; aber Isabelle, bekannter mit den Äußerungen der Liebe, auch von dem Rathe ihrer Ältern geleitet, beurtheilte ihn richtiger, ob er sich schon noch nicht deutlich gegen sie erklärt hatte. Nur von Achtung, Freundschaft und Verehrung sprach Ladislaus; aber seine Blicke, der Ton seiner Stimme und sein rastloses Bestreben, sich Isabellen gefällig zu machen, bewiesen unwiderleglich, daß er jene Nahmen der Liebe unterschob.

Nach wenig Wochen, die Isabelle in Prag verlebte hatte, zeigten sich schon die guten Folgen der Leidenschaft des Königes in Absicht ihrer Verwandten. Pankraz erhielt die Stelle des verstorbenen Schatzmeisters, und Jodol wurde des Königs zweyter Kammerling, o

ihn gleich seine Jugend nur zum Dienste eines Edelknaben fähig machte. Beyde wurden beneidet; am wenigsten war man aber über Pankrazens Erhebung zufrieden; denn einige, die ihn näher kannten, befürchteten, daß er den Schatz nicht treulich verwalten würde. Dieß Mahl hatte Ladislaus ohne Podiebrads Rath gehandelt, beantwortete auch einige Erinnerungen, die sich dieser deßhalb gegen ihn erlaubte, nicht ohne Äußerung seines Unwillens. Podiebrad schwieg, um ihn nicht noch mehr zu reizen, leistete aber sich selbst und seinem Vaterlande das Gelübde, auf Pankrazens Handlungen genau Acht zu haben, um sich ihnen entgegen stellen zu können, wenn sie dem allgemeinen Besten gefährlich zu werden droheten.

Pankraz war weit entfernt, die Gewalt, die er über den König erhalten hatte, jetzt schon zu missbrauchen. Niemand konnte ihn einer Handlung beschuldigen, die der Wohlfahrt des Landes zuwider gewesen wäre: auch hütete er sich weislich, den König wider den Statthalter Podiebrad einzunehmen, weil er sich zuvor der Unterstützung der Schlesiern und aller katholischen Landherren in Böhmen und Mähren versichern wollte.

Jetzt rieth er es sich nur zum Geschäfte, unbemerkt die Bande immer fester zu verketten, in welchen Isabelle Ladislaus gefesselt

hielt, und den König selbst durch den Zaumel immer währenden Vergnügungen nicht nur von der Regierung abzuhalten, sondern ihm auch allen Geschmack an derselben zu benehmen. In Prag schloß sich jetzt ein Fest an das andere, und unter der Dauer derselben wurden Vorbereitungen zu einem noch glänzender gemacht.

Pankraz hatte von dem Könige Erlaubniß erhalten, auf einem freyen Plage vor Prag ein Turnier legen zu dürfen, womit er den Geburtstag seines Königs feyern wollte. Die Herolde zogen in einem großen Theile von Deutschland umher, den edlen Herren und Rittern ein Turnierschwert zu bringen, und sie nach Prag einzuladen, wo die Turniervogte, mit Vergunst ihres Königs, für Sicherheit und Herberge sorgen würden.

Pankraz hatte sich mit Ulrichen von Rosenberg und Alles von Sternberg verbunden, mit jedem fremden Ritter, der den Kampf eingehen wollte, um die Ehre der böhmischen Nation vier Lanzen zu brechen, doch waren auch für andere, die sich in diesem Kampf nicht einlassen wollten, Preise ausgesetzt, beym Gesteche im hohen Zeuge zu gewinnen. Der erste Dank für sechs und dreyßig ledige Fäls*) war eine goldene Kette, drey hundert

*) Ein Turnierender gewann einen ledigen Fall,

Gulden an Werth, der zweyte ein silberner Helm, der dritte ein goldenes Kreuzlein. Jener wurde mit dreyßig, dieser mit vier und zwanzig ledigen Fällen gewonnen.

Pankraz hatte die Prinzessin Elisabeth gebethen, den ersten Dank auszuthellen; lange aber verweigerte Elisabeth die Erfüllung dieser Bitte, und versicherte, daß sie ihrer Freundin Isabelle eine ehrenvolle Handlung, die ihr allein zukäme, nicht rauben wollte; allein Pankraz drang so lange in sie, bis sie endlich unter der Bedingung, daß Isabelle den zweyten Dank darreichen sollte, seiner Bitte Erfüllung versprach. Zur Ausspenderinn des dritten Dankes wurde Herrn Ulrichs von Rosenberg eheliche Wirthinn ertoren.

Langweilen würde es euch, theure Leser! wenn wir euch die Vorbereitungen zu diesem glänzenden Turniere umständlich erzählen, oder die Namen derjenigen nennen wollten, die zu Turniervogten, Gesellschaftsvogten, Waffenserferanten, Grieswärteln und Stäblern erwählt wurden, oder wenn wir euch mit den Rittern bekannt machen wollten, die sich durch ihre Thaten besonders auszeichneten. Zu wichtig wurde aber dieses Turnier

wenn er seinen Gegner vom Pferde herab stach, selbst aber sitzen blieb.

für unsern Helden, um uns nicht länger dabey zu verweilen, als ohne dieß geschehen würde.

Beendigt waren jetzt alle Arbeiten bey dem Turnierhofe, die Särken errichtet, die Saile aufgezogen, und die Gerüste für die Turnierrichter, die Damen, den König und seinen Hof, und für die bejahrten Ritter, die an den Thaten ihrer Söhne und Enkel nur durch Freude über dieselben, oder durch die Erinnerung an die vergangenen Zeiten, wo sie durch des Alters Schwäche noch nicht gehindert wurden, selbst eine Lanze zu brechen, waren erbaut und köstlich ausgeschmücket. Schilde und viele kleine wehende Fahnen, außer den größern Pannieren, die vor denselben aufgepflanzt waren, zogen das Auge noch mehr nach ihnen hin, oder verkündigten die Bestimmung dieser Gerüste, von welchen das prächtigste für den König und seinen Hof mit Scharlach angeschlagen, und mit Goldstoff behangen war.

Nicht fern von dem Turnierhofe war, unter dem Schatten einer ehrwürdigen Eiche, ein Belt aufgeschlagen, in welchem sich gewöhnlich Pankraz von Blanckenstein mit seinen Mitkämpfern um die Ehre der böhmischen Nation befand. An drey Ästen der Eiche hingen die Schilde der Kämpfer, und neben jedes waren vier Lanzen gelehnt, um anzu-

zeigen, daß sie mit jedem Gegner so viele brechen wollten. Wer den Kampf mit einem unter ihnen bestehen wollte, berührte das Schild desselben mit seinem Schwerte, worauf ihm dann die Zeit des Kampfes angezeigt wurde.

Nach und nach versammelten sich die Eingeladenen nicht nur aus Böhmen, Mähren und Schlesien, sondern auch aus vielen andern Provinzen Deutschlands, die theils um die ausgesetzten Preise, theils auch mit dem Ritter Pankraz und seinen Genossen für die Ehre ihrer Nationen kämpfen wollten. Auch kamen viele Ritter von der Gesellschaft im Wolf, im obern und niedern Esel, und von andern ähnlichen Gesellschaften, zu welchen sich seit einiger Zeit viele Ritter vereinigten, die Ehre des Ritterstandes aufrecht zu erhalten, weil er damals schon von seiner ersten Erhabenheit herab gesunken war.

Bey einigen von den großen deutschen Turnieren, die Künner in seinem Turnierbuche beschreibet, welche um die Zeit, wo Pankraz zu Prag turnierte, gehalten wurden, hatten die Turniervögte Aufwand und Pracht durch Gesetze beschränkt: aber Herr Pankraz folgte diesem rühmlichen Beispiele nicht, weil er sein Turnier so glänzend, als nur möglich zu sehen, wünschte. Doch hatten seine Turniervögte Gesetze gemacht, die zwar mit den

zwölf Artikeln übereinstimmten, die Kaiser Heinrich der Vogler mit seinen Helfern stellte, deßhalb aber nicht unnöthig waren, da viele Ritter und Edle die Gesetze wenig achteten, die ihren Ahnen so heilig gewesen waren.

Die Menge der Theilnehmer an dem Turniere zu Prag war so groß, daß man der Kreuzgänge dreier Klöster bedurfte, die Helme der Angekommenen zur Schau aufzutragen. Wie gewöhnlich standen sie hier einige Tage, und edle Männer, Frauen und Jungfrauen aus Böhmen und aus fremden Ländern gingen in die Kreuzgänge, von den Herolden und ihren Perseranten die Namen der Besitzer der aufgetragenen Helme sich sagen zu lassen. Einige derselben wurden von den gegenwärtigen Damen berührt, den Turnierrichtern anzuzeigen, daß sie von diesen Rittern beleidigt worden wären, und von ihrer Gerechtigkeit Hilfe begehrten. Die Beschuldigten wurden vor das Turniergericht geladen, wo einige los gesprochen, Andere gestraft wurden. Nur wenige traf die härteste Strafe: Ausschließung von dem Turniere, oder die Schmach, von den Rittern und Damen geschlagen zu werden, wenn sie daran Theil nehmen wollten.

Pankraz, um nichts zu vergessen, hatte auch für einen Gerichtshof der Liebe gesorgt, wo über Vergehungen Recht gesprochen wur-

de, welche die Turnierrichter unentschieden ließen. Unter mehrern Klagen, die vor diesen Gerichtshof gebracht wurden, nur eine.

Ein Ritter aus Franken klagte seine Geliebten an, die sich mit ihrem Bruder gegenwärtig befand. Er hatte in dem Gefellenstechen, das drey Jahre zuvor zu Nürnberg gehalten wurde, Beweise seiner Tapferkeit geben wollen, und seine Geliebte lobte diesen Entschluß, vergabte ihm auch, sich ihrer Farbe und ihres Denkspruchs zu bedienen. Mit diesen schmückte der Ritter seine Rüstung und seinen Waffenrock, wie die Docken seiner Streitrösse. In seinem Helme war eine grüne Schleife befestigt, die den Busen seiner Geliebten schmückte, ehe er sie aus ihren Händen erhielt, und an der Lanze webete ebenfalls ein grünes Band, in welches das Fräulein ihren Denkspruch mit goldenen Buchstaben gestickt hatte.

Den Abend vor dem Tage zu seiner Abreise bestimmt, hatte er sich seiner Geliebten empfohlen, und ihre guten Wünsche für einen rühmlichen Kampf, und eine glückliche Wiederkehr erhalten. Lange lebten sich die beyden Liebenden, bis endlich der Ritter Abschied nahm. Das Scheiden wurde ihm schwer: oft kehrte er zurück, noch einen Kuß auf die Lippen seiner Geliebten zu drücken; dennoch wünschte er des andern Morgens, sie noch ein Mahl

zu sehen. Er ging in ihre Wohnung, wo ihm eine Dienerin seiner Dame entgegen kam.

„Saget eurem edlen Fräulein,“ sprach er zu dieser, „daß ihr Diener gekommen wäre, völlig zum Kampfe gerüstet, sie noch ein Mahl um ihren Segen zu bitten.“

„Meine Gebietherin,“ kam die Dienerin bald aus dem Zimmer des Fräuleins zurück, „kann ihre gestrigen guten Wünsche für euch, edler Herr, heute nur durch mich wiederholen lassen, weil sie von einer leichten Unpäßlichkeit, die euch aber keinen Kummer machen darf, zurück gehalten wird, euch selbst zu sprechen.“

„Meiner theuren Gebietherin ist nicht wohl?“ „Dann muß ich um so mehr zu ihr eilen!“ rief der Ritter mit Feuer, und näherte sich der Thür des Zimmers.

„Gemach, edler Herr!“ stellte sich ihm die Dienerin in den Weg; „vergönnet, meinem edlen Fräulein, von eurem Eifer Kunde zu geben, ehe ihr demselben gemäß handelt.“

Sie ging, und kam bald mit der Bitte zurück, den guten Ruf ihres Fräuleins nicht den Lasterungen verleumderischer Zungen Preis zu geben, denen sie nicht entgegen würde, wenn sie unangekleidet auf ihrem Lager den Besuch eines Ritters annähme.

Der Ritter wiederholte seine Bitte; aber unerbittlich ließ ihn seine Geliebte zurück we-

fen. Traurig zog er gen Nürnberg, der Gedanke an die geliebte Kranke beschäftigte ihn unablässig, und wurde ihm zur Hinderung, sich so vielen Ruhm zu erwerben, als er gehofft hatte. Doch war er so glücklich von seinem Gegner einige Helmkleinodien zu erbeuten, womit er nach seiner Zurückkunft seiner Gebietherin ein Geschenk machte. Übel belohnt glaubte er sich aber für seine Mühe, als er jetzt von ihr selbst das Geständniß erhielt, daß sie bey seinem Abscheiden ihn nur deshalb nicht noch ein Mahl gesehen hätte, um seine Standhaftigkeit zu prüfen.

Dies in der Kürze der Inhalt der Erzählung, die der Ritter der Klage über seine Geliebte voran gehen ließ. Der Gerichtshof der Liebe entschied zu seinem Vortheile, und verurtheilte die Dame, ihn am ersten Turniertage anzukleiden, zu bewaffnen, sein Pferd über den ganzen Kampfsplatz hinweg zu führen, und ihm dann mit den Worten: „Lebt wohl, mein Freund! seydt unverzagt, und sonder Bekümmerniß, denn ich bete für euch!“ die Lanze zu reichen.

Es hatten so viele zur Schau auftragen lassen, daß die Helme auf drey Tage vertheilt werden mußten, und dennoch jeder Tag zwey hundert und achtzehn zu seinem Theile erhielt. Noch war das Amt eines Friedens-

richters unbesezt, wozu die versammelten Damen den Ritter Banes von Lichtenburg wählten; einen jungen Mann, der wegen seiner Artigkeit gegen die Damen nicht weniger beliebt war, als wegen seiner Tapferkeit. Fräulein Katharina von Podiebrad, die Tochter des Statthalters, reichte dem Ritter Banes ein Kränzlein dar, das sie in ihre Haare geflochten hatte, um es an seine Lanze zu befestigen.

Am Abend vor dem ersten Turniertage kämpften, wie gewöhnlich, Edelknechte und Knappen mit leichtern Waffen in der kleinen Probe. Für sie war ebenfalls ein Dank ausgesetzt, welchen Jodok von Blankenstein erhielt. Auch wurde er, sammt einigen Andern, die sich besonders ausgezeichnet hatten, zum Ritter geschlagen; eine Würde, die den siegenden Knappen das Recht gab, die andern Tage bey dem großen Turniere einzureiten.

Jetzt brach der erste dieser festlichen Tage an, und ein Gewühl von vielen Tausenden drängte sich nach dem Turnierhofe, von den aufgerichteten Gerüsten oder vor den Schranken und einigen nahe liegenden Anhöhen die Thaten der Turnirenden zu sehen.

Die Turniervögte und alle zur Aufsicht über Recht und Ordnung bestimmten Personen befanden sich an den Plätzen, wohin

ihr Amt sie rief; die Gerüste für den Hof und für die alten Ritter waren gedrängt voll; aber in dem Gerüste der Damen sah man noch viele ledige Stellen, als der Schall einer Menge von Trommeln, Pfeisen, Trompeten und Pauken, und das Jauchzen des versammelten Volkes: „Ehre den Söhnen der Helden!“ die Ankunft der turnierenden Ritter und Edlen verkündigte. Langsam zogen sie auf ihren muthigen Rossen daher, die Knechte, die ihre Waffen trugen, hinter sich. Viele von ihnen wurden von ihren Geliebten, die ein Band von Blumen an ihrem Arm befestigt hatten, bis vor die Schranken geführt, wo sie ihnen noch ein Mahl Glück zum Siege wünschten, und sie dann verließen, nur auf die Gerüste zu eilen.

Jetzt wurden die Schranken aufgethan; die Grieswärtel öffneten die Seile, und in den Schall der kriegerischen Instrumente mischten sich die Stimmen der Herolde und ihrer Perferanten. „Erinnere dich, weissen Sohn du bist, und strebe dem Vorbilde deiner tapfern Ahnenherren nach!“ riefen sie manchem jungen Edlen zu, der zum ersten Male einritt. „Ehre den Söhnen biederer Helden!“ riefen Andere; und der Waffenkönig begann mit lauter durchdringender Stimme: Liebe den Damen, Tod den Helden, Ruhm

und Dank den Rittern, die Beschwerden erdulden, Heldenthaten vollbringen, und die Waffen führen mit Schweiß und Blut, unverzagt Kraft und Tapferkeit zu erwerben!"

Das Turnier begann mit einem Kampfe in der Folia, oder in größern Haufen, der aber bald auf kurze Zeit gestört wurde. Zwey Ritter, die bey der Helmtheilung von dem Turniere waren ausgeschlossen worden, ritten mit den übrigen ein, und erhielten jetzt die verdiente Strafe.

Der erste derselben war als ein Schmäher der Frauen und Jungfrauen mit Worten und Thaten angeklagt, und schuldig befunden worden. Er wurde deßhalb auf die Schranken gesetzt, und von den Rittern so lange mit Kolben geschlagen, bis er die Verzeihung der Damen, um die er flehete, erhalten hatte.

Der andere Verbrecher war ein Ritter aus Mähren, der als ein öffentlicher Straßenräuber bekannt war; und diesen traf härtere Strafe, als den vorigen. Indessen man ihn auf den Schranken den Kolbenschlägen der erzürnten Ritter über diesen Entehrten ihres Standes Preis gab, und ihm die Spornen, den goldnen Gürtel und andere Merkzeichen der ritterlichen Würde herab riß, wurden seine Waffen zerbrochen, und seinem

Streitrosse der Schweiß abgehauen. Auch für ihn verwendete sich das Mitleid der Damen. Auf ihr Geheiß hoben ihn einige Prügelknechte zerschlagen von den Schranken herab, worauf er durch den einmüthigen Schluß der Turnierrichter der Turnierfreiheit auf immer verlustig erklärt wurde.

Ohne Unordnung ging nun das Gefecht eine Zeit lang fort. Manches schöne Kampfstück wurde mit einem Verfallsrufe belohnt, und jeder beträchtliche Vortheil, den ein Kämpfer über den andern erhielt, mit Jauchzen, unter dem Schalle der Trommeten und Pauken, kund gemacht. Viele Helmkleinodien, Schleifen, Bänder und Spangen, womit die Damen ihre Ritter und Geliebten vor dem Turniere zu beschenken pflegten, wurden erbeutet, und von den glücklichen Siegern ihren Damen dargebracht. Andere Frauen und Jungfrauen, deren Ritter in der Hitze des Gefechtes ihre Geschenke verbürgt hatten, beraubten sich dagegen eines Theils von ihrem Schmucke, ihnen neue Geschenke senden zu können, um ihren Muth hierdurch zu beleben, und die Ritter, an deren Thaten sie besondern Antheil nahmen, von der andern Menge ihrer Mitkämpfer unterscheiden zu können.

Geendigt wurde nach einigen Stunden das Gefecht in der Folia, an dessen Ende Turnier zu Prag II. Thl. §

ein Ritter von vier Segnern zugleich angegriffen wurde. Isabelle und Katharina von Podiebrad, die sich beyde auf dem Gerüste des Königs befanden, bemerkten dieß zuerst, und riefen den Friedensrichter, der dem übermannuten Ritter zu Hülfe eilte. Er stredte seine Lanze von mehr als gewöhnlicher Länge, und mit dem Geschenke des Fräuleins von Podiebrad geschmückt, über den bedrängten Ritter hinweg, von welchem nun seine Gegner sogleich zurück wichen, da ihn die Damen durch ihren Kämpfer in Schutz nehmen ließen.

Er hatte jene wider sich gereizt, weil er das Roß des Ritters, mit welchem er zuerst kämpfte, verwundete, und sich hierdurch wider die Turnergesetze verging: bey näherer Untersuchung fand es sich aber, daß dieß ohne seine Schuld geschehen war. Indem er mit angelegter Lanze auf seinen Gegner los rennte, stolperte sein Roß über einen Helm, den einer der Kämpfenden verloren hatte, wodurch die Lanze des Ritters eine falsche Richtung erhielt.

Nun begann das Gesellenstechen, in welchem die Platzhalter für die Ehre der böhmischen Nation zuerst rennten. Sie kämpften mit Österreichern, Sachsen, Bayern, Schwaben, Franken, und andern Rittern von den vornehmsten deutschen Völkerschaf-

ten, wurden zwar von einigen besiegt, über die mehresten aber wurden sie Sieger; denn lange schon waren Ulrich von Rosenberg, Pantraz von Blankenstein und Altes von Sternberg als Ritter von seltener Tapferkeit und Geschicklichkeit in den Waffen berühmt.

Auch mit den Kolben, dem Schwerte und dem Dolche wurde turniert, und der festliche Tag mit Tanz und Spiel in der königlichen Burg beschlossen.

Ladislauß, für den dieser Tag wenig Merkwürdiges hatte, nahm Theil an der Freude der Gegenwärtigen. Er mischte sich unter ihre fröhlichen Birkel, tanzte mit den Weibern und Töchtern der anwesenden Ritter und Edlen, und begegnete auch dem Geringssten unter ihnen milde und freundlich.

Elisabeth handelte wie er; man bemerkte es kaum, daß sich unter den gegenwärtigen Fürsten, Grafen, Herren und Edlen ein König und die Tochter eines Kaisers befand: und ganz würde man sie unter den übrigen verloren haben, wenn nicht die Ehrerbietung, mit der ihnen von allen begegnet wurde, ihren Stand verrathen, und sie nicht selbst, auch ohne Rücksicht auf diesen, allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätten. Durch Schönheit und edlen Anstand glänzte Ladislauß unter den Jünglingen, wie Elisabeth unter allen anwesenden Jung-

frauen hervor. Nur ihre Freundin Isabella konnte sich, ohne Furcht, zu verlieren, drückt an ihre Seite stellen.

Mit dieser beschäftigte sich Ladislaus den größten Theil des Tages. Auf dem Gerüste im Turnierhofe, wie in dem Saale der königlichen Burg, wo das Mahl eingenommen, und der Abendtanz gehalten wurde, befand sie sich immer zur Seite der Prinzessin Elisabeth, daher Ladislaus, ohne großes Aufsehen, ihr stäter Begleiter seyn konnte.

Scharfen Beobachtern entging es freylich nicht, daß nicht Elisabeth, für welche seine zärtliche Liebe bekannt war, sondern die reizende Isabella ihn anzog, so wie es unverkennbar war, daß ihm ein Tanz mit Isabella größeren Freude gab, als an der Seite jeder andern Dame. Einige Mahl tanzte er mit ihr; und aufgeregte Sinnlichkeit, da sich jetzt sein Arm um das reizende Mädchen schlang, ihre Hand auf seiner Schulter ruhte, oder ihr Busen an dem seinigen wallte, gab seiner Liebe noch höhere Gluth.

Ehätiger war Ladislaus am zweiten Turniertage, der zugleich einer der merkwürdigsten Tage seines Lebens war, und ihm noch nie gefühlte Freude brachte, freylich aber nur, um sie ihm dereinst mit bitterm Schmerze, der Seele wie des Körpers, zu vergällen. Doch wir wollen dem Leser nicht verrä-

then, was wir ihm im Verfolge dieser Geschichte erzählen werden.

Wie gestern begann auch heute der Kampf mit einem Gefechte in der Folia, dem aber Ladislaus nicht mit so vieler Ruhe zusehen konnte, als gestern, weil er unter den turnierenden Rittern einen mit Isabellens Farbe bemerkte. Vermehrt wurde seine Unruhe, als ihn jetzt Isabella selbst aufforderte, den Ritter Hinko von Dubo, der sich vor seinen Wickämpfern rühmlich auszeichnete, genau zu beobachten.

„Hätte er es nicht, so wäre er auch fürwahr nicht werth, die Farbe des schönsten Fräuleins zu tragen,“ antwortete Ladislaus, nicht ohne eine gewisse Empfindlichkeit, welche deutlich bewies, daß er den Ritter Hinko um die rosenrothe Schleife beneidete, womit er den obern Theil seines Helms geschmückt hatte: „an seiner Stelle,“ fuhr er fort, „würde ich kämpfen, wie er; und gewiß, Fräulein, ich wünschte an seiner Stelle zu seyn, um von euch die Gunst erhalten zu haben, welcher sich nun Herr Hinko rühmen kann.“

„Konnte ich einem der tapfersten Ritter in Böhmen,“ erwiederte Isabella, „einen Beweis verweigern, daß ich Tapferkeit zu ehren weiß? Aber seht, gnädigster Herr! das Schwert seines Gegners hat ihn meines

Dankes beraubt! Ich muß meinem Ritter einen andern schicken."

"Hinko verdient ihn," sprach Ladislaus, indeß Isabelle von ihrem Busen eine Schleife nahm, die sie durch einen Knappen dem Ritter sandte, zur Ermunterung, den Kampf so rühmlich fortzusetzen, wie er ihn begonnen hatte. Noch lange kämpfte Ritter Hinko, und blieb immer Sieger mit Lanze und Schwert; doch verlor er oft Isabellens Dank, den sie ihm aber jederzeit sogleich durch einen andern wieder ersetzte. In kurzer Zeit hatte sie ihre Kleidung alles ehrlichen Schmuckes beraubt, um ihrem Ritter neue Geschenke zu senden, und jetzt riß ein Stoß seines Gegners das letzte von seiner Lanze herab. Isabelle schickte ihm einen ihrer Arme! *); und Bewunderung des Eifers seiner Dame schien dem Ritter, der schon zu ermaten begann, neue Kräfte zu geben. Er erbeutete eine Menge Helmklemdien, die er ohne Säumen Isabellen brachte, stach auch viele seiner Gegner vom Rosse.

*) Eifer, den Muth der Ritter zu befeuern, und ihre Tapferkeit zu belohnen, riß die Dame oft so ganz hin, daß sie einen großen Theil ihres Anzuges zu Danken auspendeten, und zuletzt halb entblößt waren.

Mit dem Anfange des Gesellenstechens erschien vor den Schranken ein Ritter, welcher Einlaß begehrte, ob er gleich nicht zur Schau hatte auftragen lassen. Auf seinem Schilde zeigte sich das Bild der Sonne, von welcher er sich auch nannte, als der Grieswärtel nach seinem Namen fragte.

"Den Namen meines Geschlechtes," sprach er weiter, „werde ich beyrn Ausreiten nennen, und mich gern der Strafe unterwerfen, auf die Schranken gesetzt zu werden, und mein Rosz zu verlieren, wenn mein Geschlecht nicht edel ist, oder einer der gegenwärtigen Ritter mich beschuldigen kann, daß ich mich der Rechte meiner Ahnen verlustigt gemacht hätte. Ich komme aus Frankreich, zog des Weges vorüber, und hörte von dem Turniere, zu welchem sich eine edle Ritterschaft hier versammelt hat. Sage den Herren, daß ich um den Preis der Schönheit meiner Dame mit ihnen eine Lanze brechen wolle."

Der Grieswärtel meldete das Begehren des Sonnenritters den Turniergenossen und Bödten. Die Ritter ergriminten, daß ein Abenteurer aus Frankreich ihren Damen Hohn sprach, und braunten vor Begierde, den Ruhm ihrer Schönheit mit den Waffen zu bekräftigen. Nach ihrem Wunsche erschien der Fremde auf dem Kampfsplatze, wo sich

ihm sogleich mehrere Ritter entgegen stellten. Jeder wollte im Kampfe der erste seyn; aber der Eifer, mit ihm eine Lanze zu brechen, verminderte sich, nachdem der Fremde in wenig Zeit vier seine Gegner von ihren Rossen mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit herab geworfen hatte.

Der Sonnenritter, sollt ihr wissen, war einer von den wenigen Schwärmern, welche die halbe Christenheit durchzogen, für die Schönheit ihrer Damen zu kämpfen. Wer eines solchen Unternehmens fähig seyn konnte, mußte nothwendig überlegene Stärke, und ungewöhnliche Geschicklichkeit in dem Gebrauche der Waffen besitzen. Denkt euch, liebe Leser! wie viel beyde, durch den bey nahe immerwährenden Kampf, in welchem ein solcher Abenteurer lebte, gewinnen mußten, und ihr werdet euch nicht wundern, daß der Sonnenritter zwanzig seiner Gegner herab stach, ohne selbst ein Mahl zu fallen. Wir zweifeln nicht, daß die Plaghalter für die Ehre der Böhmen sich dreust mit ihm hätten messen können; von diesen stellte sich ihm aber keiner entgegen.

Ritter Hinko hatte indeffen ein wenig ausgeruht, und ein Blick von Isabellen, mit welcher er sich vor dem Gerüste des Königs auf seinem Streitrosse unterhielt, befeuerte ihn zu dem Entschlusse, mit dem Sonnen-

ritter einen Kampf zu wagen. Liebe für das schöne Fräulein, wie die Hoffnung, durch den Sieg ihre Gegenliebe zu gewinnen, stählte seine Kräfte. Mit Riesenstärke zersplitterte er bey dem ersten Stöße seine Lanze an dem Bruststücke des Sonnenritters, rennte ihn hügellos, blieb aber selbst fest auf seinem Rosse. Mit einer zweyten Lanze, von seinem Knappen ihm dargereicht, stach er bald seinen Gegner herab, worauf lautes Jauchzen über den erhaltenen Sieg die Luft erfüllte, und die Herolde und Perservanten die Tapferkeit des Ritters Hinko mit lauter Stimme priesen.

Mißmuthig blickte indeffen Ladislaus in die jauchzende Menge hinab; denn der Argwohn, daß Isabelle dem tapfern Hinko aus einem andern, als dem angegebenen Grunde, erlaubt hätte, ihr Ritter zu werden, wurde immer mächtiger in ihm. Isabelle las ihn in seinen Blicken, und freute sich seiner Gegenwart, weil er ihr als ein Beweis von der Stärke seiner Liebe zu ihr galt.

Es kostete Ladislaus nicht wenig Mühe, seinen Unmuth, wie seinen Argwohn, nicht laut werden zu lassen; doch glaubte er sich selbst und Isabellen diesen Zwang schuldig zu seyn, weil sie zu viele Zeugen um sich hatten. Er beschloß daher, seinem Herzen in

der Dauer des Abendtanzes Lust zu machen, blieb auch seinem Entschlusse getreu.

Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß an den Abenden nach den Turnieren nicht die ganze Menge der Anwesenden tanzen konnte, obschon die Säle einen ungeheuern Umfang hatten. Gewöhnlich hatte sich nur der kleinste Theil zu den Reihentänzen gestellt, indeß die andern sich unterhielten, oder in den Nebenzimmern Schach spielten. Die Damen lobten ihre Ritter, wenn sie sich im Turniere wacker gehalten hatten, oder sprachen ihnen Trost zu, wenn sie von ihrem Gegner waren besiegt worden, forderten sie auch wohl auf, dem Byspiele eines Ritters, der den übrigen allgemein als Vorbild galt, eifrig nachzustreben, und setzten ihnen einen Dank oder Minnesold zum Preise neuer Rittertharen.

Sich von den übrigen abzusondern, setzte sich Ladislaus mit Isabellen zum Bretspiele. So bald sie allein waren, wollte Ladislaus anfangen zu sprechen; aber es wurde ihm so schwer, einen Anfang zu finden, daß er eine Zeit lang Isabellen stumm gegenüber saß. Ausschließend mit dem Gegenstande beschäftigt, von welchem sein Gespräch handeln sollte, fehlte es ihm an Aufmerksamkeit für das Spiel. Nach wenig Zügen both Isabelle seinem Könige Schach.

„Ihr habt mich schnell überwunden,“ begann jetzt Ladislaus.

„Eure eigene Schuld,“ gnädigster Herr!“ antwortete Isabelle; „denn ihr machtet einige Züge, die euch nothwendig das Spiel kosten mußten, und über die ich um so mehr erstaunte, da ich euch sonst so meisterlich spielen sah.“

Ladisl. Und die schöne Isabelle könnte sich wirklich wundern, daß ich es heute nicht vermag? Wichtigere Dinge reißen meine Aufmerksamkeit von dem Schachbrette hinweg.

Isab. Dieß sagt mir euer finsterner Blick.

Ladisl. Nicht auch euer Herz? O Isabelle, dann hätte ich mich schrecklich in euch getäuscht! Ich glaubte, meine glühenden Empfindungen für euch blieben nicht ganz ohne Gegenwärtung; aber Ritter Hinko kam, und riß mich aus dem süßen Wahne.

Isab. Schon längst, gnädigster Herr, fürchtete ich ein ähnliches Gesändniß, wie es jetzt euren Lippen entschlüpfte.

Ladisl. Ihr fürchtet es?

Isab. Aus Rücksicht für eure Ruhe, wie für die meinige.

Ladisl. Von euch, lebenswürdigste eures Geschlechts, hängt es ab, meine Ruhe mir wieder zu geben. Die ungehäuchelte Versicherung, daß mir nicht Ritter Hinko ein Herz raubte, nach dessen Beizge ich so

eifrig rang; ein Wort, daß ihr mir nicht abhold seyd, und ich bin der Glücklichsste der Menschen!

Isab. O wollte unser Schicksal, daß ich unwahr sprechen, oder euch mit Wahrheit sagen könnte: ja, ich liebe den Ritter Hinko! aber nein; ich kann meine Empfindungen nicht verläugnen, vermag es nicht, euch zu verbergen, daß in meinem Busen eine Liebe aufgeflammt ist, die ich zu besiegen zu schwach war, so oft ich mir auch wiederholte, daß sie für mich nur eine Quelle der herbsten Leiden werden könnte.

Ladisl. Fräulein, daß ihr wahr sprechen möchtet!

Isab. Kann man unwahr reden, wenn man seine Schwäche gesteht?

Ladisl. Glückliche Schwäche, die meinem Leben Seligkeit geben würde! Aber woher, theuerste Isabelle, der schwarze Gedanke an Leiden der Zukunft? Habt ihr so wenig Vertrauen zu Ladislaus, daß ihr zweifelt, in seinen Armen glücklich zu seyn?

Isab. Glücklich im vollsten Maße hoffe ich zu werden, hätte es dem Schicksale gefallen, mich zur Tochter eines Fürsten zu machen.

Ladisl. O Isabelle! eure Liebe ist kalt; denn feurige Liebe nimmt keine Rücksicht auf Stand und Geburt. Sie setzt die Menschen

wieder in ihre ursprüngliche Gleichheit, und lacht der Vorurtheile, die kalte Seelen fesseln.

Isab. Wohl thut sie dieß im ersten Aufglimmen; bald aber wird sie durch den Zuruf des mahnenden Verstandes aufgeschreckt aus ihrem süßen Traume. Beschäftigt mit diesem schlummert ihr noch fort; schrecklich über jeden Ausdruck würde aber euer Erwachen für uns beyde seyn, wenn es in meinen Armen erfolgte: denn bereuen würde dann der König, was der Jüngling that.

Ladisl. Ich bitte dich, liebe Isabelle, siehe nur diesen, nicht jenen in mir!

Isab. Kann ich scheiden, was unauflöslich verbunden ist? Oder könnte es euer Willen seyn, mich zur Buhlerin herab würdigen zu wollen? Doch nein, eines solchen Gedanken kann der edle Ladislaus nicht fähig seyn.

Ladisl. Nein, bestes der deutschen Mädchen! theilen will ich mit dir, was das Glück mir gab; auf den Thron dich heben, den ich von meinen Vätern erbt, und voll Sonnenadel wirst du hervor glänzen über alle Fürstentöchter, die auf Europens Thronen prunken.

Isab. Gluth der Leidenschaft läßt euch vergessen, wie ohnmächtig bey aller seiner Macht ein König ist — wie beschränkt bey der Wahl einer Gattinn, da sie hingegen

die Geringeren seiner Unterthanen bloß nach dem Aufrufe ihres Herzens treffen können. Bey ihm hat dieses keine Stimme; nein, hier entscheidet Staatsklugheit und der Wunsch der mächtigsten Vasallen.

LADISL. Gehoben sind aber alle Schwierigkeiten, wenn diese verschiedenen Stimmen zusammen treffen; und dieß, hoffe ich, ist mein glücklicher Fall. Meine geliebte Isabella erinnere sich des Breysspieles meines Großvaters, des gloriwürdigen Kaisers Sigmund. Er wurde der Eidam eines von seinen Vasallen, und kettete hierdurch das Band zwischen sich und seinem Volke noch fester. Ihm will ich folgen, und größeres Glück genießen, als ihm an der Seite der ränkevollen Barbara wurde. O sprich, liebes Mädchen; daß du dieses Glück mir geben willst, daß keine andere Liebe dich hindert!

Isab. Ich kenne keine Liebe, als für den König Ladislaus; aber eben diese verbeut mir, eurer Aufforderung, und in ihr zugleich dem Aufrufe meines eigenen Herzens, zu folgen.

LADISL. Hinweg, Liebe, mit einem Urtheile, das unserm gegenseitigen Glück sich entgegen stellt! Und ja, es wird dich verlassen, besiegt von der Stärke mächtiger Leidenschaft, oder deine Liebe müßte gehächelt, dein Wort dir Spielwerk seyn!

Isab. Fragt euer Herz, ob es mir einen solchen Vorwurf zu machen wagt.

LADISL. Morgen, wißt ihr, will auch ich mich unter die Scharen der Turnierenden mischen; der erste Beweis eurer Gunst sey daher ein Dank.

Isab. Morgen soll ihn Jodoß auch bringen, doch unter der Bedingung, daß ihr ihn den Augen der Beobachter verbergt. Nöthig ist diese Vorsicht; denn erforschen müßt ihr eure Großen, bevor ihr ihnen euren Entschluß bekannt machen oder verrathen dürft. Ohne Zweifel werden mehrere der Ausführung sich widersetzen, geschehe es auch nur aus Neid gegen mich, und aus Unzufriedenheit, daß nicht eine ihrer Töchter die Glückliche war, die eure Wahl erkor. Doch stille jetzt! Lasset uns zurück kehren unter das Gewühl der Übrigen, damit wir nicht vielleicht in unserer Abgeschiedenheit belauscht werden.

Ungern beendigte Ladislaus die seligen Augenblicke, die er allein mit Isabellen verlebt hatte; doch sie erinnerte ihn so oft an diese nöthige Vorsicht, bis er ihre Bitte erfüllte.

Verschwunden war nun der Anmuth, der zuvor seine Stirn mit Falten befurchete; Ausdruck noch nie gefühlter Freude trat an seine Stelle. Gleich Augenblicken schwanden ihm die Stunden des Abends dahin; eine

Ewigkeit dünkte aber seiner Ungeduld die verwachte Nacht, obgleich Einbildungskraft ihm die reizendsten Bilder einer glücklichen Zukunft vorgaukelte.

Kaum war der Morgen angebrochen, als Jodoß auf den Befehl seines Herrn erschien, der ihn hastig fragte, ob ihm nicht seine Schwester etwas für ihn gegeben hätte.

„Gestern?“ — fragte Jodoß.

„Nein, heute!“ antwortete Ladislaus.

„Heute sah ich sie noch nicht,“ konnte Jodoß kaum ein Lächeln verbergen.

„So eile zu ihr!“ fuhr jener fort.

„Ich würde sie noch schlafend finden,“ wendete der Kämmerling ein.

„O nein! sie wird wach seyn!“ ermiederte Ladislaus, der Isabellen ohne Zweifel nach sich wuß, und auch wirklich einen richtigen Maßstab gewählt hatte.

Wie ihn, hatte Isabellen der Schlaf gestohlen; ihr Bruder fand sie schon beschäftigt, für den heutigen Tag einen geschmackvollen und glücklichen Anzug zu wählen. Sie erzählte Jodoßen die glücklichen Fortschritte, die sie gestern gemacht hatte, mit einem Feuer, welches unwiderleglich bezeugte, wie nahen Antheil jetzt ihr Herz an einem Plane nahm, der nur von ihrer Eigenliebe, und von der Absicht ihres Vaters, sich empor zu schwingen, seinen Ursprung genommen hat-

te. Jodoß hatte aus der Hastigkeit des Königs schon geschlossen, was er jetzt weitläufiger von seiner Schwester erfahren sollte, und bath sie daher, ihre Erzählung bis zu gelegener Zeit zu ersparen, damit er mit ihrem Auftrage zurück eilen könnte zu Ladislaus, um nicht durch langes Verweilen seinen Unwillen wieder zu reizen.

„Sei unbesorgt!“ antwortete Isabelle; „Freude über das Andenken, das du dem Könige von mir bringen sollst, wird sich auch gegen dich äußern, und die Wirkung seines Unwillens hemmen. Gönn mir immer noch einige Zeit, die Freuden des verfloßenen glücklichen Tages dir mitzutheilen.“

Wiederhohlt von ihrem Bruder an das Ende erinnert, beschloß endlich Isabelle eine umständlichere Erzählung der Begebenheiten und des Gesprächs, die wir unsern Lesern auf den vorigen Blättern mittheilten, oder unterbrach vielmehr die Ergießung der lebhaftesten Freude, welche diese Erzählung in ihr hervor brachte. Dann schnitt sie eine Locke von ihrem Haar, und wickelte sie in ein Papier, in das sie die Worte schrieb: „Isabelle weiß ihrem königlichen Geliebten zu einem Danke nichts Besseres zu schicken, als etwas von sich selbst. Erlaubt mir aber noch ein Mal die Bitte, den Blicken der Lauscher sorgfältig zu verbergen, was euch nur

Turnier zu Prag II. Thl. J

in geheim an die Särzlichste der Liebenden erinnern soll."

"Wie lange bleibst du!" rief Ladislaus seinem eintretenden Kämmerling unwillig zu; schnell aber klärte sein finsterner Blick sich auf, da er das dargereichte Papier eröffnete, und eine von Isabellens seidenen braunen Locken, von einem rosenrothen Bande fest gehalten, und die Federzüge der geliebten Hand sah. Er küßte diese, und verbarg jene in seinen Busen. Doch wozu nähere Erwähnung der Schwärmercy des liebenden Jünglings!

Jodok schien nicht in die Freude seines Herrn zu stimmen; denn es gehörte in den Plan, im Einverständnisse mit seinem Vater entworfen, sich einen Anstrich von Trauer zu geben: Ladislaus war aber der freudigsten Empfindungen zu voll, auf das Benehmen seines Jodoks zu achten. Er sehnte sich nur nach dem Anfange des Turniers, um bald wieder an der Seite seiner geliebten Isabelle zu seyn. Völlig bewaffnet harrete er des Trommetenschalls, der den Anfang des Turniers ankündigte, schwang sich, so bald er ihn vernahm, auf sein Streitroß, und eilte, unter dem lautesten Jubel der versammelten Menge, an der Spitze der übrigen zwey hundert und achtzehn vertheilten Helme in die Schranken des Turnierhofes.

Sein Waffentrock war mit Schnuren von

Perlen geschmückt, so nachlässig befestigt, daß sie im Gedränge des Kampfes herab fielen mußten; die Beute der Herolde, und der andern zu dem Turniere gehörigen niederen Diener zu werden, welchen alles zugehörte, was die Kämpfenden in dem Turnierhofe verloren.

Ladislaus kämpfte zuerst als Anführer größerer Haufen; dann forderte er einige der vornehmsten und tapfersten der Ritter auf, mit ihm eine Lanze zu brechen. Er focht mit einer Stärke und Geschicklichkeit, die seine Jahre weit übertraf; eine Folge seiner frühen Abhärtung unter der Leitung des tapfern Banmkirchers. Vielleicht handelten aber auch seine Gegner mit der Bescheidenheit, die Rittern im Kampfe mit ihren Fürsten eigen war, führten ihre Stöße nicht so kraftvoll, wie gegen andere, und wichen den feinigern nicht so sorgfältig aus, wie sonst: denn es dünkt uns allzu sehr über die Kräfte eines Jünglings von funfzehn Jahren, daß Ladislaus acht der tapfersten Ritter herab stach, ohne selbst nur ein Mahl blüßelos zu werden. Nur Ritter Hinko von Duba warf ihn herab, fiel aber zugleich mit ihm, doch vielleicht auch nur aus Höflichkeit, welche die Ritter ermahnte, selbst mitzufallen, wenn ihre Fürsten durch ihre Lanze fielen.

Angelegen von Isabellen verließ Ladislaus
J 2

die Schranken auf einige Zeit, und ging auf das Gerüst, wo alle Gegenwärtigen die Beweise von der Tapferkeit ihres Königs rühmten. Daß Isabelle dieß mit dem größten Feuerthat, bedarf wohl so wenig einer Erwähnung, als daß ihr Lob für Ladislaus vor allem den größten Werth hatte. Gewaffnet, nur den Helm mit der Helmkappe verwechselt, verweilte er einige Stunden auf dem Gerüste; aber keine Bitten Isabellens konnten ihn länger zurück halten, als er glaubte, daß der Damenstoß *) bald beginnen würde.

Vor dem Anfange dieses Rennens brach er noch eine Lanze mit einem Ritter aus Österreich, kämpfte dann für die Ehre seiner Dame glücklich mit zwey Rittern, begab sich aber zurück auf das Gerüst, als Pantraz ihn erinnerte, daß sein Kämpfen Aufsehen erregte, weil keinem unter den Gegenwärtigen die Prinzessin bekannt wäre, zu deren Ruhme er sonder Zweifel kämpfte. Er bath ihn, das Gefecht zu endigen, um Mißdeutungen vorzubeugen, und Ladislaus gab ihm nach. Er verließ den Kampfplatz, voll lebhafter Freude über zwey Helmkleinode, die er von seinen Gegnern erbeutet hatte, und Isabellen zu ge-

*) Damenstoß oder Damentanze hieß das Rennen zur Ehre der Damen, mit welchen die Kämpfer gewöhnlich das Turnier beschloffen, und wo sie besonders alle ihre Kräfte anstrebten.

hen gedachte, so bald dieß unbemerkt geschehen könnte.

Noch nicht lange befand sich Ladislaus wieder auf dem Gerüste, da das Turnier geendigt wurde. Gleichgültig werden euch, theure Leser! die Namen derer seyn, welche die ausgesetzten Preise erhielten; erfreulich war es aber unserm Ladislaus, daß den zweyten, aus Isabellens Händen, kein anderer, als Zodok, bekam: denn jeden würde er um den Kuß beneidet haben, den Turniersgebrauch ihm vergönnte, von den Lippen der Aussenderinn zu nehmen.

Die drey glücklichen Sieger wurden von den Preisvertheilerinnen, begleitet von mehreren Damen, durch die Menge des janzenden Volkes in die königliche Burg geführt. Die Lust tönte wieder von ihrem Lobe, unter dem Schalle der Trompeten und Pauken von den Herolden verkündigt, und die Meistersänger stimmten zu dem mildern Geröde der Pfeifen und Reigenlieder zu ihrem Ruhme an. Nach hergebrachtem Gebrauche wurden den Turnierhelden die vornehmsten Plätze, nach dem Könige, an der Tafel angewiesen, und jeder von ihnen erhielt nach vollendetem Mahle einen Vortanz.

Feyerlicher war heute der Abendtanz, als an den beyden ersten Tagen; denn man tanzte nicht auf der königlichen Burg, sondern auf

einem Plage des Turnierhofes, den einige tausend Hände während der Tafel zu dieser Festschmückung bereitet hatten. Jüngere Edle gingen mit Windlichtern voran, und andere waren neben die tanzenden Paare vertheilt. Mit Katharinen von Podiebrad tanzte auch Ladislaus einen Reigen vor.

„Sehet die Kraft eures Andenkens,“ trat Ladislaus des andern Morgens in Isabellens Zimmer, und reichte ihr die beyden Helmkleinodien dar, die er gestern bey dem Damenstoß erkämpft hatte: „Erinnerung an meine Isabelle gab mir Kraft, über Männer, die wohl tapferer seyn konnten, denn ich, Vortheile zu gewinnen.“

„Diese Bescheidenheit, gnädigster Herr,“ erwiderte Isabelle, „macht euch fürwahr nicht kleinere Ehre, als die Tapferkeit, mit der ihr eure Gegner fälltet. Nehmt für beyde, wie für diese Geschenke, die mir ewig theuer seyn werden, meinen wärmsten Dank.“

„Wie dankt die Liebe?“ sprach Ladislaus, und schlang seinen Arm um den weißen Nacken des holden Mädchens. Isabelle wich ihm nicht aus; mit Wärme erwiderte sie den Kuß, den Ladislaus hebende Lippen auf die ihrigen drückte.

„Zum Siegel unseres Bundes!“ küßte er sie jetzt noch ein Mal.

„Zum Siegel seiner Festigkeit!“ entgegnete Isabelle.

„Nichts darf ihn trennen, als der Tod!“ fuhr Ladislaus fort. „O Isabelle! welch ein Glück, dich mein zu nennen! Nie fühlte ich noch, was mich jetzt in deinen Armen wohlthätig durchbebt! Kinderspiel sind alle Herrlichkeiten der Herrscher gegen die Seligkeiten der Liebe!“

„Und alle Freuden der Welt,“ schmiegte sich Isabelle fester an den Busen ihres Geliebten.

Ladislaus ließ auch bald seine Schwester Theil nehmen an seinem Glück, und Elisabeth freute sich desselben mit ihm, so bald er ihre Besorgnisse durch die Erinnerung an die Verbindung ihres Großvaters mit der Schwester des Grafen von Cilly gehoben hatte. Sie glaubte, daß ihr geliebter Bruder an keines Weibes Seite so glücklich seyn würde, als in den Armen ihrer liebsten Freundin.

Weniger mit sich übereinstimmend, als Elisabeth, fand Ladislaus den Bruder seiner Geliebten. Schrecken schien Jodoks Zunge zu lähmen, als er ihn im Feuer seiner Freude mit den Worten: „Freund seit langer Zeit! Bruder des besten Mädchens! bald wirst du auch der meinige werden!“ in die Arme schloß.

„O gnädigster Herr! was sagt ihr?“ sprach

Jodok nach minutenlangem Schweigen: „so hätten denn doch meine furchtbaren Abhandlungen mich nicht getäuscht? Doch nein; unmöglich kann König Ladislaus das Unglück eines guten Mädchens und ihres ganzen Hauses wollen, unmöglich selbst die größte Verlegenheit wagen!“

Ladislaus versicherte, kein Wort von der Rede seines Kammerlings zu verstehen, bis ihm dieser nach und nach das Gefährliche und Unstatthafte einer Verbindung mit der Tochter eines gemeinen Ritters, worauf Isabelle selbst ihn schon aufmerksam gemacht hatte, lebhaft und mit der Wärme des besorgten Bruders und des theilnehmenden Freundes schilderte. Doch blieb endlich auch auf ihn der Gedanke an die zweyte Ehe des Kaisers Siegmund, durch Ladislaus herbey geführt, nicht ohne Wirkung.

„Fürwahr,“ sprach Ladislaus; „du änderst keine gute Meinung von den Gesinnungen meiner Völker für mich. Sollten meine Edlen ihrem Könige, dessen einziges Bestreben es ist, seine Völker so glücklich zu machen, als seine Kräfte es vermögen, sollten sie ihm mißgönnen, selbst glücklich zu seyn?“

Ohne Verzug wollte er nun Pankrazen seine Leidenschaft für Isabellen entdecken, und ihn um die Hand des lieben Mädchens bitten; Jodok und Isabelle riefen ihm aber, noch

etliche Tage zu harren, weil ihr Vater jetzt in einem zu großen Gewühle lebte, um seinen Wünschen die nöthige Aufmerksamkeit widmen zu können.

Gemeinschaftlich mit den beyden andern Plaghaltern bewirthete Pankraz alle fremden Ritter, die mit ihnen gekämpft hatten, so lange sie sich noch in Prag verweilten. Ladislaus nahm auch Theil an diesen frohen Gelagen, die aber ihm wenig Freude gaben, weil Isabelle, und Jodok, der Vertraute ihrer Liebe, ihn bathen, seine Leidenschaft vor den Gegenwärtigen sorgfältig zu verbergen, um nicht vielleicht durch zu frühe Entdeckung ihr gegenseitiges Glück zu zerstören.

Doppelt schwer wurde Ladislaus diese Verstellung, weil Liebe sich nie weniger verheimlichen läßt, als im ersten Aufstöße derselben. Aus Sorgfalt für sein eigenes Glück, und aus Folgsamkeit gegen die Wünsche Isabellens, unterwarf er sich zwar einem peinvollen Zwange, mußte aber oft von Isabellen, zuweilen selbst von den bedeutenden Blicken der Gegenwärtigen, sich sagen lassen, daß er nicht sorgfältig genug über sich wachte.

Endlich wurde Prag wieder leer von den Fremden, die das Turnier dahin gezogen hatte. Auch die Gäste der drey Plaghalter zogen von dannen, und nun zögerte Ladislaus nicht länger, der Aufforderung seines Her-

zens gemäß zu handeln; vielen und unerwarteten Widerspruch fand er aber bey Panfrazen.

„Ist euch, gnädigster Herr,“ begann er, „das Wohl einer stillen Familie, sonder Anspruch und Streben nach Größe, nicht gleichgültig — und ich hoffe, daß es euch dieß nicht ist, weil ihr mich und mein Haus mit eurer Gewogenheit beglückt — so beschwöre ich euch, bekämpft eine Leidenschaft, welche die Ruhe, in der wir bisher zufrieden lebten, auf ewig zerstören würde! Bedenkt zugleich, daß Sorgfalt für euer eigenes Bestes die ähnliche Forderung an euch macht, und hannet diese unglückliche Liebe aus eurem Busen!“

„Dieß würde nie geschehen,“ erwiderte Ladislaus mit Feuer, „wenn es auch wirklich so leicht wäre, als es unendlich ist. Nein, sonnen will ich mich in ihrer wohlthätigen Wärme, und mein Glück fest gründen, indem ich zugleich das Glück des würdigen Panfraz und seines ganzen Hauses zu befördern strebe.“

Panfraz. Dieß, gnädiger Herr, kann nur durch den Sieg über eine Leidenschaft geschehen, die in einem unbewachten Augenblicke euer Herz stahl, und welcher — eure Majestät verzeihe meine Drenstigkeit — Staatsflugheit und kühle Vernunft gleich stark widerspricht.

Ladislaus. Wißet, Ritter, daß ich beyde

hörte, ehe der Entschluß in mir reifte, der nun durch nichts erschüttert werden kann. Nothwendig mußte die Vernunft mit meinem Herzen überein stimmen; denn es war das beste, liebenswürdigste Mädchen, über welches ich mich mit ihr berathete: aber auch die Staatsflugheit widersprach ihr nicht. Böhmen, Ungarn und Oesterreich, unter sich fest verbunden, sind stark genug, jedem Angriffe kühnlich trogen zu können, ohne der Hülfe eines Bundesverwandten zu bedürfen; und nach den Mahnen eines Eroberers sehne ich mich nicht. Was könnte es mir daher nützen, durch Verheirathung mich mit einem fremden Fürsten zu verbinden.

Panf. Mich dünkt, gnädigster Herr, daß eine solche Verbindung mit dem Könige von Pohlen nicht unnöthig wäre.

Ladislaus. Auch mir schien sie nützlich; sie kann aber geschlossen werden, ohne ihr das Glück meines Lebens aufopfern zu müssen. König Kasimir, weiß ich aus dem Munde einiger pohlischen Ritter, die sich bey unsern Turniere befanden, ist noch unvermählt, und wünscht sich mit mir verbinden zu können, weil er wahrscheinlich fürchtet, daß ich mit Ungarn wieder zu vereinigen suchen möchte, was Pohlen unter der Herrschaft meiner Vorfahren davon abriß. Mich dünkt aber, daß es jetzt zu einem solchen Versuche nicht Zeit ist;

im Gegentheile hat Ungarn der Freundschaft des Königs von Pohlen nöthig, um nicht seine nördlichen Grenzen verwüstet zu sehen, indessen seine Krieger die südlichen wider die Feinde der Christenheit verteidigen, vielleicht auf Kosten derselben erweitern. Kasimir werde daher mein Schwager, und freudig wird meine geliebte Schwester ihm ihre Hand reichen, wenn er wirklich der würdige Monarch und treffliche Mann ist, als welchen sie ihn von vielen der Turnierenden rühmen hörte. Sie selbst versicherte es mir, und ihr, Herr Ritter, werdet nun gewiß gestehen müssen, daß nicht Staatsklugheit von meinem Herzen die Aufopferung fordert, mit einer Fürstentochter mich vermählen zu müssen, die vielleicht, außer der Macht ihres Vaters, keinen andern Reiz besäße.

Pank. Erlaubt, gnädigster Herr, daß ich euch auch an das erinnere, wozu vorsichtige Klugheit in Absicht auf eure eignen Unterthanen euch aufmahnt.

Radisl. Wurde nicht mein Ahnherr, Kaiser Siegmund, den Ungarn theurer, denn jemahls, nachdem er sich mit einem ihrer edlen Geschlechter verschwägert hatte?

Pank. Vergesset nicht, daß dieß der Wunsch des größten Theiles der Nation war, und daß der kleinere den Absichten des mächtigen Hauses Gara sich nicht widersetzen konnte. Ich

zweifle nicht, daß auch euch die Ungarn und Böhmen rühmen würden; wenn ihr eine Tochter Podiebrads, oder des Grafer von Bistritz zu eurer Gemahlinn erheben wolltet; auflehnen würden sich aber diese beyden mächtigen Männer wider euch, und ihr müßtet befürchten, daß sich der Graf von Cilly, vielleicht auch Herr Eging zu ihnen gesellte, wenn ihr die Tochter des machtlosen Plankenstein zur Königin von Böhmen und Ungarn erheben wolltet.

Radisl. O gewiß denken beyde zu jeder, Isabellens Erhabenheit über die Tausende ihres Geschlechts zu verkennen, oder ihrem Könige, den sie so ungehänckelt lieben, der Erde größtes Glück, das er in den Armen eines solchen Weibes finden würde, zu mißgönnen.

Pank. Eine Hoffnung, die eure Wünsche in euch hervor bringen, deren Nichtigkeit aber mir, den keine Leidenschaft blendet, nur allzu gewiß ist.

Radisl. Mißtrauen gegen Hunnyades und Podiebrad führen euch irre.

Pank. Im Gegentheile werdet ihr, gnädigster Herr, durch allzu glünstige Meinungen von beyden getäuscht. Könnt ihr glauben, daß ich, der Vater Isabellens, euch abrathen würde, wenn ich nicht bey der Ausföhrung eures Vorhabens, neben mancherley Schwierigkeiten, Gefahr für euch und meine Tochter sä-

he? Ich hoffe, daß ihr mich zu genau kenntet, um zu vermuthen, daß Ehrgeiz mich die ehrenvolle Verbindung wünschen ließe, zu welcher ihr entschlossen seyd; leicht könnt ihr aber auch dagegen ermessen, daß sie dennoch mein Wunsch seyn würde, wenn sie nicht euch, meiner Tochter und allen den Ihrigen Gefahr und Unglück drohte.

Doch wir würden zu weitläufig werden, wenn wir unsern Lesern das ganze Gespräch Pankrasens mit seinem Könige mittheilen wollten: daher nur in der Kürze den übrigen Inhalt, wie die Folgen desselben.

Oft wiederholte noch Ladislaus die Hoffnung, daß keiner unter seinen vornehmsten Lehnsmännern seine Verbindung mit Isabellen mißbilligen, oder sie zu verhindern suchen würde; fortbauend aber behauptete Pankras das Gegentheil, und unterstützte seine Behauptung mit Gründen. Einer der vornehmsten war die Versicherung, daß der Statthalter von Böhmen schon oft bewiesen hätte, wie sehr er ihn um die Gunst des Königs beneidete, und daß er daher gewiß einem Ereigniß das diese Gunst noch mehr zu befestigen drohete, nach allen Kräften würde entgegen zu arbeiten streben. Dringend beschwor er ihn zuletzt, noch ein Mahl den Kampf wider seine Liebe zu beginnen, und ihn nicht eher zu enden, bis nach erhaltenem Siege.

Den Morgen nach dieser Unterredung hoffte Ladislaus Isabellen bey seiner Schwester zu sehen, weil er sie gewöhnlich um diese Zeit bey ihr fand; heute aber erwartete er sie vergebens. Ungeduldig, mit der Ahndung, daß ihr etwas Widriges begegnet wäre, eilte er endlich in die Wohnung ihrer Ältern; allein auch hier fand er sie nicht.

„Verzeiht, gnädigster Herr,“ kam ihm Pankras entgegen, „einen Schritt, der mir vielleicht euren Unwillen zuziehen könnte, ob er gleich unveränderlich nöthig war. Auf meinen Befehl ist Isabelle mit ihrer Mutter zu einer Freundin auf dem Lande gereist, um euch durch ihre Abwesenheit den angefangenen Kampf zu erleichtern.“

„So laßt sie zurück kommen!“ rief Ladislaus zornig; „euer König befehlt es euch.“

„Die Pflichten des Vaters sind noch heiliger, als die Pflichten des Lehnsträgers,“ erwiderte Pankras mit Gelassenheit.

„Auch den erstern handelt ihr zuwider,“ fuhr Ladislaus fort; „denn ihr mordet die Ruhe Isabellens, die durch die Bande der Liebe so innig an mich gefesselt ist, als ich an sie.“

„Besser,“ entgegnete Pankras, „ihre Ruhe jetzt zu erschüttern, als sie auf ewig zu zertrümmern!“

Ladislaus. Ohne Isabellen kann ich weder

Ruhe noch Glück mir denken, und mein Herz sagt es mir; sie gewiß auch nicht ohne mich.

Pank. Sprache der Leidenschaft, gnädigster Herr, die sich von dem Jügel der leidenden Vernunft entfesselt hat.

Ladisl. Schweigt, und gebt mir meine Isabelle wieder, oder ich will sie selbst finden, und, zum Troste eines tyrannischen Vaters, an ihrer Seite Glück empfinden und geben.

Pank. Eure Majestät erkennt mich. Einen Tyrannen scholtet ihr mich; aber ihr würdet finden, daß ich handle, wie Liebe für meine Tochter, und Ergebenheit für euch mir gebiethen, wenn ihr mich kühl und sonder Leidenschaft beurtheilen wolltet.

Ladisl. Hirnspinnste schrecken euch, mir aber sollen sie nicht das Liebste auf der Welt rauben. Aufsuchen will ich meine Isabelle; und der Schutzgeist der Liebe wird mich zu ihr führen, wenn sie auch in einem Burgverließ über den schädlichen Wahn ihres Vaters seufzte. An meiner Seite soll sie eine Zierde des Thrones werden, wie sie bisher eine Zierde der Jungfrauen war; und Strafe und schwere Ahndung dem Verräther, der seinen König darüber zu meistern wagte!

Hitze der Leidenschaft riß den Jüngling fort. Hinweg eilen wollte er von dem Ritter Pankraz mit einigen seiner Diener auf flüch-

tigen Rössen die entriffene Geliebte aufzusuchen. Pankraz hielt ihn zurück.

„Um aller Heiligen willen!“ rief er; „nicht die Ausführung eines raschen Entschlusses, an welchen der bloße Gedanke mich schon für euch und meine Tochter zittern macht! Bey Ritterwort schwöre ich euch, daß sie noch der heutige Tag wieder in Prags Mauern sehen soll.“

„Und mit eurem Kopfe sollt ihr mir für die Erfüllung dieses Schwures haften!“ verließ Ladislaus den Ritter.

* * *

Isabelle hatte wirklich vor einigen Stunden Prag verlassen; doch bedarf es wohl kaum einer Erinnerung, daß ihre Entfernung nicht die Absicht hatte, welche Pankraz nannte. Sie diente bloß zu einem Gliede der Kette, durch die er den jungen König unauflöslich an seine Tochter zu fesseln gedachte. Er wollte sich von der Festigkeit seines Entschlusses überzeugen, ehe er zur Ausführung desselben die Hand reichte, und Isabelle entfernte sich nach dem Willen ihres Vaters von Prag, von der Stärke der Leidenschaft ihres Geliebten einen Beweis zu erhalten.

Pankraz wußte, daß Ladislaus Verbindung mit seiner Tochter nicht ohne Schwierigkeiten seyn würde; er mußte daher zuvor untersuchen, ob der Jüngling genug Festig-

Turnier zu Prag. II. Thl. R

keit besäße, diese Schwierigkeiten zu überwinden, und der Eifer, den er bey der Nachricht von Isabellens Abwesenheit bewiesen hatte, verrieth deutlich, wovon sich Pankraz zu überzeugen wünschte. Er sandte daher ohne Verzug seiner Tochter einen Eilboten nach, der ihr Befehl zur Rückkehr brachte.

Die freudigste Botenschaft war dieß für das liebende Mädchen: denn bey allem guten Vertrauen zu der Wahrheit der Gefühle Ladislaus war sie doch nicht ganz ohne Besorgniß, ob er in der schweren Probe, die ihr Vater ihm auflegte, bestehen würde. Überhaupt war sie jetzt nicht ganz nahe mit den Plane ihres Vaters zufrieden, weil es ihr oft schwer wurde, ihm gemäß zu handeln.

Sie fand, daß es mehr Mühe kostete, wahre Liebe zu verbergen, als Männer durch erkünstelte, sollte sie sich auch nur durch einen Blick verrathen, zu fesseln oder zu täuschen. Gern hätte sie es freudig der ganzen Welt verkündigt: heiße Liebe hat mich fest mit Ladislaus verbunden; aber ihr Vater erinnerte sie, wie nöthig es wäre, dieß zu verbergen, bis er ihr selbst sagen würde, daß sie nun ihren Gefühlen sonder Furcht freyen Lauf lassen könnte; und aus Besorgniß, ihren geliebten Ladislaus im entgegen gesetzten Falle zu verlieren, unterwarf sich Isabelle

dem nöthigen Zwange, und spielte die Rolle, die Herr Pankraz ihr gab, mit kunstvoller Täuschung.

Ladislaus hatte Jodoken in das Haus seines Vaters gesandt, Isabellen, so bald sie ankommen würde, mit ihrer Mutter in das Zimmer seiner Schwester zu führen, wo er ihrer warten wollte. Er selbst sollte indessen mit seinem Vater im Vorgemach verweilen.

Ungebuldig und voll Sehnsucht zählte Ladislaus jeden Augenblick bis zu der Ankunft der Heißgeliebten. Schon dämmerte der Abend heran, und noch immer war seine Sehnsucht nicht gestillt. Nur mit Mühe konnte ihn Elisabeth zurück halten, nicht selbst in Blankensteins Wohnung zu eilen. Jetzt öffnete sich endlich die Thür, auf welche sich Ladislaus Blick schon lange unverwandt gehäftet hatte, und Isabelle trat, an der Seite ihrer Mutter herein.

„Dank der Liebe und meinem Geschicke,“ flog Ladislaus ihr entgegen, und riß sie stürmisch an seinen Busen, „daß ich dich wieder habe, bestes, geliebtes Mädchen! Fest halten will ich dich hinfort in diesen Armen, und keine Macht soll dich mir wieder entreißen! Aber, Isabelle! wie war es dir möglich von mir zu scheiden? Sagte dir nicht dein Herz, daß du mein Glück und meine Ruhe mit dir nehmen würdest?“

„Beide euch wieder zu geben,” antwortete Isabelle erschüttert, „befahl mir mein Vater zu fliehen.” Ach mit blutendem Herzen verließ ich Prag, und blickte hinaus in die schwarze leidenschwangere Zukunft: doch ging ich mit Ergebung in mein trauriges Geschick; denn aus dem Innersten meines Herzens rief eine Stimme hervor: Wahre Liebe darf keine Aufopferung scheuen.”

Mit einem Blicke auf ihre Mutter suchte jetzt Isabelle mühsam aus Ladislaus Armen sich los zu winden; aber fester umschloß sie dieser, indem er ausrief: „Warum, liebes Mädchen, willst du dich mir entziehen? Keine Liebe scheuet keine Zeugen, und unsere Liebe ist so rein, daß wir auch in der Gegenwart eines Engels nicht erröthen dürften! Hilf nun du mir! helfet auch ihr, gute Mutter, meiner Geliebten, deinem Vater einen Wahn benehmen, der ihn so weit verführte, daß er ein Zerstörer unseres Glückes werden wollte.”

Eröffnete jetzt selbst die Thür, und winkte Pantrazen, der sich ihm nun mit seinem Sohne näherte.

„Entschuldigt,” sprach er zu dem Erstern, „meine vorige Heftigkeit mit der Stärke meiner Leidenschaft für eure treffliche Tochter! Entfernt nun aber auch den Wahn von euch, der euch bisher behörte.”

„Dieß, gnädigster Herr,” erwiderte Pan-

kraz, „vermag nur die Zeit, wenn sie mir Beweise bringt, daß ich mich wirklich mit unnöthiger Furcht für euch und die Meinigen täuschte. Könnte ich ohne sie in die Zukunft blicken, so würde ich den Augenblick segnen, der in Ladislaus Busen Liebe für meine Tochter entzündete; nicht, weil dieser Ladislaus ein König ist; nein; Würde und Hoheit geben kein Glück der Seele; sondern weil ich in ihm, sonder Rücksicht auf seine Größe, einen Jüngling verehere, wie meine Einbildungskraft sich ihn im Bilde schuf, wenn ich mich sonst zuweilen mit dem Wunsche beschäftigte, meine Isabelle dereinst eine der glücklichsten Frauen zu sehen.”

„Fürwahr sie soll es werden, durch die warmste unsterbliche Liebe!” rief Ladislaus mit einem Feuer, das von der Wahrheit dieser Aussage zeugte.

„Ich würde vor mir selbst erröthen,” fuhr Pantraz fort, „wenn ich dieses bezweifeln könnte, in so fern es von euch allein abhängt; aber zu viel Dinge außer uns wirken auf unsere Zufriedenheit. Doch ich will euch nicht von neuem mit meinen Abmahnungen beschweren, nein, euch beweisen, daß ich, seit ihr unwillig von mir schiedet, auf die Erfüllung eures Wunsches dachte, der wahrlich auch der meine ist, ob ich schon aus Furcht vor den Verhinderungen desselben mich ihm entgegen stell-

te. Für vorüber wallend hielt ich eure Empfindungen für meine Tochter; glaubte, daß es euch nicht unmöglich seyn würde, das erste Aufstammen einer Leidenschaft zu ersticken, und mußte euch, als der Treueste eure Diener, und als der Vater Isabellens, hierzu auffordern, weil meinem Nachdenken die Schwierigkeiten nicht entgingen, mit denen ihr würdet kämpfen müssen, ehe mir das ehrenvolle Glück werden könnte, meinen König und Herrn Sohn zu nennen."

"O Pantraz!" entgegnete Ladislaus; "wie konntet ihr an der Wahrheit meiner Gefühle und an der ewigen Dauer derselben zweifeln?"

"Von beyden," sprach Pantraz, "wurde ich heute überzeugt, und beschloß nun einen Versuch, eine Schwierigkeit zu heben, die ich nie für unübersteiglich hielt; ob ich sie euch schon also geschildert hatte, um euch abzuschrecken von einer Handlung, die so viele Gefahr für euch und eure Reiche befürchten ließ."

"Getäuscht wurde ich also von dem Manne, der mir bisher so ganz ohne Falsch schien?" unterbrach ihn Ladislaus.

"Verzeiht," nahm jener das Wort wieder, "verzeiht eine That um der Absicht willen, aus welcher sie geschah. Doch vernehmt jetzt meine Gedanken von der Art, wie die Hindernisse, die sich euch entgegen stellen, hof-

entlich hinweg zu räumen wären. Nur von den Irrgläubigen eurer böhmischen Edlen habt ihr, wie mich dünkt, Widerseßlichkeit zu befürchten, wenn ihr ihnen euren Willen mit meiner Tochter erklärt, weil es euch nicht gefallen hat, unter ihren Töchtern eine Gattinn zu wählen; aber ihr Mißvergnügen wird zu keinem Ausbruche kommen können, wenn ihr der Treue und des Gehorsams der Schlesier, sammt allen katholischen Edlen in Böhmen, versichert seyd. Viele Ungarn werden zwar ebenfalls über euch unzufrieden seyn, daß ihr nicht unter ihren Töchtern wähltet; aber was vermögen sie, wenn ihnen ihr Haupt, der Held Hunnyades, fehlt? Und dieser edle Mann, selbst aus der Niedrigkeit empor gestiegen zu einem der größten Männer in der ganzen Christenheit, wird gewiß die Wahl seines Königs und Herrn billigen, wenn er sieht, daß sie ein gutes Mädchen traf: und so glaube ich, ohne väterliche Parteylichkeit, meine Isabella nennen zu können.

"Nennt sie den Stolz der Töchter Deutschlands," rief Ladislaus, "und ihr sagt nicht zu viel." "Komm, meine Geliebte!" wendete er sich jetzt zu Isabellen; "laß uns den Segen deines Vaters zu unserer Verbindung erhalten!"

"Ihu darf ich euch nur unter Bedingungen geben," fuhr Pantraz fort, "welche Sorgfalt für euer Bestes mir vorschreibt."

„Also haben euch die Zweifel an der Vollendung unseres Glückes noch nicht verlassen?“ fragte Ladislaus.

„Sie wäre auch Vollendung des meinigen,“ antwortete Pankraz; „aber bis jetzt darf ich sie nur hoffen, und das Schicksal darum stehen. Doch nehmt sie hin, die Hand meiner Isabelle! O möchte ich euch mit ihr alle Glückseligkeit dieser Erde geben können!“

„Sie, und mehr noch,“ sprach Ladislaus, „ist mit dem Besitze des besten Mädchens verbunden.“

„Dank der Vorsicht,“ hob Pankraz seine Augen gen Himmel, „die mir den würdigsten unter den Fürsten der Erde zum Sohne gibt! Nun, gnädigster Herr, hört meinen Rath und meine Bitte. Diese Verbindung, euer ganzes Verhältniß mit meiner Tochter, müsse wenigstens ein unverbrüchliches Geheimniß bleiben, wenn es auch euch, wie ihr, nicht möglich ist, eure gegenseitigen Gefühle ganz zu verhehlen; Geheimniß, bis ihr, die Huldigung der Schlesier angenommen, durch eure Gegenwart in Breslau ihre Herzen gewonnen, und bey einem kurzen Aufenthalte in Ungarn erforscht habt, ob Hunnyades jede Gattinn eurer Wahl als seine Königin erkennen wird.“

„O wie lange,“ rief Ladislaus, „rückt ihr das Ziel meiner Wünsche noch hinaus? Tren-

nen soll ich mich von Isabellen, ehe ich ihrer Erfüllung vollkommen gewiß bin? O nein! ein Unfall möchte sie dann vielleicht verhindern!“

„Verzeiht, mein Bruder!“ nahm jetzt Elisabeth das Wort, „daß ein Weib euch erinnert, Mann zu seyn. Bient es diesem zu murren, wenn er seine Wünsche nicht sogleich erfüllt sieht? Aussharren muß er, bis sie zur Erfüllung reifen. Auch ihr, mein Bruder, werdet harren, und dem Rathe des Vaters eurer Verlobten folgen, der für euer Glück so weislich sorgt. Während eurer Abwesenheit soll Isabelle nicht von meiner Seite kommen, wo sie, nach meiner Hoffnung, kein Unfall treffen wird; denn vor Unfällen, wider welche keine menschliche Macht sie schützen könnte, wird eine höhere Macht die würdige Braut meines geliebten Bruders bewahren.“

Noch einige Mühe kostete es, ehe sich Ladislaus für Pankrazens Rath erklärte, worauf ohne Säumen zur Abreise nach Schlesien Anstalten gemacht wurden. Vorher sprach er mit seiner Schwester noch ein Mahl von dem Könige von Pohlen, und erhielt die Versicherung von ihr, daß sie ihn gern ihre Hand geben würde, wenn er bey der Zusammenkunft in Breslau, die beyden Könige sich vorgenommen hatten, den König Kasimir wirklich so finden würde, wie sie ihn beyde

aus den Schilderungen mehrerer Personen kannten.

Ladislauß und Elisabeth verließen Prag zu gleicher Zeit. Elisabeth ging mit Isabellen nach Wien; Ladislauß, begleitet von Pankraz und dem Statthalter von Böhmen, nach Breslau. Pankraz selbst hatte ihm gerathen, den Statthalter mit sich zu nehmen, doch nicht aus der Absicht, um sich seines Rathes zu bedienen, sondern unter dem Vorwande, damit er nicht vielleicht, während seiner Abwesenheit, mit seinem Anhange etwas Nachtheiliges unternehmen möchte,

„Ohne Zweifel,“ setzte er hinzu, „hat Podiebrads hell sehendes Auge eure Liebe für meine Tochter entdeckt, und längst schon neidisch über mich, findet er in derselben neue Veranlassungen zu der Furcht, durch mich in eurer Gunst herab gesetzt zu werden. Freylich kann er auch von dieser Furcht nicht frey seyn; denn sein Gewissen muß es ihm sagen, daß er eurer Gunst unwürdig ist, und wie wenig Mühe es mich kosten kann, euch zu beweisen, daß seine Ergebenheit für euch Verstellung, Herrschsucht die einzige Triebfeder seiner Handlungen ist. Überzeugt, daß List allein ihn nicht mehr auf dem Posten erhalten kann, auf dem er bisher unverdient glänzte, wird er ihn nun vielleicht durch Gewalt zu behaupten suchen.“

Zum ersten Male sprach jetzt Pankraz so heftig wider den Statthalter: doch konnte er es auch nun, ohne Nachtheil für sich befürchten zu müssen; denn günstige Meinung von dem Vater seiner Geliebten und eigene List hatte Pankrazen Ladislauß Gunst so vollkommen erworben, daß er schon längst in allem seinen Rathe gefolgt war, ohne auf den bes fern zu hören, den Podiebrad ihm zuweilen gab. Schrieben wir Ladislauß Regierungsgeschichte, so würden wir viele Beweise hier von geben können; hier sey es aber von mehreren nur mit einem genug.

Oft bath Podiebrad seinen König, den Ultrakaisten, vorzüglich dem viel vermögenden Kolyczana, mit weniger Kälte zu begegnen, als er gewohnt war. Die mächtigsten Landherren in Böhmen bekannten sich zu dieser Religionspartey, die nur einige der weniger Begüterten verließen, als Katholiken am Hofe ihres Königs Glück zu suchen. Dieß reizte die Geistlichen nicht weniger wider den König, als seine oft an Geringschätzung grenzende Kälte gegen sie: daher Ladislauß von Klugheit und Sorgfalt für die Ruhe seines Reiches aufgerufen werden mußte, den Rath des Statthalters zu befolgen. Aber er unterließ es, weil ihm Pankraz denselben verdächtig zu machen wußte.

„Podiebrad,“ versicherte er; „sucht euch

für seine Partey einzunehmen, um auch die Achtung und Liebe eurer rechthabigen Unterthanen zu entziehen. Ohne diese seyd ihr nicht mächtig genug, die höchste Gewalt im Staate, die euch nur den Namen eines Königs übrig läßt, ihm zu nehmen."

Durch den Aufenthalt in Schlessien verlor Podiebrad noch mehr bey dem Könige; denn hier war er weniger beliebt, als in Böhmen, weil er das Haupt der Utraquisten war, denen die Schlessier die Bedrängnisse, die sie wiederholt von ihnen hatten erdulden müssen, nicht verzeihen konnten.

Pankraz sorgte dafür, die Klagen der Schlessier vor die Ohren des Königs zu bringen, und freute sich des Eindrucks, den sie auf ihn machten. Podiebrad fiel so tief in seiner Gunst, daß es Pankrazen wenig Mühe würde gekostet haben, seine Entsetzung zu bewirken. Zu früh schien ihm aber noch jetzt ein solches Unternehmen, weil er noch nicht völlig gewiß war, ob sich auch alle Katholiken des Königreichs mit ihm verbinden würden, dem Murren der Utraquisten über den Fall ihres Hauptes zu begegnen. Er that daher den König oft, den Statthalter seinen Zorn und seine Verachtung jetzt noch nicht in dem vollen Maße fühlen zu lassen, in welchem er freylich beyde verdiente. Ladislaus folgte diesem Rathe, so gut er es vermochte; freylich aber blieb es der Auf-

merksamkeit Podiebrads nicht verborgen, daß er in der Gunst des Königs immer tiefer herab sank.

Er machte jetzt keinen Versuch, mit seinem Nebenbuhler einen Wettstreit zu beginnen, weil er voraus sah, daß der Sieg wider ihn entscheiden würde. Ladislaus Liebe für Isabellen war ihm nicht unbekannt, ob er schon das wahre Verhältniß zwischen beyden nicht ahnete: wie hätte er daher hoffen können, Pankrazen aus Ladislaus Gunst zu verdrängen, da er an der Liebe desselben für Isabellen eine zu schwer zu erschütternde Stütze besaß. Dennoch gedachte er ihn durch List von dem Könige zu entfernen, und hoffte dieß bald mit der Hülfe Hunnyades oder des Grafen von Cilley bewirken zu können.

In den Gesprächen von diesem hatte Ladislaus oft bewiesen, daß die günstige Meinung, die er ehemals von ihm hatte, noch nicht ganz erstorben war; und eben jetzt schien es dem Statthalter von Böhmen ein glücklicher Zeitpunkt, den verbannten Grafen an den Hof zurück zu bringen, um sich wider Pankrazen seiner Hülfe zu bedienen. Ungarn wurde von den Türken aufs neue mit einem Angriffe bedroht, dem man nur mit der vereinten Macht des ganzen Reiches zu widerstehen hoffen konnte. Die Aussöhnung mit dem mächtigen Grafen von Cilley war daher allerdings

nöthig, theils um seiner thätigen Unterstützung versichert, theils auch sicher zu seyn, daß er sich nicht vielleicht empörte, indessen Ungarns übrige Macht wider die Türken im Felde stände.

Auch aus Oesterreich kamen Abgeordnete bey dem Könige an, ihn um die Zurückberufung des Grafen von Cilley zu bitten, weil Eizing und seine Genossen ihre Ämter also verwalteten, daß die Unzufriedenheit der Oesterreicher über ihre Bedrückungen leicht in völlige Empörung ausbrechen könnte, wenn nicht dem Unwesen durch königliche Majestät Abhülfe geschähe.

Erfreut war Pankraz über die Gelegenheit, welche sich jetzt ihm darboth, einen der Männer zu stürzen, die seinem großen Plane, durch die Vermittlung seiner Tochter, nach dem Könige die höchste Gewalt in der ganzen Monarchie zu erhalten, im Wege standen. Er verband seine Bitten mit den Bitten der österreichischen Edlen, Ulrichen von Eizing die Macht zu nehmen, die er so frevelnd mißbrauchte. Freylich aber war er weit entfernt, dem Könige die Zurückberufung des Grafen von Cilley zu rathen; im Gegentheile beschwor er ihn, diesem gefährlichen Manne wie die Rückkehr zu verstaten.

„Der Graf,“ sprach er unter andern, „hat bewiesen, daß er von der anvertrauten Ge-

walt noch größern Mißbrauch macht, als Eizing. Er würde jetzt seines Amtes nicht besser warten, als das erste Mal; und ihr, gnädigster Herr, müßtet noch über dieß fürchten, daß er an der Spitze der österreichischen Landherren der Verbindung sich widersetze, die euer Herz geschlossen hat: denn mächtig wird sich sein Stolz empören, daß ihr ein Mädchen aus dem niedern Adel zu eurer Gemahlinn erheben wollt.“

Aufgerufen fühlte sich Ladislaus von seinem guten Herzen, die Verbannung des Grafen von Cilley aufzuheben, und Staatsklugheit, unterstützt von dem Statthalter in Böhmen, machte die nämliche Forderung an ihn: aber die Besorgnisse für seine Liebe, durch Pankrazen herbey geführt, und die Erinnerung an den Muenstolz des Grafen von Cilley bewirkte einen Entschluß in ihm, wie Pankraz ihn wünschte. Cilley sollte verbannt bleiben, an Eizing's Stelle aber ein Anderer die Statthalterschaft in Oesterreich erhalten.

Auf den Rath Pankrazens erhielt Wolfgang von Waldsee Eizing's Posten. Ihn hatte Pankraz nicht zu fürchten; im Gegentheile konnte er sich von ihm die thätigste Mitwirkung zu seinem Plane versprechen, weil er sein Verwandter und erprobter Freund war.

Mit diesem Beschlusse des Königs gingen die österreichischen Abgeordneten zurück in ihr

Vaterland, wohin auch Ladislaus sich sehnte; denn unsere Leser werden sich erinnern, daß Isabelle jetzt in Wien lebte. Noch einige Tage mußte er sich zu Breslau verweilen, weil König Kasimir noch nicht angekommen war.

Jetzt traf er ein. Ladislaus fand in ihm einen Mann, wie er seiner geliebten Schwester zum Gemahle wünschte. Kasimir warb um die Hand Elisabeths; Ladislaus sagte sie ihm zu, und beyde Könige schlossen ein gegenseitiges Bündniß zu Schutz und Troß.

Vierter Abschnitt.

Zeitraum vom Jahre 1455 bis 1457.

Klaus von Krottendorf an den Grafen von Cilly.

Dem Wohlgebornen Herrn Ulrich, Grafen von Cilly, entbiethet Klaus von Krottendorf seinen Gruß und beste Dienste in schuldiger Lehnstreue zuvor.

Eudlich, gnädiger Herr, kann ich euch fröhliche Bottschaft senden, ob sie schon nicht ganz so freudig ist, wie ich um euretwillen, und für das Beste meines Vaterlandes wünschte. Nentlich meldete ich euch bereits, daß der König, unser gnädigster Herr, durch die Ränke des Blankensteiners verleitet, Wolfgang von Waldsee zum Landeshauptmann von Österreich ernannt hat; jetzt kann ich euch die Folgen dieser Veränderung berichten.

Eizing widersezte sich, sammt den Seiningen, dem neuen Landeshauptmann, welcher um so weniger Unterstützung fand, weil alle eure Freunde, unzufrieden, daß der König

Turnier zu Prag II. Thl.

2

ihren Bitten, die eure Zurückberufung bestrafen, nicht willfahrte, keinen Theil an dem Streite der beyden Statthalter nahmen, in welchem daher der Ältere siegen mußte, da sein Anhang größer ist, als die Verbindungen Wolfgangs von Waldsee. Alle Oesterreicher vernichteten dieses Geschloß des Blankensteiners, der gern alle wichtigen Stellen in der ganzen Monarchie mit seinen Ergebenen besetzen möchte, um dann unsern jungen König nach Willkür gängeln zu können, ohne irgend einen Widerspruch von Gewicht befürchten zu müssen.

Halb Oesterreich sehnt sich nach eurer Zurückkunft, welche die Wiener besonders eifrig wünschen. Sie hoffen von eurer Güte, daß ihr die Übermacht der Edlen, durch die sie oft in ihren Rechten gekränkt werden, beschränken würdet. Schon haben die Wiener und eure übrigen Freunde einige Männer erwählt, die sie an euch senden wollen, um euch zur Rückkehr zu beschwören, wovon ich euch durch einen Eilbothen glaubte benachrichtigen zu müssen, damit ihr euch indessen zur Reise nach Oesterreich vorbereiten könnet.

Entschieden ist es, daß in dem Busen unsers Königs noch Liebe für euch glimmt, die ihr sonder große Mühe wieder würdet anschaffen können zu dem Feuer, das euch vor dem erwärmte, wenn euch nicht Pankratz den

Zutritt zu ihm verwehrt. Beweise sind hier wohl nicht nöthig; denn durch eure geheimen Vertrauten, die ungeahndet nahe um Ladislaus leben, sind euch seine Gesinnungen gegen euch so wohl bekannt, wie mir. Ihm Gelegenheit zu geben, sie ungehindert gegen euch zu äußern, könntet ihr, nach meinem Rathe, den ich nur hierher setze, um euch zu zeigen, wie übereinstimmend mit euch ich immer denke, mit einem starken reißigen Zeuge vor Wien erscheinen, so bald der König zurück gekommen ist. Dann werden es Pankratz und sein feines Edchterlein nicht wagen, unserm gnädigsten Herrn hartes und ungerechtes Verfahren wider einen Mann zu rathen, der sich ihm leicht höchst fürchtbar machen könnte.

Die Ankunft königlicher Majestät, welcher wir in wenig Tagen entgegen sehen, werde ich euch unverzüglich durch einen Eilbothen melden. Bis dahin soll es mein fortdauerndes Bestreben seyn, eure alte Freunde wieder zu vereinigen, und ich habe in dieser Absicht schon zu glückliche Fortschritte gemacht, um nicht mit Zuversicht völliges Gelingen zu hoffen. Sicher werdet ihr euern vorigen Platz wieder einnehmen, wenn viele der österreichischen Edlen königlicher Majestät dringend darum bitten, und ihr selbst, an der Spitze eines muthvollen Heeres, daher zieht.

(Zimmer auf der Hofburg zu Wien.)

Ladislaus. Isabelle. Elisabeth.

Ladislaus. (Isabelle in seinen Armen.)

Noch einen Kuß, liebes Mädchen! Es ist so lange, daß mir nicht deine Lippen der Erde größte Seligkeit gaben. Nur an dein Conterfey konnte ich meine Lippen pressen, und so dein Andenken lebhafter feyern. Beschäftigte aber auch dich der Gedanke an den entfernten Geliebten so unablässig, wie mich?

Isabelle. Du warst am Tage mein einziger Gedanke, des Nachts mein Traum.

Elisabeth. Des bin ich Zeuge; sehet aber hier, mein Bruder, noch andere Beweise, Geschöpfe von Isabellens künstlichen Händen. Die Stickerey dieses Waffenrockes für euch, und diese Zeichnungen, die euch in verschiedenen der merkwürdigsten Lagen eures Lebens darstellen, beschäftigten meine Freundsinn von dem ersten Tage unsers Hierseyns bis gestern, wo Ungeduld, euch wieder zu umarmen, ihr keine andere Beschäftigung erlaubte, als von dem Söller unserer Burg herab nach euch sich umzuschauen. Freylich hattet ihr erst heute zu kommen versprochen; doch glaubte sie, daß ihr vielleicht eher kommen könntet; und geizig nach jedem Augen-

blicke, euch früher zu sehen, wick sie nicht eher von dem Söller, bis der Flor der Nacht ihrem Blicke alle Gegenstände verhüllte, und dann horchte sie am Fenster ihres Gemahls, und bath mich, stille zu seyn, den Schall der Trompete, den eure Ankunft verkündigen würde, früher zu vernehmen.

Ladisl. (Indem er den Waffenrock bestiegt) Dank dir, Beste, für dieses schöne Geschenk! O daß wir doch immer so fest verschlungen seyn könnten, wie hier dein Nahme mit dem Meinigen! daß mich nichts hinfort von deiner Seite hinweg reißen möchte!

Isab. Gut, daß niemand als eine liebevolle Schwester, euch hört! denn andere möchten euch einen Wunsch nicht so leicht verzeihen, der euch vergessen ließ, daß ihr ein König seyd, den das Beste seiner Reiche noch oft von seiner Isabelle hinweg rufen wird.

Ladisl. Besser, Geliebte, wenn alle Welt gehört hätte, was ich sagte; denn sie würde dann wissen, daß, wenn auch Liebe einmahl den König mich vergessen ließe, doch Isabelle mich bald an meine Pflicht erinnern würde. Mädchen sonder gleichen! welch Glück, daß ich dich fand!

Isab. Wohl uns, daß König Kasimir nicht gegenwärtig ist! Er könnte euch mit Rechte zum Kampfe fordern, weil eure Parteylichkeit vergaß, daß ich nur meinem Vor-

Bilde Elisabeth nachsehere. (zu Elisabeth) Erdröheth nicht. Prinzessin, daß ich euren königlichen Bruder an etwas erinnere, wozu eure Blicke ihn schon aufmahnten. Sehet, wir verbergen ja auch nicht in eurer Gegenwart die beglückenden Empfindungen der Liebe.

Radisl. Verzeihung, gute Elisabeth, daß Isabelle auch hier mich erinnern mußte! Kasimir ist dein; und Glück wird dir in seinen Armen werden: denn ich fand noch mehr in ihm, als der Ruf uns verkündigt hatte. Bald werden Kasimirs Gesandte kommen, seine Verlobte heim zu führen.

Elisab. Nehmt meinen Dank, mein Bruder, für eure liebevolle Sorgfalt!

Isab. Glück und Heil der verlobten Königin von Pohlen!

Radisl. (zu Isabellen) Jetzt, Liebe, wo Elisabeths Griff nach Krakau wandeln wird, laß mich die übrigen Gebilde deiner schöpferischen Hand bewundern. (er nimmt eine von den Zeichnungen, die Elisabeth vorher auf einem Tisch gesetzt hatte) Meine Krönung auf dem Schooße meiner verewigten Mutter. O wohl mir, Isabelle, daß ich von allen den Bedrängnissen, die mich in meiner Kindheit betrafen, nichts fühlte. Möchte ich doch auch in dem reifern Alter nie den Gram empfinden, der meine Mutter zu früh aus der Zahl der Lebendigen riß!"

Isab. Gebe dieß euer gutes Schicksal! Kann einen Vorschmack jener herben Leiden konnten die Unruhen geben, die sich vor wenig Tagen in Oesterreich hervor thaten; und doch war dieser Vorschmack schon so bitter.

Radisl. Ohne Sorgen, Beste! Wenn ich meine Getreuen höre, und Recht und Gerechtigkeit über sie entscheiden lasse, werden diese Aufwallungen einiger erhitzten Gemüther sich wieder legen. Dann, Geliebte, eile ich nach Ungarn, komme aber bald zurück nach Prag, wo jetzt dein Vater geblieben ist, seine Freunde und alle katholische Edlen auf unsere Verbindung vorzubereiten. Ohne Zweifel wird es ihm so wohl wie in Schlessien gelingen, ihrer thätigen Unterstützung versichert zu werden, wenn Podiebrad etwas Nachtheiliges unternehmen sollte. Dieß wo möglich zu verhüten, habe ich ihn mit mir hierher genommen; auch soll er mich nach Ungarn begleiten, um ihn immer selbst in Obacht zu haben.

* Vier Tage war Radislaus in Wien, als ein Eilbothe ihm die Nachricht brachte, daß der Graf von Cilley, mit einer Schar von tausend trefflich gerüsteten Reitsigen, heranzöge, und jetzt nur noch etliche Stunden von Wien entfernt seyn könnte.

Furcht und Verlegenheit verbreitete diese Nachricht auf der Hofburg, wie bey al-

len, denen die Ankunft des Grafen Ulrich nicht bereits bekannt war; doch wurde niemand so heftig dadurch erschüttert, wie Isabella und Jodok, die sich eben jetzt, mit Ladislaus bey der Prinzessin Elisabeth befanden. Beyden hatte ihr Vater immer den Grafen als den Furchtbarsten ihrer Gegner genannt, und sie ermahnt, seine Rückkehr zu verhindern. Bey ihrer Liebe sollte Isabella den König beschwören, nicht in dem Grafen Ulrich einen Zerstörer derselben an den Hof zu rufen, und Herr Pankraz glaubte die Bitten seiner Tochter allein so mächtig, daß er ohne Besorgniß in Prag zurück geblieben war, wo er, wie wir wissen, Podiebrads Abwesenheit zu seinem Besten benutzen wollte.

„O mein Ladislaus!“ sauf jetzt Isabella an den Busen ihres Geliebten; „bald werden wir nun noch herberem Kummer zur Beute werden, als jener seyn könnte, von welchem du dich freuest, frey geblieben zu seyn, als du neulich meinen Versuch von einer Schilderung deiner Krönung in Stahlweissenburg sahst.“

„Laß mich jetzt mit meinen Getreuen berathen,“ erwiderte Ladislaus, „und verbanne diese Besorgnisse, die Mißtrauen gegen mich verrathen; denn mein Beschluß über den Grafen sey auch, welcher er wolle, so kannst du dennoch versichert seyn, daß nichts meine Empfindungen für dich verändern kann.“

Ladislaus ging in ein anderes Zimmer, wo er schon die mehresten seiner Edlen versammelt fand, die auf das Gerücht von Cilley's Annäherung in die Hofburg geeilt waren. Unter ihnen befand sich auch Podiebrad, wider welchen sich Ladislaus Mißtrauen in den letzten Tagen vermindert hatte, weil Pankraz, der es mit immer rastloser Mühe zu verstärken suchte, jetzt nicht um ihn war. Zwar hatte Pankraz seinen Kindern ein Geschäft aufgetragen, das er nicht selbst verwalten konnte; aber weder Isabella noch Jodok sprachen so oft und heftig wider den Statthalter, wie es von ihrem Vater bey jeder Gelegenheit geschehen war.

Beide waren in den Künsten der Cabale noch nicht genug geübt; Isabella dachte auch überhaupt zu gut, um hierzu geschickt zu seyn. Durch ihren Vater wider den Statthalter von Böhmen und den Grafen von Cilley eingenommen, sprach sie zwar zuweilen wider sie; doch hatte sie zu viel gutes Vertrauen auf Ladislaus, um ihn immer mit ihren Besorgnissen zu belästigen, und ihn, wie sich selbst hierdurch in dem Genuße der Freuden der Liebe zu stören. Über dieß stimmte sie der Meinung ihres Vaters von dem Statthalter nicht ganz bey, sondern bezweifelte es oft, daß ein Mann, den sie immer so wacker und gut handeln sah, an seinem Könige zum Verräther,

und ein Störer seiner Zufriedenheit werden könnte.

Radislaus hatte sich während seines Aufenthaltes in Wien damit beschäftigt, das Verhalten Eizings und Wolfgangs von Waldsee zu untersuchen; noch war aber sein Urtheil nicht völlig entschieden, ob sich ihm schon mancherley kund gegeben hatte, das zu Eizings Nachtheile sprach. Auch ihn wünschte er jetzt über die wahrscheinliche Ursache von dem Unternehmen des Grafen von Cilley zu hören; der Diener, den er absandte, ihn zu sich zu rufen, kam aber mit der Nachricht zurück, daß Herr Eizing mit einigen seiner Freunde und vielen reisigen Knechten die Stadt verlassen hätte.

„Wahrscheinlich,“ sprach Wolfgang, „mit dem Grafen sich zu vereinigen, um sein Verlangen an königliche Majestät, die Landeshauptmannschaft ihm ferner zu bestätigen, gewichtvoller zu machen.“

„Graf Ulrich und Herr Eizing,“ erwiderte Podiebrad, „waren niemahls Freunde: sollten sie es jetzt werden?“

„Wer mag ergründen,“ entgegnete Wolfgang, „nach welchem Plane sie handeln? Ob nicht vielleicht ihren Absichten, die vordem Einen zum Gegner des Andern machten, Vereinigung jetzt vortheilhafter ist?“

„Gemach, Herr Landeshauptmann!“ rief

fen einige von den Freunden des Grafen von Cilley, die sich unter den Gegenwärtigen befanden: „lästert einen wackern Mann nicht durch einen Verdacht, der wahrlich ungerecht ist. Was Herr Eizing seit eurer Einsetzung that, grenzte nahe an Empörung; und ihr scheint zu vermuthen, daß sie nun mit der Hülfe des Grafen von Cilley bald völlig ausbrechen würde: nie aber wird sich der Graf wider unsern gnädigsten Herrn empören, in welchem er seinen König verehrt, und zugleich seinen Verwandten liebt.“

Noch sprachen die Versammelten für und wider den Grafen von Cilley, als ein Knappe in das Zimmer trat, und dem Könige die Ankunft eines Herolds von dem Grafen meldete. Der Herold wurde vorgelassen, und überreichte dem Könige ein Schreiben von seinem Herrn.

„So bald ich Nachricht von den jetzigen Unruhen in Oesterreich erhielt,“ war in der Kürze der Inhalt desselben, „glaubte ich, königlicher Majestät einen Beweis geben zu müssen, daß meine Treue und der Eifer, meinem gnädigsten Herrn nützlich zu werden, unveränderlich ist, obschon Seine Majestät ihren treuesten Diener verkannt, und ihn von sich verbannt hat. Unverzüglich habe ich tausend Reisige ausgerüstet, die ich euch, gnädigster Herr, jetzt zu führen, euch ihrer nach

Gefallen zur Herstellung der Ruhe in Österreich, und dann zur Beschützung der ungarischen Grenzen zu befehlen, welche die Feinde der Christenheit bald angreifen werden. Von euch, gnädigster Herr, hängt es ab, ob ich meine Reifigen selbst in eure Residenz führen soll, oder ob ihr jemand absenden wollt, das Opfer anzunehmen, das meine Treue euch so willig bringt. Doch ist es freylich der sehnlichste meiner Wünsche, daß ich nur noch ein Mahl das Glück haben möchte, eure Majestät zu sprechen, weil ich euch Dinge zu entdecken habe, die für das Beste eurer Staaten, wie für euer eigenes Wohl, gleich wichtig sind."

Tief und zu dem Vortheile des Grafen wirkte dieses Schreiben auf den König. „Ein Mann," dachte er, „welcher persönliche Beleidigungen vergißt, und alle seine Kräfte aufbiethet, so bald der Vortheil des Staates sie erheischt, kann weder mein Feind noch so böse seyn, wie Pankratz und einige Andere ihn fürchten."

„Leset dieses Schreiben des Grafen von Cilley, edle Herrn und Ritter!" wendete er sich jetzt zu den Versammelten, „und rathet mir dann, wie Gewissen und Liebe für das Vaterland euch aufrufen."

Der Landeshauptmann las den Andern das Schreiben, und sprach dann zu dem Kö-

nige: „Rist, gnädigster Herr, durch die euch der Graf zu hintergehen trachtet."

„Nein," riefen einige Freunde des Grafen; „Eifer für das Beste eurer Majestät und ihrer Reiche spricht aus diesen Zeilen, wie aus der Handlung ihres Verfassers. Graf Ulrich stellt es eurer Gerechtigkeit anheim, ihm Einlaß zu bewilligen, oder zu verweigern; wir aber stehen eure Milde: ruft den Mann zurück, unter dessen Leitung Österreich sich wahrlich besser befand, als da Ulrich von Eizing das Ruder führte."

„Folgt dem Anrufe eures Herzens, gnädigster Herr," bathen Andere, „der gewiß mit unsern Bitten übereinstimmen wird; denn unvergessen werden eurer Majestät die Dienste seyn, die der treue Graf von Cilley euch leistete."

„Vermögen meine Bitten etwas über eure Majestät," begann jetzt Podiebrad, „so vereinige ich auch sie mit den Bitten dieser edlen Herren."

Wolfgang und einige Andere suchten zwar Ladislaus günstigen Entschluß für den Grafen, den sie mit Recht befürchteten, zu verhindern; aber die größere Menge der Bittenden, und das Erwachen der Liebe, die er sonst für den Grafen gefühlt hatte, wirkten stärker auf den König. Er gab dem Herolde des Erstern einen Gefährten, ihn zu verfi-

hern, daß die Gegenwart des Grafen ihn freuen würde.

Auch viele seiner Freunde zogen dem Grafen entgegen, den die Glückwünsche derselben, und das frohe Jauchzen einer Menge Volkes für die Beschimpfung entschädigten, die er bey seiner Flucht aus Wien, nach der Verbannung vom Hofe, hatte erdulden müssen.

Graf Ulrich kam nicht in der Absicht nach Wien, die Statthalterschaft von Österreich wieder zu erhalten; nein; gleichgültig gegen diese Würde, war es nur sein Bestreben, nach dem größten Einflusse auf den König zu ringen. Allerdings war es ein schwerer Kampf, den er beginnen wollte; dennoch aber hoffte er zu siegen; und sein Betragen arbeitete von dem ersten Augenblicke seiner Erscheinung nach diesem Zwecke hin.

Zuerst versicherte er den König, daß er ohne alle Ansprüche und Wünsche für die Wiedereinfegung in seine vorige Würde nach Wien gekommen wäre, um die Gewogenheit zum Theil wieder zu erhalten, womit ihn der König vordem, gewiß nicht ganz unwürdig, beehrt hätte. Auch wünschte er dem Könige Glück zu der Wahl, die er in Wolfgangent von Waldsee getroffen hatte, und erwarb sich hierdurch nicht nur bey ihm größern Beyfall, sondern verminderte auch das Mißtrauen des

neuen Landeshauptmannes gegen sich. — Ulrich von Eging war auf die entfernteste seiner Burgen gezogen; ein Schritt, welchen seine Gegner bey dem Könige als einen Beweis seiner Schuld geltend zu machen mußten. Ladislaus wollte, den Entflohenen nach Wien fordern, um ihn zur Verantwortung zu ziehen; aber Podiebrad und Cilley, dem der freundliche Empfang vom dem Könige Muth machte, seine Meinung zu sagen, riefen es ihm ab, um nicht vielleicht den großen Anhang des mächtigen Egingers wider sich zu reizen; Es bedurfte auch wenig Überredung, den König hierzu zu bewegen, weil er lieber verzieh, als strafe.

Podiebrad durchschaute den Plan des Grafen von Cilley, sich aufs neue des Königs Gunst zu erwerben, und den großen Einfluß wieder zu erhalten, den er im Anfange seiner Regierung auf ihn hatte. Dieß war allerdings wider seinen Wunsch, weil er voraus sah, daß Cilley den jungen König auf falsche Wege leiten, nach ihm der höchsten Gewalt im Reiche sich bemächtigen, und zu seinem Vortheile manches unternehmen würde, das dem allgemeinen Besten widerspräche: dennoch aber beschloß er zur Beförderung der Absicht des Grafen, so viel nur möglich, mitzuwirken. Gefährlicher noch, als dieser, schien ihm Pankraz von Blankenstein, dessen Entfernung

von dem Könige er nicht zu hoffen wagte, wenn nicht jener gemeinschaftlich mit ihm an derselben arbeitete.

Gleich am ersten Tage nach der Zurückkunft des Grafen nach Wien gab ihm Podiebrad Nachricht von Pankrazens großem Ansehen bey dem Könige, wie von der Liebe desselben für Isabellen. Längst hatte zwar schon der Graf durch seine Kundschafter erfahren, was jetzt der Stadthalter von Böhmen bestätigte: doch stellte er sich, als ob es ihm neu wäre, bey dem Erzählen nicht den Verdacht hervor zu bringen, daß er den König belauschen ließe.

„Daß ich meinen Dank gegen euch für diese Nachricht lebhaft ausdrücken könnte!“ erwiderte der Graf; „denn wichtig ist sie für die Millionen, die Ladislaus Szepter gehorchen; wichtig jedem Biedermanne, dem das Wohl dieser Menge am Herzen liegt. Lasset uns, Herr Ritter, unsere Kräfte vereinigen, um unsere Mitbürger vor den Gräueln der Regierung einer Buhlerin zu schützen!“

„Traurig genug, Herr Graf,“ antwortete Podiebrad, „daß ich so wenig über unsern gnädigsten Herrn vermag! Der herrschsüchtige Vater der königlichen Geliebten hat mir sein Vertrauen geraubt, wie der Eizinger einst euch sein Herz entfremdete; und voll Furcht, diesen Verlust nicht wieder ersetzen zu können,

so lange Pankrazens allmächtiger Einfluß auf unsern König dauert, setze ich seit langer Zeit meine Hoffnung nur auf euch und den wackern Hunnyades. Ich selbst kann nicht mehr, als allen Falls einen Rath geben.“

„Fürwahr,“ lächelte der Graf, „ihr würdet übel fahren, wenn ihr Hunnyades zum Vertrauten eures Planes machtet! Vielleicht ist er schon einverstanden mit diesem niedrig denkenden Manne, der seiner Ehrsucht zu Frommen die Ehre seiner Tochter verfeilscht; denn euer Rath leitete unsern gnädigsten Herrn gewiß nicht; als er, auf Hunnyades Bitte, Ladislaus, seinen ältesten Sohn, zum Banus von Croatien ernannte.“

„Zum Scheine nur verlangte königliche Majestät hierzu meinen Rath,“ entgegnete Podiebrad, „und ich gab eine Antwort, wie ich sie in meiner gefährlichen Lage geben konnte, die aber mehr zu der Verweigerung der Bitte Hunnyades, als zu der Gewährung derselben rieth.“

„Eure Klugheit,“ sprach Cilley, „wie eure Besorgniß für das Beste unsers jungen Königs, der allerdings noch oft eines guten Rathes bedarf, lassen es nicht anders vermuthen. Ein Glück für ihn, daß Böhmen, Osterreich und Ungarn noch viele wackere Männer zählen, die alle ihre Kräfte aufbieten werden, den Nachtheil zu verhüten, der ihm,

Turnier zu Prag. II. Thl. M

ohne ihre Hilfe, gewiß aus der immer höher steigenden Macht des hunnyadischen Hauses erwachsen würde. Doch laßt uns jetzt weniger auf diesen sehen, als auf die Gefahr, womit Ladislaus Leidenschaft für die Tochter eines Mannes, den ich um so mehr fürchte, weil er seine Tücke so häuslerisch und kunstvoll zu verstecken weiß, die Reiche bedroht, die unter der Herrschaft des Erben Albrechts goldene Tage hofften. Gelingt es mir nur einiger Maßen, das Vertrauen unseres Königes wieder zu gewinnen; so nehmt meinen heiligsten Schwur, daß ich nicht eher rasten will, bis Pantraz entfernt, und das Bündniß zerrissen ist, das, nach eurer Versicherung, zwischen seiner Tochter und unserm gnädigsten Herrn besteht."

"Ein Unternehmen," sprach Podiebrad, "dessen Schwierigkeiten ihr erkennet werdet, wenn euch die hohe Leidenschaft unsers gnädigsten Herrn für Isabellen, und sein festes Vertrauen zu ihrem Vater bekannt geworden sind; wenn ihr Isabellen selbst gesehen habt, deren Zauberreizen wohl freylich wenig Jünglinge zu widerstehen vermögen."

"Fester und errufter Wille," erwiderte Cilley, "ist ein Hobel, dem selten eine Schwierigkeit zu schwer wird. Jetzt sey es mein Erstes, meinem Rathe bey unserm Könige wieder Eingang zu verschaffen, und die Banke

rinn Isabelle auszuforschen; dann, Herr Statthalter, laßt uns über die Mittel berathen, ein Werk zu vollbringen, an welchem das Wohl dreyer Reiche hängt.

Des andern Tages sah Cilley Isabellen bey der Prinzessin Elisabeth, wo er sich in Ladislaus Gesellschaft einige Stunden lang befand. Beyde Liebende schmeickelten sich, ihm ihre Leidenschaft verborgen zu haben; wie konnte sie aber dem scharfen Kennerange eines Mannes verborgen bleiben, der im Dienste der Liebe und Wollust grau zu werden begann? Auch ohne sie vorher zu wissen, würde sie Cilley in den ersten Augenblicken entdeckt haben; und kaum einige Wahl hatte er das gegenseitige Betragen der Liebenden belauscht, als er durch Schlüsse aus demselben das wahre Verhältniß ihrer Verbindung errieth.

Er sah in dem Benehmen Ladislaus gegen Isabellen nicht das Freye schon belohnter Liebe, wohl aber das Ehrerbietliche des Liebhabers, der noch nach der Erreichung des höchsten Zieles seiner Wünsche strebt. Elisabeths Freundschaft für Isabellen brachte den Grafen der Wahrheit noch näher, weil er wußte, wie strenge die Prinzessin in Rücksicht auf Tugend und Sittsamkeit dachte. Sollte ihr diese Strenge haben erlauben können, die

Freundinn der Bühlerin ihres Bruders zu seyn?

„Das Fräulein von Blankenstein,“ sprach er nach einigen Tagen zu dem Statthalter von Böhmen, „verlangt noch mehr, als ihr befürchtet, oder ich müßte in der Kunst, die Menschen auszuspähen, der elendeste Stümper seyn. Wißt, das ihr nicht an der Liebe unseres Königs genügt; nein, sie will auch seine Hand und seinen Thron.“

Gemeinschaftlich machten nun Podiebrad und Cilley einen Plan, Isabellen des Königs Liebe, wie ihrem Vater die Gunst desselben zu entreißen; von welchem wir aber unsern Lesern hier nichts weiter sagen, weil ihn die folgenden Blätter näher entwickeln werden, indem sie zugleich die Ausführung desselben erzählen. Dieser Plan war nicht der einzige, mit welchem sich der Graf von Cilley beschäftigte; der Sturz Hunnyades lag ihm nicht weniger nahe am Herzen, als die Entfernung Isabellens und ihres Vaters.

Noch nicht lange hatte sich Ladislaus in Wien aufgehalten, als die Ungarn Boten an ihn sandten, um ihn zu bitten, daß er bald in ihr Vaterland kommen möchte, den Klistungen wider die Türken, von denen es bedrohet wurde, durch seine Gegenwart größere Lebhaftigkeit zu geben. Cilley war ein Zeuge der Bitte der Ungarn; denn seine Be-

mühungen, die Gunst des Königs aufs neue zu gewinnen, hatten schon einen so guten Erfolg gehabt, daß er fast immer des Königs Gesellschafter war, wenn dieser sich nicht zuweilen von ihm trennte, um in der Gesellschaft seiner Schwester des Umgangs mit seiner Geliebten ohne Zeugen sich zu freuen.

Ladislaus versprach den ungarischen Abgesandten baldige Gewährung ihrer Bitte, und Graf Cilley versicherte sie ebenfalls, daß sein gnädigster Herr in kurzer Zeit nach Ungarn kommen würde, selbst für das Beste des Reiches zu sorgen, und nicht nur die innere Ordnung und Ruhe wieder herzustellen, sondern auch alle Kräfte aufzubieten, dem gedrohten Angriffe der Türken, mächtigen Widerstand zu leisten, über alles aber mit den Edlen der Nation guten Rath zu pflegen.

Es war wider den Wunsch der ungarischen Abgesandten, den Grafen von Cilley am Hofe ihres Königs zu finden, weil sie befürchteten, daß dieser unversöhnliche Feind ihres verehrten Statthalters den Absichten desselben, wie des bessern und größten Theiles der Nation, entgegen arbeiten würde. Sie irrten sich nicht in ihrer Vermuthung; denn Cilley sprach wider Hunnyades, so bald er sich mit dem Könige allein sah.

„Allerdings, gnädigster Herr,“ sprach er zu ihm, „bedarf Ungarn eurer Gegenwart

höchst nöthig; gefährlich wäre es aber, wenn ihr sogleich dahin eilen wolltet. Genügt euch nicht der bloße Name eines Königs — und wie wäre es möglich, daß Kaiser Albrechts Sohn zum Schattenkönige sich könnte herabwürdigen wollen — so müßet ihr zuvor dem Grafen von Bistritz die Macht nehmen, die er, in einer Reihe von mehreren Jahren, so ganz sonderfug und Recht an sich gerissen hat."

"Nein, Graf!" erwiderte Ladislaus; "ich selbst gab ihm diese Macht, überzeugt, daß er nach meinem Wunsche, und zum Besten des Landes davon Gebrauch machen würde."

Gillej. Traurig nur, gnädigster Herr, daß er euch in eurer schönen Erwartung so höchlich getäuscht hat. Stolz bläht sich Hunnyades gegen Ungarns edelste Männer, sucht nur sein Haus zum mächtigsten unter allen andern zu machen; und wenn er einst keinen Nebenbuhler an Macht mehr neben sich sieht, wird er sich auch über euch, gnädigster Herr, zu erheben trachten.

Ladislaus. Ein Argwohn, den ihr durch nichts werdet rechtfertigen können.

Gillej. Begründet wird ihn eure Majestät finden, wenn es euch gefällt, auf die ganze Lage von Ungarn, ohne ein günstiges Vorurtheil für den Statthalter, einen Blick zu werfen. Geht alle Festungen durch, und ihr werdet außer Pressburg und Raab wenige für

den, die nicht Hunnyades, oder einer von seinen Freunden besetzt hält. Der größte Theil von Servien und Siebenbürgen befindet sich in seiner Gewalt; doch nicht zufrieden mit diesen reichen Besitzungen, und daß die Hälfte der ungarischen Edlen bey ihm zu Lehn geht, wußte er die Macht seines Hauses noch mehr zu vergrößern, indem er listig den ältesten seiner Söhne zum Ban von Croatia machte; eine Würde, die fürwahr mancher tapfere Ungar eher verdient hätte, als dieser Ladislaus, der kaum den Knabenjahren entwachsen ist.

Ladislaus. Ich gab sie ihm, nicht durch List hintergangen, sondern aus völlig freyem Willen, die Verdienste des Vaters auch in einem Sohne zu belohnen, welchen des Volkes einmüthige Stimme den Erben der Tugenden seines Vaters nennt.

Gillej. Den Erben seines Übermuthes nennt ihn der vorurtheilsfreye Ungar, der dem hunnyadischen Hause weder mit Lehnstreue verwandt ist, noch seine Allmacht fürchtet. Glaubt nicht, gnädigster Herr, daß Feindschaft gegen Hunnyades, welcher man mich so oft beschuldigt, aus mir spricht; nein, viele edle Ungarn sind gleicher Meinung mit mir: nur wagte es noch keiner, sie so offen kund zu geben, weil keiner Muth genug hatte; viel leicht sein Glück und sich selbst dem Besten

seines Vaterlandes aufzuopfern. Es ziemt mir nicht, euch gnädigster Herr, tadeln zu wollen, daß ihr den Jüngling Ladislaus zum Banus von Croatien erwähltet; aber ihr selbst werdet wünschen, diese Wahl nicht getroffen zu haben, wenn ich euch sage, daß ihr den einstimmigen Wunsch aller treuen Croaten erfüllt haben würdet, wenn ihr ihnen den wackern Ladislaus Gara zum Ban gegeben hättet. Ladislaus. Daß irgend jemand an diesen tapfern Mann mich erinnern haben möchte! denn fürwahr, ich bin ihm noch Belohnung der unverrückten Treue schuldig, die er gegen meine verewigte Mutter bewiesen hat.

Gilley. Wohl Ungarn, daß unsern gnädigsten König das Gefühl der Erkennlichkeit nicht verlassen hat, das er schon als Knabe so schön gegen den tapfern Giftra von Brandeis äußerte. Gewiß hat Ladislaus Gara gerechte Ansprüche auf eure Huld, und durch die Ernennung zum Ban von Croatien würdet ihr ihm nicht nur den thätigsten Beweis derselben gegeben, nein, auch alle Bewohrer des Landes, zu dessen Obersten ihr ihn ernannt hättet, zum lebhaftesten Danke gegen euch verpflichtet haben. Ihr wißt, gnädigster Herr, daß Ladislaus Gara schon längst die Achtung und Liebe der Croaten besaß, die er in Bewegung setzte, als er eurer königlichen Mutter, glormwürdigen Gedächtnisses, wider Hun-

nyades ein Heer zu Hülfe führte. Lebhaft äußerten sie die günstigen Gesinnungen gegen meinen wackern Vetter, als ihr Ban, Herr Matka, starb. In einer Versammlung beschloßen ihre Edlen, Abgeordnete an euch zu senden, und die Bitte euch aus Herz zu legen, daß ihr ihnen ihren Liebling Ladislaus zum Banus geben möchtet. Ich weiß, daß die croatische Gesandtschaft nicht vor euch kam; unbekannt ist es mir aber, ob sie in Ungarn oder in Prag Hindernisse fand.

Ladislaus. Lasset mich dieß erforschen; und schwere Ahndung treffe den, der es wagte, die croatischen Edlen vor mir entfernt zu halten! denn ich will nicht, daß auch der geringste unter meinen Völkern ungehört von mir gehe, wenn ihn ein Anstiegen zu seinem Könige trieb.

Gilley. Wohl thut ihr, gnädigster Herr, wenn ihr nach den Freveln wider euren Willen sucht; vergesst aber, wenn es euch gefällt, die Untersuchung, bis ihr nach Ungarn kommt, wo ihr euch von dem ganzen Vorgange näher unterrichten könnt. Ladislaus ist mein Vetter, und ich möchte euch nicht gern die geringste Veranlassung zu dem Verdachte geben, daß ich parteyisch handelte, oder nur durch Freundschaft zu dem Wunsche bewegt würde, ihn, an der Stelle von Hunnyades Erbsöhnen, als Ban von Croatien zu se-

hen. Mein Eifer für euer Wohl und für das Beste des ganzen Ungarlandes spricht aus mir; denn wahrlich, gnädigster Herr, Hunnyades ist der redliche, verdiente Mann nicht, den ihr in ihm schätzt. Seine und seines Schwagers Schuld ist es, daß die Türken meinem Vaterlande aufs neue mit einem Anfälle drohen; denn Muhamed der Zweyte würde es nicht wagen, mit einem tapfern Volke, dem die Seinigen so oft erlagen, noch ein Mähl sich zu messen, wenn er nicht glaubte, den Zwist des Statthalters von Ungarn und seines Schwagers mit dem Despoten von Racia benützen zu können *). Hunnyades war Theilnehmer an Syloadmihals widerrechtlichem Beginnen: gesetzt aber auch, daß er dieß nicht gewesen wäre; so gibt er doch, indem er des Hauptmanns von Weissenburg schändliche Rauberey nicht bestraft, einen deutlichen Beweis, daß Parteylichkeit für seinen Schwager mehr über ihn vermag, als der Aufruf

*) Der Vesp zu entfliehen, hatte der Despot seine Residenz Sinederow verlassen, und den Statthalter von Ungarn um Vergünst gebethen, unfern Griechischweissenburg unter Zelten wohnen zu dürfen. Hunnyades gewährte sein Verlangen, versprach ihm auch vollkommene Sicherheit; aber sein Schwager Syloadmihal überfiel den Despoten nach wenig Tagen in seinem Lager, nahm ihn gefangen, und preßte ihm ein Lösegeld von hundert tausend Ducaten ab.

strenger Gerechtigkeit. Bedenkt, mein Herr und König, daß ein Mann, der nur dann gerecht ist, wenn er nicht seine Freunde richtet, auch der ungerechtesten Handlung fähig seyn wird, so bald sein Vortheil, und seine unbegrenzte Herrschucht ihn dazu reizen; bedenkt, daß Hunnyades, dem das Beste seines Vaterlandes so wenig theuer ist, daß er frevelnd die Freundschaft eines Mannes verschärzt, die jedem Ungar werth seyn muß, weil wir der Hülfe der wackern Räizen bedürfen, der weitem Ausbreitung der Türken zu wehren — daß dieser Hunnyades auch fähig ist, die Türken selbst in das Land zu rufen, wenn sein großer, verrätherischer Plan sich zum unumschränkten Herrn über Ungarn zu machen, zur Ausführung reift. Und könnt ihr zweifeln, gnädigster Herr, daß dieß wirklich Hunnyades Plan ist? Warum würde er sonst alle Festen mit den Seinigen besetzen, und ihnen Befehlshaber geben, die nur ihm, nicht euch, ergeben sind? Liegt euch an dem Besitze von Ungarn etwas, o so eilt, diejenigen Festen, die euch Hunnyades noch übrig gelassen hat, mit Besatzungen zu besetzen, auf deren Treue ihr euch vollkommen verlassen könnt. Gefällt es euch, so bedient euch hierzu auch der Reifigen, die ich mit mir aus Steyermart brachte, und gebt ihnen einen Befehlshaber, der euch schon Proben der Tapferkeit, wie sei-

ner unwandelbaren Treue, gegeben hat. Nehmt hier die Versicherung von mir, daß meine Reifigen jedem, den ihr zu ihrem Befehlshaber ernennet, willig gehorchen werden; denn zu eurem Dienste, nicht um meineth willen, brachte ich sie nach Wien.

Der Graf von Cilley erreichte zwar durch diese lange Rede, und die vorher gegangene Einleitung seine Absicht wider den Statthalter von Ungarn nicht ganz; doch war es ihm wenigstens gelungen, dem Könige Verdacht wider diesen wackern Mann einzuflechten. Dieß gab ihm wahrscheinliche Hoffnung, durch wiederholte Gespräche zu bewirken, was er heute nicht auf ein Mahl vermocht hatte.

Isabelle von Frankenstein an ihren Vater.

Mich dünkt, lieber Vater! — und Jodok, dem ihr immer einen schärfern Blick zugestanden, wie mir, ist mit mir gleicher Meinung. — Mich dünkt, daß ihr den Grafen von Cilley ohne Ursache fürchtet. Zwar will ich nicht entscheiden, ob er ganz sonder Absicht ist, euer Nebenbuhler um die Gunst des Königs zu werden; für fest halte ich mich aber überzeugt, daß er nicht der Zerstörer meiner Liebe werden will. Mehr als ein Mahl hat er mich seiner vollkommensten Achtung versichert; und diese Versicherungen, besser Ba-

ter, waren so wahr und warm, wie sie keine Bestätigung eines Höflings geben kann. Doch dieß ist nicht die einzige Stütze meiner Hoffnung; eine noch festere scheint mir eine Äußerung des Grafen, zu welcher sich unlängst Gelegenheit fand.

Man erzählte von einem Ritter, einem ehrenwerthen, tapfern, jungen Manne, daß er in einem Turniere wäre geschlagen worden, weil er sich mit einem Mädchen vermählt hatte, welches alle Vorzüge seines Geschlechtes, und nur den einzigen Fehler besaß, daß es die Tochter eines Bürgers war. Um uns nicht zu verrathen, schwieg ich und Ladislaus; Elisabeth bemitleidete das junge liebenswürdige Paar; Graf Cilley aber eiferte wider die Tyrantey, daß man der Liebe Fesseln anlegte.

Ohne Furcht, unsere Verbindung zerrissen zu sehen, werde ich daher in einigen Tagen von meinem Ladislaus scheiden, die Prinzessin Elisabeth nach Prag zu begleiten, wo die Abgesandten des Königs Kasi mir sie abhohlen wollen, und dann in Prag, oder auf der Burg meines theuren Vaters der Rückkehr Ladislaus aus Ungarn zu warten. Ihr befohl mir aber, mein Vater, daß ich euch den Tag meiner Abreise von Wien melden sollte, damit ihr dann an meiner Stelle Ladislaus Herz bewachen könntet,

und ich gehorche euerem Befehle. Zu sechs Tagen machen wir uns nach Prag auf den Weg.

Wie schwer, bester Vater, wird es mir werden, von meinem Ladislaus zu scheiden, ob ich ihn gleich mit der Überzeugung ver- lasse, daß ich ihn bald wieder umarmen werde, um mich dann auf ewig mit ihm zu verbinden! doch ich muß diesen schweren Schritt thun, weil mir der Wohlstand verbeut, ohne Elisabeth länger in Wien zu bleiben, oder meinen Geliebten nach Ungarn zu begleiten. Es ist doch traurig, lieber Vater, daß sich die Menschen selbst so mancherley unnöthige Bürden auflasten! Welcher Vernünftige von Gefühl kann es tadeln, daß ein Mädchen ihrem Geliebten gleich seinem Schatten folgt? und doch darf sie es nicht, denn ein Vorurtheil, das man Wohlstand nennt, verbiethet es ihr. Aber ich will nicht klagen, nein, mich freuen, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo mich nichts weiter von meinem Geliebten trennen kann.

Den Tag vor Elisabeths Abreise nach Prag kam Herr Pantkraz nach Wien, dem Könige die frohe Botenschaft zu bringen, daß er von dem größten Theile der böhmischen Edlen keine Unzufriedenheit über die Verbindung mit seiner Tochter zu befürchten hätte. Die

Ultraquisten würden sie zwar freudlich ungern sehen, die katholischen Landherren hingegen derselben sich freuen.

Diese freudige Nachricht gab Isabellen und ihrem Geliebten Kraft, sich sonder großen Schmerz zu trennen. Sie erneuerten gegenseitig den Schwur ihrer Treue, und schieden dann mit der Zuversicht, sich bald wieder zu umarmen. Ob beyde diesem Schwure treu blieben; ob ihre zuversichtliche Hoffnung erfüllt wurde — hierauf, liebe Leser, mögen euch die folgenden Blätter Antwort geben.

Pantkraz von Blankenstein an seine Tochter.

Ein fürchterliches Ungewitter, armes Mädchen, thürmt sich über unsern Häuptern auf; schauerlich rollt schon der Donner in der Ferne: bitte Gott und seine Heiligen, daß er nicht näher kommt, und uns zerschmettert. Doch verzeihe, liebe Isabelle, daß ich deine Furcht wecke, und bange Ahnungen in dir hervor rufe; denn vielleicht kann die Hoffnung noch erfüllt werden, welche dir das Scheiden erleichterte, da du dich vor zehn Tagen mit deinem Ladislaus lebstest.

Laß mich dir jetzt die Ereignisse seit dieser Zeit erzählen, die uns, wenn sie auch unsere liebsten Wünsche nicht zerrütteten werden, doch wenigstens zur Wachsamkeit auf-

fordern, wie zu der lebhaftesten Thätigkeit für die Erfüllung derselben.

Du weißt, daß der Graf von Cilley schon damals, als du dich noch in Wien befandest, eifrigst bemüht war, dem Statthalter von Ungarn die Gunst des Königs zu rauben; ein Plan, zu dessen Ausführung ich gern meine Kräfte mit den seinigen verbinden wollte, nicht so wohl, weil Hunnyades vielleicht unsern Absichten hinderlich werden könnte, als weil er wirklich der hohen Gunst nicht würdig ist, mit der ihn unser Herr beehrt. Traurig machte mich aber die Bemerkung, daß die Gunst des Königs in gleichem Grade, wie sie gegen Hunnyades fiel, für den Grafen von Cilley stieg, weil ich gegen diesen größten Häuchler unter dem Monde nicht ohne Mißtrauen seyn kann, ob er sich gleich dein gutes Zutrauen erschließen hat.

Auch gegen mich waren die Versicherungen seiner Achtung und Freundschaft so warm, wie jene, womit er dein argloses Herz hinterging; allein eben diese Wärme brachte den Argwohn in mir hervor, daß der Graf meinen Fall und die Zerreißung des Bündnisses beabsichtigte, das bisher dir und mir des Lebens größte Freude gewährte. Leider hat sich dieser Argwohn bis hierher nicht bestätigt, als vermindert, und es wird uns

fürwahr keine geringe Mühe kosten, über den vielverbindenden Grafen zu siegen.

Doch ich bemerke, daß ich zu weitausföhrig werde, und daß meine Isabelle mich noch immer nicht ganz verstehen wird. Nimm jetzt in der Kürze eine Erzählung der Begebenheiten, die mir Cilley's Plan verrathen, und jenen beunruhigenden Argwohn bestärkt haben.

Auf den Rath des Grafen wurde Hunnyades von dem Könige nach Wien betagt; allein durch seine Freunde von den Bemühungen des Grafen, ihn der Gewogenheit des Königs zu berauben, benachrichtigt, weigerte sich der kluge Statthalter, dem erhaltenen Rufe zu folgen. In einem Schreiben versicherte er den König, daß er ihm in Ungarn zwar immer unterthänig seyn, doch ohne dringende Noth sein Vaterland nicht verlassen würde, weil seine Gegenwart daselbst jetzt nöthiger wäre, denn jemahls.

„Die laute Sprache der Empörung,“ rief Cilley, nachdem er Hunnyades Schreiben gelesen hatte; „wer mag sie verkennen! Eilt, gnädigster Herr, Ungarn euch zu erhalten, ehe jedes Mittel zur Rettung zu spät kommt! Fasset wenigstens in Ungarn festen Fuß, damit ihr nicht nach längerer Söderung genöthiget werdet, auf jeder Tagereise euch zu verweilen, um eine der Festen wieder zu ge-

Turnier zu Prag II. Thl. D

winnen, die der Empörer euch entrißen, und mit seinen Ergebenen besetzt hat."

Ladislaus schwankte; bestimmt wurde aber sein Entschluß, als ihm Cillej drey Tage nachher einen Brief von seinem Verwandten, Ladislaus von Gara, zeigte, worin dieser ihm meldete, daß Hunnyades auf seinen Gütern und in dem Nieder-Ungarn ein zahlreiches Heer sammelte, das er zu Besatzungen in Ofen, Raab und Preßburg theilen wollte. Ob dieser Brief Wahrheit enthielt; ob ihn Ladislaus von Gara wirklich geschrieben hatte, kann ich nicht entscheiden, wohl aber dir melden, daß Ladislaus durch ihn zu einer bewilligenden Antwort bewogen wurde, als Cillej ihn aufs neue mit der Bitte beströmte, daß er die vorhin genannten Festen besetzen möchte, ehe Hunnyades ihm darin zuvor käme.

„Die Bewohner von Preßburg und Raab," sagte er hinzu, „sind euch nicht weniger von ganzer Seele ergeben, als eurer verewigten Mutter, und werden die Besatzungen, die ihr in ihre Mauern legt, willig aufnehmen. Fügt daher einige Rotten eurer tapfern Österreicher den Reissigen bey, die ich zu eurem Dienste nach Wien führte, und sendet sie ohne Verzug in jene Festen. Den Reissigen eures treuesten Lehnsmanne fehlt es an einem Anführer; denn bey meiner ritterlichen

Ehre, gnädigster Herr, wird nichts mich bewegen können, mich selbst an ihre Spitze zu stellen. Sollte mich auch wegen dieser Weigerung euer Zorn treffen; so würde ich doch lieber belastet mit demselben, doch auch zugleich aufgerichtet von der Überzeugung, daß ich ihn schuldlos trüge, und daß ich dem Besten meines gnädigsten Herrn nach allen Kräften diene, mit jener Würde und diesem Bewußtseyn würde ich lieber in das Elend wandern, als der Legion meiner Widersacher zu dem Verdachte, daß ich mir selbst in Ungarn eine Parthey machen wollte, scheinbare Veranlassung geben."

„Sollte euch mein Vertrauen nicht vor einem solchen Verdachte schützen können?" fragte Ladislaus.

„Erlaubt," erwiderte Cillej, „daß ich euch, statt aller Antwort, an das Ende meiner Statthalterschaft über Österreich erinnern darf. Zugleich vergönne mir aber auch eure Majestät, euch einen Helden zu nennen, den ich an der Spitze meiner Reissigen wünschte."

„Wählt unter meinen Rittern," erwiderte Ladislaus, „und seyd von mir der Bestätigung eurer Wahl versichert."

„Wen sonst könnte ich mir zum Hauptmann meiner muthigen Steyrer und Sclavonier wünschen," fuhr Cillej fort, „als

den tapfern Herrn Pankraz, der unter den Plazhaltern für die Ehre der böhmischen Nation den größten Ruhm erkämpfte, auch in mehreren Fehden bewies, daß seine Tapferkeit zum Schimpf und Ernst gleich groß ist."

Denke dir, liebe Tochter! was ich bey diesen Worten des listigen Häuchlers empfand! Vergebens bemühte ich mich, meine Empfindungen nur in so weit zu bekämpfen, daß sie sich nicht zu deutlich äußerten. Zorn funkelte aus meinen Augen, und bersten hätte ich mögen vor Unwillen, als Cilley dieser Äußerung eine Deutung gab, die ihm zu seiner Absicht nützte.

"Sehet, gnädigster Herr," fuhr er gegen den König fort, "wie Ritter Pankraz meinen Wunsch und meine Bitte mit seinem Beyfalle belohnt. Muth stammt aus seinen Augen, und Freude erhöht das Feuer derselben bey dem bloßen Gedanken, daß er euch nun bald auf eine Weise wird dienen können, die freylich einem Manne von seiner Tapferkeit und Kriegserfahrung angenehmer seyn muß, als das Geschäft, die Einkünfte des Königreichs Böhmen einzusäckeln."

"Freuen würde es mich allerdings," wenn bedete sich Ladislaus zu mir, "wenn mein tapferer Blankenstein die Reissigen anführen wollte, die Cilley's Lehnstreue mir zum Opfer bringt."

"Ihr befehlt, gnädigster Herr!" stammelte ich, so viele Mühe ich mir auch gab, mit fester Stimme zu reden; und dankbar für einer Vertrauen gehorche ich freudig. Ruft mich einst euer Vortheil in das Getümmel der Schlacht, so weise mein Helmschmuck den muthigen Reissigen des patriotischen Cilley den Weg in den dichtesten Haufen der Gegner, von wannen ihnen und mir größerer Ruhm winkt."

O meine Tochter! welche Gefühle durchschütterten mich, da jetzt Nothwendigkeit mich zwang, mein Verbannungsurtheil selbst auszusprechen! Entschließen mußte ich mich aber zu dieser Verlängnung sonder gleichen, wenn ich nicht dein Glück, wie das meinige, mit einem Mahle zerstören wollte. Würde ich nicht des Königs Gunst ganz verloren haben, wenn ich mich geweigert hätte, die angebothene Stelle anzunehmen? Und gesetzt, daß auch Ladislaus, dem ich bey aller Mühe die wahre Absicht des listigen Grafen durch nichts würde haben beweisen können, gütig genug gewesen wäre, meine Weigerung nur als eine Folge des Wunsches anzusehen, mich nicht von ihm trennen zu müssen; so würde mir das doch wenig gesommt, der Nachtheil meiner Weigerung mich unausbleiblich getroffen haben. Verachtet, und nicht ohne Recht hätten mich dann alle Unterthanen deines Ge-

lieben, hätten mit der Schmach mich gebrandmarkt, daß ich wohl Lustbarkeiten und Freuden gelage für den König erfinden könnte, aber zu feige und weichlich wäre, mit meinem Arme und Blute ihm zu dienen. Bedenke selbst, liebe Isabelle, ob sich Ladislaus mit der Tochter eines Mannes, verfolgt von der tiefsten allgemeinen Verachtung, verbinden könnte!

Verlassen muß ich also deinen Geliebten, muß morgen schon gen Preßburg ziehen, wo meine Gegenwart fürwahr nur dem Häusler Cillej, dem herrschsüchtigen Podiebrad und ihrem Anhange nützlich werden kann. Doch sinkt mein Muth noch nicht; denn ich verlasse den König mit unverminderter Liebe für dich, welche du durch zärtliche Briefe gewiß bey gleichem Grade wirst erhalten können. In diese kannst du auch etwas einfließen lassen, was ich ihm freylich nicht selbst sagen durfte. Ich meine die Besorgniß, daß es vielleicht nicht viel größere Mühe kosten möchte, auch dich von ihm zu reissen, als Cillej bedurfte, mich von ihm zu entfernen, der ihm doch einst beynahe nicht weniger unentbehrlich war, wie du. Du selbst, gutes Kind, sollst dich zwar nicht mit dieser Besorgniß bekümmern, nein, sie nur in einem Schreiben an Ladislaus äußern, damit du seine Treue und Festigkeit prüffst.

Unserm Jodof habe ich das Geschäft übertragen, dem Könige zu beweisen, daß Podiebrads Bemühungen, seine Gunst aufzuheben zu erhalten, nur den Krümmungen einer Schlange gleichen, die durch das Berührende ihrer spiegelnden Farben den unerfahrenen Wanderer täuscht. Gewiß schmeichle ich mir, daß deinem Bruder dieser Beweis nicht schwer werden soll; denn Ladislaus vertrauliche Freundschaft, für ihn hat noch keinen Wandel gelitten. Sey daher gutes Muthes, liebes Kind! Vergiß aber nicht, durch einen Eilbothen mich um Rath zu fragen, wenn ihn irgend ein unerwartetes Ereigniß nöthig machen sollte.

Pankraz führte* seine Völker nach Ungarn, wo sie willig aufgenommen wurden. Hier entdeckte sich ihm die Absicht des Grafen noch deutlicher; denn er fand, daß die Besatzung von Raab und Preßburg durch Hunnyades Krieger ein leeres Gerücht gewesen war.

Cillej zeigte hingegen dem Könige neue Briefe vor, welche die Nachricht, von Ladislaus Sara erhalten, bestätigten, zugleich aber meldeten, daß Hunnyades mit den Seinigen wieder nach Siebenbürgen zurückgegangen wäre, so bald er Kunde erhalten hätte, daß ihm Pankraz von Blankenstein,

auf des Königs Befehl, zuvor gekommen wäre.

Kastlos war jetzt der Graf bemüht, den Statthalter von Ungarn dem Könige immer mehr verdächtig zu machen, sah auch seine Bemühungen durch glücklichen Erfolg belohnt. Überredet von dem Grafen, gab ihm endlich Ladislaus Erlaubniß, sich des Statthalters durch List zu bemächtigen, und ihn durch Einkerkierung an der Ausführung der verrätherischen Absichten zu verhindern, zu welchen Herrschsucht ihn aufreizte. Freudig, seinem Zwecke endlich näher zu rücken, forderte Cilley den Statthalter zu einer Zusammenkunft in der Grenzstadt Hainburg auf. Hunnyades versprach zu kommen; allein aus Furcht vor dem Grafen blieb er mit einer starken Begleitung innerhalb der Grenzen Ungarns stehen, und lud den Grafen zu einer Zusammenkunft auf freyem Felde ein, weil es ohnehin die Pflicht eines Abgesandten wäre, zu dem zu kommen, an welchen man ihn gesandt hätte.

Dies war dem Plane entgegen, weshalb er auf einen Vorwand sann, die Einladung ausschlagen zu können, ohne deshalb den Argwohn auf sich zu laden, daß seine Versicherung, Eifer für das Beste der Länder seines Königs hätte ihn nach Hainburg geführt, nur leeres Wortgeräusch gewesen wäre. Er wen-

dete vor, seine Würde, als ein Bevollmächtigter des Königs von Ungarn, verbiete ihm zu einem Unterthanen desselben zu gehen, sprach auch zugleich viel davon, daß es für ihn selbst, einen Fürsten des Reichs und einen Abkömmling eines alten berühmten Hauses, nicht schicklich wäre, zu einem Manne zu kommen, der um so viele Stufen niedriger stünde, als er.

„Sage deinem Herrn,“ gab Hunnyades dem Boten des Grafen, der ihn diese Nachricht brachte, zur Antwort, „daß keiner der erlauchten Fürsten, die vor einigen Jahren dem Landtage zu Wien beywohnten, sich geweigert haben würde, zu dem Vertheidiger Ungarns wider die gesammte Macht der Türken zu kommen, und erinnere ihn, daß es rühmlicher ist, der Ahnherr eines Geschlechtes zu werden, als derjenige zu seyn, bey welchem der Ruhm eines vorhin berühmten Geschlechtes aufhört.“

Ohne Augen wechselten Hunnyades und Cilley noch einige Boten; jeder weigerte sich zu dem andern zu kommen, und willig verließen endlich beyde die ungarischen Grenzen. Cilley eilte zurück nach Wien, den Zorn des Königs wider Hunnyades durch den Bericht von dem Betragen desselben noch mehr zu entflammen. Durch den Grafen in Bewegung gesetzt, schrieb der größte Theil von Ladislaus

Hofleuten über den Statthalter von Ungarn, der auch in seinem Vaterlande eine Partey fand, die ihn tadelte. Ladislaus von Gara war das Haupt derselben, den wahrscheinlich, außer der Freundschaft für seinen Vetter Cilley, auch der Verdruß hierzu bewog, daß der Sohn des Statthalters eine Würde erhalten hatte, die er sich selbst wünschte.

An der Spitze einer andern Partey, die mit dem Benehmen des Statthalters gegen den König nicht zufrieden war, stand Herr Dionysius Bichy, der Erzbischof zu Gran, dessen Adel jedoch weniger bitter war. Unzufrieden war er zwar, daß Hunnyades dem Befehle seines Königs nicht gehorchte; völlig entschuldigte er aber sein Mißtrauen wider den Grafen von Cilley. Er rieth dem Statthalter, nach Wien zu gehen, allein durch einen Geleitsbrief von dem Könige wider die Unternehmungen seines unversöhnlichen Feindes sich zu sichern.

Wiederholt war Hunnyades indessen von dem Könige nach Wien entbotten worden, und nach dem Rathe des Erzbischofs Dionysius antwortete er, daß er diesem Befehle gehorchen wollte, wenn es königlicher Majestät gefiele, ihm einen Geleitsbrief zu senden. Dieser wurde ihm versprochen; doch blieb Hunnyades noch eine Zeit lang unschlüssig, weil nicht Ladislaus selbst, sondern nur Cilley in

seinem Namen dieses Versprechen gegeben hatte, und weil er über dieß den Geleitsbrief erst an der Grenze erhalten sollte. Aufgefordert von vielen edlen Ungarn, entschloß er sich endlich zur Abreise, nahm aber zu seiner Sicherheit eine starke Begleitung von seiner Mannschaft mit sich.

Er erreichte die österreichische Grenze; doch erhielt er auch hier den erwarteten Geleitsbrief nicht. Seine Begleiter ermahnten ihn, wieder zurück zu gehen; Hunnyades gab aber ihren Bitten nicht Gehör.

„Nein!“ rief er; „laßt uns fürder ziehen, damit die Ungarn sehen, daß meine Furcht kein Hirngespinnst war, sondern daß man wirklich einem Manne nachstellt, welcher durch das, was er für Ungarn that, nicht Verfolgung, sondern die Gunst seines Königs verdient zu haben glaubte. Durch Vorsicht will ich der List ausweichen, und vor Gewalt werde ich der List ausweichen, und vor Gewalt werde ich mich schützen.“

„So lange sich noch ein Tropfen Blut in uns bewegt,“ riefen alle mit einmüthiger Stimme, „soll keiner es wagen, unsern verehrten Herrn anzutasten.“

„Ich danke euch, wackere Kriegsgenossen!“ erwiederte Hunnyades, „und voll Vertrauen auf einen höhern Schutz und auf euren Beystand gehe ich ohne Sorgen nach Wien.“

Der Statthalter befand sich nicht mehr

fern von der Residenz seines Königs, als der Ritter Lamberg ihm entgegen kam, und ihm des Königs Zufriedenheit versicherte, daß er, im Vertrauen auf seine Gerechtigkeit, ohne Geleitsbrief gekommen wäre. Zugleich brachte der Ritter ihm die Nachricht, daß königliche Majestät ihm entgegen gegangen wäre, und ihn in den nahe gelegenen Weinbergen erwartete.

„Mit Vertrauen auf unsern gnädigsten Herrn,“ antwortete Hunnyades, „kam ich hierher.“ Dem Himmel sey Dank, daß ich mich nicht täuschte!“

Begleitet vom Lamberger ritt Hunnyades weiter, näherte sich aber der Gegend, wohin jener vorhin gebettet hatte, ohne den König oder nur eine Spur seiner Gegenwart zu sehen. Gleich Anfangs hatte er dem Ritter nicht ganz geglaubt; jetzt vermehrte sich sein Argwohn.

„Unser gnädigster Herr ist nicht hier,“ redete er ihn an. „Ritter, wäre es möglich, daß ihr mich hintergehen könntet! Bedenkt, daß es Hunnyades ist, an dem ihr einen Verrath begehen wollt; Hunnyades, der sich auch gegen Feinde nie Verrätherey oder Betrug erlaubte, und eben deßhalb auch nicht fürchtete, daß sein König einen Bösewicht hiergegen ihn bevollmächtigen könnte. Ihr erblaßt, Ritter! euer Gewissen mahnt euch! D hört seine Stimme, und bedenkt, wie hart

es euch strafen würde, wenn ihr einen Unschuldigen verriethet.“

Mächtiger, als Hunnyades Worte, wirkten die durchdringenden Blicke desselben auf den Lamberger. Er schauderte zurück vor dem Verbrechen, das er im Begriffe war zu begehen; groß und tadellos stand der ungarische Held vor ihm, und ergriffen vom Gefühle für Recht und Pflicht, gestand Lamberg, daß er von dem Grafen von Cilley abgesandt wäre, ihn durch die überbrachte Nachricht zu hintergehen.

„Ihr erwartet unsern gnädigsten Herrn vergebens hier,“ setzte er hinzu: „bald aber wird der Graf von Cilley erscheinen, um euch vollends in die Falle zu locken.“

Kaum hatte er geendet, als Cilley auf einem schmalen Wege durch die Weinberge daher kam. Nur von einem einzigen Diener begleitet, näherte er sich dem Statthalter im schnellsten Laufe seines Rosses. Noch in einiger Entfernung rief er ihm entgegen: „Willkommen in Osterreich! willkommen zur friedlichen Einigung mit unserm gnädigsten Herrn! Seine Majestät wollten sich die Freude machen, euch selbst den Geleitsbrief zu überbringen, den ihr aus Vorsicht verlangtet, sendet mich aber nun ab, euch zu ihm zu führen, weil ein kleiner Unfall ihn nöthigt, in einiger Entfernung auf euch zu warten. Auf dem Wege“ — — —

„D er spart euch die Erzählung dieser Er-
dichtung, Mensch sonder Scham und Gewis-
sen!“ unterbrach Hunnyades zornig den Gra-
fen: „ich weiß euren verrätherischen Anschlag.
Der Mann, den ihr zum Theilnehmer an
demselben gemacht hättet, entdeckte mir ihn
selbst, weil er nicht Unmensch genug war,
einen Unschuldigen zu morden.“

„Vergönnt uns, den Verräther zu strafen,
gestrenger Herr!“ sprengten etliche von Hun-
nyades Reifigen hervor, und zuckten ihre
Schwerter gegen den Grafen von Cilley.

„Haltet ein!“ rief ihnen Hunnyades zu;
„denn es wäre Schande für wackere Män-
ner, sich mit dem Blute eines solchen scham-
losen Ungeheuers zu befudeln. Die Foltern
seines Gewissens, das gewiß nicht immer schla-
fen wird, mögen seine einzige Strafe blei-
ben! Uns laßt aber wieder heim ziehen nach
Ungarn, und unsern Brüdern erzählen, wie
König Ladislaus, von einem bösem Rath-
geber gegängelt, die Dienste seiner Getreuen
belohnet. Ihr, Ritter Lamberg, mein Ret-
ter, werdet mich begleiten, damit euch
nicht ener Herr seiner unbefriedigten Rache
opfern kann.“

Erbittert kam Hunnyades zurück nach Un-
garn; doch traf sein Zorn nur hauptsächlich
den Grafen von Cilley, da er hingegen der
Jugend seines Königs das ungerechte Ver-

fahren desselben verzieh. Die Ungarn erkann-
ten, wie nachtheilig ihnen das Mißverständ-
niß ihres Königs mit dem Statthalter wer-
den würde, und bemühten sich daher es bey-
zulegen. Der Erzbischof von Gran war un-
ter allen der thätigste Vermittler; mit Hun-
nyades Auftrage, und von Matthias, seinem
jüngsten Sohne, begleitet, reiste er selbst nach
Wien.

Frie geleitet durch den Grafen von Cil-
ley war der Verdacht des Königs wider den
Statthalter von Ungarn so fest gewurzelt,
und sein Zorn so hoch gestiegen, daß es dem
Erzbischof viele Mühe kostete, ihn nur eini-
ger Maßen zu einer Ausöhnung geneigt zu
machen. Ladislaus verlangte Anfangs, daß
sich ihm Hunnyades ohne alle Bedingung un-
terwerfen, und gewärtig seyn sollte, was Recht
und Gerechtigkeit über ihn beschließen würde.

„Willig würde sich der Edelste unserer Na-
tion in eure Gewalt geben,“ erwiderte Herr
Dionysius, „wenn er überzeugt wäre, daß
ihr selbst, nicht der Graf von Cilley, über ihn
richten würdet. Diesem unversöhnlichen Wi-
dersacher sich Preis zu geben, verbiethet ihm
aber Klugheit und Sorgfalt für sein Leben.
Gesezt aber auch, daß er dieß thun wollte,
so würde der größte Theil des Ungarlandes
der Ausführung seines Entschlusses sich ent-
gegen stellen.“

„Und dennoch,“ entgegnete Ladislaus, „wollt ihr mich bereben, Hunnyades sey kein Empörer!“

„Wäre er dieses,“ fuhr Dionysius fort, „so ließe er euch fürwahr durch mich nicht das Anerbiethen machen, euch alle Festen zu übergeben, die er in Ober-Ungarn besetzt hält, und für sich nur die Grenzfesten zu behalten, um jedem Angriff der Türken sogleich mit den Seinigen entgegen rücken zu können.“

„Will er das?“ fragte Ladislaus hastig.

„Er will es,“ antwortete der Erzbischof; „und wenn nun eure Majestät noch länger an seiner Treue zweifeln könnte, so müßte die Feindschaft des Grafen von Cillej wider unsern Statthalter, zu Ungarns Wehe, tief auf euch gewirkt haben. Bedenket, gnädigster Herr, wie nachtheilig es für Ungarn seyn würde, wenn es Sultan Muhamed ohne Eintracht fände.“

Auch nach dieser Erinnerung blieb Ladislaus noch eine Zeit lang unentschlossen, bis er, nach der Entfernung des Erzbischofs, mit dem Grafen von Cillej gesprochen hatte. Dieser rieth ihm, dem Drange der Nothwendigkeit nachzugeben, weil jetzt, bedrohet von den Türken, Hunnyades so wahrscheinliche Empörung gefährlicher seyn würde, als zu jeder andern Zeit.“

„Stellt euch versöhnt, gnädigster Herr!“

setzte er hinzu, „und nehmt als einen Beweis völliger Vergebung den jungen Mathias unter die Zahl eurer Edelknappen auf. Hunnyades wird ihn euch schwerlich verweigern; und euch dient dann der Knabe als Geißel zur Bürgschaft für die Treue seines Vaters.“

Ladislaus handelte nach dem Rathe des Grafen, und freudig kehrte nun Herr Dionysius nach Ungarn zurück, seinem Freunde die Ausöhnung mit dem König kund zu machen.

„Eine Versöhnung aus Staatsklugheit!“ sprach dieser zu ihm. „Wäre sie herzlich, so würde unser König nicht unter dem Scheine: einen Beweis seiner Gunst zu geben; meinen Sohn als Geißel bey sich behalten haben. Hätet ihr in wieder mit euch gebracht, dann würde die Versöhnung mir freylich Freude machen, statt daß sie mich jetzt zur Betrübniß aufruft. Doch verläßt mich wenigstens die Hoffnung nicht, daß Redlichkeit endlich einmal über die Tücke des Grafen von Cillej siegen, und unser gnädigster Herr erkennen wird, daß unter allen seinen Lehnsmännern Hunnyades der treueste und ergebenste ist.“

* * *

Der Graf von Cillej an Sophien von**.

Oft, liebes Mädchen, wenn ich in deinen Armen der ganzen Welt vergaß, weil alle ihr
Turnier zu Prag II. Thl. D

re Freuden Schattenspiel waren gegen das Entzücken, das du, holde Zauberinn, mir gewährtest; oft versichertest du mich da, daß dein Ulrich dich nie um irgend etwas vergebens bitten würde, wenn die Gewährung möglich wäre; jetzt, Liebe, beweise mir, daß diese Versicherung dir Ernst war. Ich habe eine Bitte an dich, durch deren Erfüllung du für das Beste deines Vaterlandes thätig werden, und zugleich mir einen Freundschaftsdienst erweisen kannst, den ich dir nie vergessen, und nach allen meinen Kräften belohnen werde. — In vier Tagen trifft unser König mit mir in Ofen ein; vergiß nicht, dich unter den Frauen einzufinden, die bey den Festen zur Feyer seiner Ankunft gegenwärtig seyn werden, und setze dann die ganze Macht deiner Reize wider einen Jüngling in Bewegung, der sich in des Königs Gefolge befindet. Es ist sein Kammerling, der Ritter Jodok von Blankenstein, den ich dir gleich nach unsrer Ankunft bezeichnen werde, damit du nicht deine Reize einem Andern stellst. — Das Wohl aller Länder, die Ladislaus Szepter gehorchen, verlangt die Entfernung dieses jungen Mannes, der unsern König auf Abwege leitet; und diese ist nur durch List möglich, weil der Ritter so wenig von dem Könige scheiden, als dieser von ihm sich trennen will. Leicht wird aber werden, was

auf jede andere Weise unmöglich ist, wenn du dich des Herzens des jungen Mannes bemächtigt, und dann zum Beweise seiner Liebe von ihm begehrest, daß er zur Vertheidigung deines Vaterlandes wider die Türken zu Felde ziehen und durch unverwerfliche Thaten beweisen soll, daß er mit eigner Hand eilichen Türken die Köpfe von dem Rumpfe trennte. Für diese ritterliche That kannst du ihm reichlich Minnesold versprechen; daß dir aber dieses Versprechen nicht von Herzen gehen darf, braucht dich dein Ulrich wohl nicht zu erinnern, weil du weißt, daß er unsinnig werden würde, wenn die Gunst des schönsten Fräuleins in Ungarn ein Anderer mit ihm theilte. — Mündlich sollst du erfahren, warum die Entfernung des Ritters Jodok von unserm Könige so unausbleiblich nöthig ist; denn schriftlich würde es mir zu viele Zeit kosten; bey deiner Liebe beschwöre ich dich aber, sey meiner Bitte eingedenk, und arbeite auf ihre Erfüllung hin, so bald ich dir den Ritter zeige. Sein Herz ist noch frey, und seine einnehmende Gestalt könnte vielleicht manche deiner Schwestern nach ihm lästern machen. Eile daher, damit keine dir zuvor kommt. — Bald, Geliebte, werde ich dich mündlich versichern, und durch die Gluth meiner Umarmung dir beweisen können, daß Entfernung meine Liebe nicht zu

verändern vermag. Bis dahin erinnere dich, daß die Handlung um die ich dich bitte, dir neben meinem unsterblichen Danke, auch großes Verdienst um das allgemeine Beste erwerben wird.

*

Pankraz von Blankenstein an seine Tochter.

Unverborgn sey es dir, liebe Tochter, daß ich bisher nicht sonder große Unruhe in die Zukunft blicken konnte, so oft ich auch von deiner Hand erfuhr, daß alle Briefe Ladislaus an dich die wärmsten Versicherungen seiner unwandelbaren Liebe enthielten; nun aber, da ich unsern König selbst gesprochen, und mich überzeugt habe, daß sein Herz noch so ganz dein Eigenthum ist, wie zu der Zeit, die wir vereinigt in Prag verlebten, hat jene Unruhe mich verlassen. — — Kaum hatte ich von Ladislaus Gegenwart in Ofen Nachricht erhalten, als ich mich dahin aufmachte, seine Gesinnungen gegen dich zu erforschen. Zu meinem Erstaunen fand ich sie so, wie ich vorhin sagte, und ein unerklärbares Räthsel bleibt es mir, daß uns Cillei nicht entgegen gearbeitet hat, da ihm doch gewiß des Königs Verbindung mit dir kein Geheimniß ist. Freylich kann hier vielleicht irgend eine Arglist zum Grunde liegen; möglich aber auch — und zu unserer Beruhigung wollen wir dies hoffen — daß ihn der Sturz des Statthal-

ters von Ungarn zu ausschließlich beschäftigte, um die Ausführung seines Planes wider uns beginnen zu können. — Da jener ihm nicht gelungen ist, und der würdige Erzbischof Dionysius, mit einigen andern edlen Ungarn, den König aufmahnte, auf den Grafen von Cillei nicht allzugesetztes Vertrauen zu setzen, nicht seinen Rath allein, sondern auch andere Getreue zu hören, so wird sich Cillei hüten, etwas zu unternehmen, das ihn dem Könige, den man jetzt ohnehin wider ihn einzunehmen sucht, abgeneigt machen könnte. Zu fein, um nicht zu erkennen, daß man die Gunst eines feurigen Jünglings durch nichts so leicht verlieren kann, als wenn man ihn von einer Leidenschaft abrätht, die sein ganzes Herz erfüllt, wird er schweigen, damit er von seiner Höhe nicht so schnell wieder herab fällt, als er sich hinauf schwang. — — Unter der Anführung des Helden Hunnyades ziehe ich morgen wider die Ungläubigen aus, voll der Hoffnung, daß dieser Zug uns unserm Zwecke näher bringen wird. Ich schmeichle mir, die Achtung unseres Heerführers zu gewinnen, und sie auch auf dich übertragen, wodurch Hunnyades einen Grund mehr erhalten wird, nicht wider des Königs Vermählung mit dir zu sprechen. Ein wichtigerer liegt in seinem Verhältnisse mit dem Könige. — Hunnyades wünscht völlig mit ihm ausgeföhnt zu seyn,

denn bis jetzt ist er es nur zum Scheine, und wird daher nichts unterlassen, wodurch er sich seine Gunst erwerben kann. — Mit Zuversicht hoffe ich, meine geliebte Tochter, bald nach meiner Zurückkunft von der türkischen Grenze, als Königin von Ungarn und Böhmen begrüßen zu können.

* * *

Jodok von Blankenstein an seine Schwester.

Versprochen habe ich es zwar dir, gute Isabelle, und unserm Vater, da er unlängst von Ofen wider die Türken auszog, aufs neue zugesagt, daß ich nicht eher von unserm Könige weichen wollte, bis er durch unauslöslliche Bande mit meiner Isabelle verbunden wäre: unmöglich ist es mir aber, diesem Versprechen treu zu bleiben; und ob du gleich deßhalb Anfangs mit mir zürnen wirst, so bin ich doch deiner Verzeihung versichert. Du kennst die Allmacht der Liebe; und Liebe ist es, die mich hinweg von dem Könige zum Kampfe mit den Ungläubigen ruft. In meiner Lage würdest du handeln, wie ich; und meine Schwester ist zu gerecht, um an Andern zu tadeln, was sie sich selbst erlauben würde.

Ich liebe ein Fräulein, so schön und gut, daß außer dir, liebe Schwester, gewiß keine unter allen Weibern mit ihr wetteifern könne.

te. Den Namen der Holden darf ich dir nicht nennen, weil ich gelobt habe, ihn ein Geheimniß bleiben zu lassen, so lange unser Bund noch nicht fest geschlossen ist. Segen dich, liebe Schwester, würde ich mich zwar wohl dieses Versprechens entbinden, wenn ich dir mündlich den lieben Namen vertrauen könnte; schriftlich darf ich dieß aber nicht wagen, weil es wenigstens möglich ist, daß mein Brief verloren gehen, oder, außer den deinigen, noch in andere Hände kommen könnte. Bezügtele daher deine Neugierde noch etliche Wochen.

Mein Lächeln machte dich zuweilen unwillig, wenn du mir in einer Ergießung deines Herzens gestandst, daß Ladislaus erster Blick unsterbliche Liebe in deinem Herzen entzündet hätte: jetzt bitte ich dich um Verzeihung wegen jenes Lächelns; denn nun habe auch ich empfunden, wofür ich damahls noch keinen Begriff hatte. Der erste Blick aus dem Feuerauge meines Mädchens flammte in meiner Brust ein ewiges Feuer an.

Gern möchte ich meine Empfindungen voll unennbaren Entzückens dir schildern; aber wie vermag ich dieß mit einer Hand, die, durch die Freude der Rückerinnerungen zitternd, die Feder kaum zu führen vermag? Auch harren meiner schon mein Knappe und mein wieherndes Streitroß zum Aufbruche nach der tür-

fischen Grenze; vernimm daher nur in der Kürze, was ich dir gern weiltätig erzählen möchte: denn es ist so süß, vom Glück der Liebe zu sprechen.

Berechtigt zu der Hoffnung, daß den Busen des schönsten Fräuleins in Ungarn ähnliche Gefühle durchlebten, wie den meinigen, wagte ich es, ihr meine Liebe zu erklären, und um die ihrige zu bitten.

„Sie wird nur großen Ritterthaten zum Lohne,“ schlug das holde Mädchen meine Hoffnung danieder, „und um diesen Preis sey sie euer! Habt ihr schon vollbracht, was ich zum Preise für mein Herz verlange, so entgehen wir beyde dem herben Gesichte, uns zu scheiden; mangelte es euch aber noch an Gelegenheit, in ernstern Gefechten Ruhm zu erwerben, so jaget ihn im Kampfe wider die Ungläubigen nach. Wenn euer Schwert sieben Feinde der Christenheit erlegt hat, so möget ihr wieder kommen, und mich zum Lohne eurer Tapferkeit begehren. Ohne Vorwand und einziger Herr meines Willens werde ich dann in eure Arme sinken, und durch die warmste Liebe und zärtliche Pflege euch die Beschwerden des Krieges vergessen.“

Eingedenk des Versprechens, das du von mir erhieltst, sagte ich dem Fräulein, daß Pflicht mich an den Hof des Königs fesselte; aber sie erinnerte mich, daß wahre Liebe keine

andere Pflicht kenne, als die Forderungen zu erfüllen, durch die sie erprobt werden sollte.

„Die ich an euch mache,“ setzte sie hinzu, „sind billig, und Ehre allein sollte euch schon zu ihrer Erfüllung auffordern; oder dünkt es euch zu dem Ruhme eines Mannes genug, in Spielgefechten einige Gegner herab gestochen zu haben? Wider die Türken rufen euch Ehre und Liebe: sind sie euch werth, so müsse euch die Morgensonne auf dem Wege nach Servien finden.“

„Mit eurem Segen ziehe ich hin,“ rief ich aus, „und mähle die Türken so leicht, wie der Schnitter die Saat.“

„Sehet euch aber wohl vor,“ erwiderte meine Geliebte, „daß Eifer euren Muth nicht zur Vermegenheit entflammt. Nur dieses Versprechen kann die Besorgniß von mir entfernen, die außer dem mich rastlos quälen, und den Harm, der euer Mädchen in eurer Abwesenheit entstellen würde.“

Ich versprach, was sie begehrte, und gehe jetzt hin, ihren Segen und einen Dank zu erhalten, den ich an meinen Helm befestigen will, durch ihn meinen Arm zu stählen, wenn er zu erschlaffen droht.

Ungern ließ * Ladislaus seinen Vertrauten von sich: nichts konnte aber den liebenden Jodok zurück halten, und innig freuete sich

der Graf von Cilley seines gelungenen Plans. Nun, da niemand mehr um Ladislaus war, der ihn an Isabellen erinnern konnte, begann der Graf die Ausführung eines andern Entwurfes, der die Erinnerungen verhindern sollte, die Ladislaus von seinem eigenen Herzen erhalten würde. Durch das Anflammen einer neuen Leidenschaft gedachte er seine Liebe für Isabellen zu ersticken; ein Vorhaben, zu dessen Ausführung sich ihm eine treffliche Gelegenheit darboth.

Mit dem Anfange des Krieges wider die Türken hatte sich Theodosia, die Tochter des Despoten von Servien, nach Ofen zu ihrem Verwandten, dem Grafen von Cilley, geflüchtet, um sich von dem Schauplatz des Krieges, und von sich die Furcht zu entfernen, vielleicht ein Opfer der wüthenden Kotten zu werden. Unter Theodosiens Frauen befand sich auch Alexiena, eine Prinzessin aus dem Stamme der Paläologen, die sich nach der Eroberung Constantinopels nach Servien geflüchtet, und bey Theodosiens Vater eine freundschaftliche Aufnahme gefunden hatte.

Theodosia wurde ihre Freundin, und suchte den traurigen Zustand, zu welchem sie herab gesunken war, mit Hülfe ihres Vaters, nach allen Kräften zu verbessern. Von allem entblößt war Alexiena an dem Hofe des Despoten angekommen, wo es Theodosiens ein-

ziges Bestreben war, Mangel von ihrer Freundin zu entfernen, und sie über ihre bedrängte Lage zu trösten. Keine Schwester kann von der andern, keine Tochter von ihrem Vater zärtlicher geliebt werden, als Alexiena von Theodosien und dem Despoten von Servien.

Der Aufenthalt bey ihren neuen Freunden gab der entflohenen Prinzessin bald die frühere Laune wieder, durch die sie sich am Hofe des letzten griechischen Kaisers ausgezeichnet hatte, und erneuerte auf ihren Wangen die Rosen, die vorher Kummer verbleichte. Noch nie hatte sie sich aber über ihr Schicksal so wenig beklagt, wie seit ihrer Anwesenheit in Ofen, wo sie sich bald durch die Hoffnung aufgerichtet fühlte, an dem jungen König von Ungarn eine Eroberung zu machen, und mit ihm die Herrschaft über zwey Königreiche zu theilen.

Ihre Schönheit erlaubte ihr eine solche Hoffnung; mehr aber noch, als auf diese, rechnete Alexiena auf die Kunst: jede Gestalt anzunehmen, in welcher es am leichtesten wird, das Herz eines Mannes zu berücken. In dieser Geschicklichkeit, wie in allen Künsten der Zuhleren, war sie an dem weichen Hofe zu Constantinopel Meisterin geworden; ihrer gedachte sie sich jetzt zu bedienen, um sich zu einer Höhe empor zu schwingen,

zu welcher ihre politische Lage ihr freylich wenig Hoffnung machen konnte.

Der Scharfblick des Grafen von Cillej erspähte die Absicht der Prinzessin aus Griechenland, und fand sie zu seinem eigenen Plane so passend, daß er beschloß, ein Beförderer derselben zu werden, doch freylich nur in so fern sie ihm nützlich war. Kein Gedanke kam ihm ein, auch Alexiens letzten Zweck zu befördern.

Sicherer schien es ihm, entfernt von Ofen seinen Plan zu verfolgen, weil er unter den ungarischen Großen zu viele Gegner hatte, die jeden seiner Schritte beobachteten, und in seiner Vermittelung für die Prinzessin Alexiena, die ihre Aufmerksamkeit gewiß entdeckt hätte, einen neuen Grund zur Unzufriedenheit über ihn würden gefunden haben. Überhaupt schien es ihm gefährlich, sich noch lange in Ungarn zu verweilen, weil des Erzbischofs von Gran und Anderer Unternehmungen wider ihn ihm doch vielleicht die Gunst des Königs rauben konnten.

Ladislauß hatte versprochen, sich eine Zeit lang in Ungarn aufzuhalten; doch glaubte Cillej, daß es wenig Mühe kosten würde, ihn zur Rückkehr nach Prag zu bereben, weil er wußte, daß Ladislauß die Stadt, wo seine Geliebte lebte, jeder andern vorziehen würde. Er erinnerte ihn, daß die Utraquisten seine

lange Abwesenheit vielleicht zu seinem Nachtheile benutzen möchten; und Ladislauß freuete sich unter diesen Vorwände, Gelegenheit zur schnelleren Rückkehr in die Arme seiner Isabelle zu finden.

Es war der Plan des Grafen, seinen Vetter und die Prinzessin Alexiena einander mehr zu nähern. Er stellte sich daher unbaß, damit er die Reise nicht zu Nothe, sondern im Wagen machen konnte; aus Gefälligkeit für ihn fuhr auch Ladislauß, und ließ im Wagen der schönen Alexiena zur Seite. Die Gespräche, durch den Grafen von Cillej geleitet, gaben der Prinzessin Gelegenheit, ihren Witz und ihre Lebhaftigkeit in ihrem vollen Glanze zu zeigen; doch bemerkte sie bald, daß sie durch diese Ladislauß Aufmerksamkeit weniger auf sich zog, als durch den Schein, den sie sich gab, zuweilen in ihrer Laune durch Anwandlungen von Traurigkeit gestört zu werden. Theilnehmend und mitleidsvoll blieb immer Ladislauß Blick auf die schöne Alexiena gebähtet, wenn sich ein leiser Seufzer aus ihrem Busen stahl.

Cillej machte die Bemerkung zuerst, daß die Prinzessin weniger heiter wäre, als gewöhnlich, worauf aber diese ihm antwortete, daß er sich vielmehr wundern sollte, wie sie jemahls heiter seyn könnte, da sie von ihrer

Lage zu ununterbrochener Traurigkeit aufgefördert würde.

Ladislaus, Cilley und Theodosia vereinigten sich, die traurige Schöne zu trösten, auf welche jedoch der Schmerz mächtiger zu wirken schien, als der Trost ihrer Begleiter. Ihr schönes, feuervolles Auge schwamm einige Mahl in Thränen, die auf Ladislaus tiefen Eindruck machten. Zum lebhaftesten Mitleid fühlte er sich gegen eine Prinzessin hingezogen, die nach seinem Urtheile des vollkommensten Erdenglückes so würdig war.

Mitleid gegen ein schönes Weib verwandelt sich gleich in Liebe; eine Erfahrung, die Ladislaus bestätigte. Es war wirklich Liebe, was er am Ende der Reise von Ofen nach Wien für die griechische Prinzessin empfand, ob er gleich selbst nur Mitleid zu fühlen glaubte. Fünf Tage hatte die Reise gedauert; denn Graf Cilley, der oft über Schmerz klagte, hath wiederholt, nicht allzu schnell zu fahren. Ladislaus erfüllte diese Bitte gern, da er sich mit jedem Tage immer mehr zu der schönen Alexiena hingezogen fühlte. Am Abende des fünften Tages kamen unsere Reisenden zu Wien an; Ladislaus mit einem Herzen voll Liebe für die Schöne Prinzessin, diese und der Graf von Cilley voll der Hoffnung, die Absicht zu erreichen, die sich jedes von ihnen auf der Reise zum Zwecke gemacht hatte. Bey-

den hatten sich Ladislaus Empfindungen schon kund gegeben.

Der König ließ den Grafen von Cilley und seinen jungen Freundinnen die prächtigsten Zimmer der Hofburg zu ihrer Wohnung anweisen, und Cilley bemerkte immer deutlicher, welchen tiefen Eindruck Alexiena auf seinen Vetter gemacht hatte. Ohne sich in Wien zu verweilen, hatte Ladislaus nach Prag reisen wollen, dachte aber noch immer nicht an die Abreise, ob er sich schon vier Tage in Wien befand. Ein Brief, den er von Isabellen erhielt, erinnerte ihn zuerst daran; denn die nächsten Tage vor dem Empfange desselben hatte er selbst Isabellens nicht gedacht: nur die leidende Alexiena beschäftigte ihn. Jetzt machte er sich selbst Vorwürfe, sein Mädchen so lange vergessen zu haben, die ihn aber zu keinem richtigen Urtheile über die Lage seines Herzens führten. Immer noch glaubte er nur Mitleid und Freundschaft, was schon hoch flammende Liebe war.

Ladislaus jüngere Leidenschaft hatte zwar seine ältere noch nicht ganz erstickt; doch bewies der Erfolg, wie sehr sie war vermindert worden. Der Brief Isabellens hatte sie geweckt, und Sehnsucht nach der lieben Schreiberin hervor gebracht, welche den König bewog, den Grafen an die Abreise nach Prag zu erinnern; aber diesen kostete es wenig

Mühe, Ladislaus Entschluß zu verändern, und ihn zu längerem Verweilen in Wien zu bereden. Er zeigte ihm ein Schreiben von dem Rosenberger, worin dieser ihn versicherte, daß Böhmen von den Utraquisten keine neue Erschütterung zu befürchten hätte, und rief dann dem Könige, in Wien zu bleiben, weil er hier Ungarn näher wäre, und auf die Angelegenheiten dieses Landes, wie auf den Gang des Krieges wider die Türken, größere Aufmerksamkeit richten könnte.

Ladislaus folgte seinem Rathe: gewiß hatte aber Alexiena an seinem Entschlusse, Wien nicht zu verlassen, nähern Antheil, als die Angelegenheiten Ungarns. Er gestand sich selbst, daß die letztern nicht die nächste Veranlassung zu seinem längern Verweilen waren, und in einem Schreiben an Isabellen brauchte er nicht sie, sondern den Vorwand, daß sie ihre Liebe vielleicht zu früh verrathen möchten, zur Entschuldigung für die verweigerte Bitte, bald nach Prag zu kommen. Seinen Brief, in welchem er auch viel von der mitleidswerthen Prinzessin Alexiena erzählte, schloß er mit der Versicherung, daß er, unmittelbar nach beendigtem Kriege wider die Türken, von welchem er sich einen glücklichen Ausgang versprache, nach Ungarn eilen wollte, seine Verbindung mit Isabellen kund zu machen, und sich dann mit ihr auf ewig zu vereinigen.

Wirklich war dieß Ladislaus ernstester Wille; denn indem er es schrieb, war Liebe für Isabellen mächtiger in ihm, als für Alexien; leicht war es aber voraus zu sehen, daß ihn die gegenwärtige Geliebte bald noch mehr von der entfernten los reißen würde. Dieß geschah: Alexiena wußte den jungen König immer fester an sich zu ketten. Ihm fehlte etwas, wenn er nicht bey ihr war; und Isabellens Bild, mit dem er sich sonst so oft beschäftigte, stellte sich jetzt selten mehr seiner Einbildungskraft dar.

Noch geschah dieß wohl zuweilen; aber Ladislaus fühlte hierbey nicht die Freude, welche sonst mit der Erinnerung an Isabellen verbunden gewesen war. Sein Gewissen klagte ihn an, daß er sich nicht mehr so oft mit ihr beschäftigte, wie ihr Werth und ihre feurige Liebe wohl verdienten; ein Vorwurf, der die Freude störte, die er in dem Umgange mit Alexien fand, und ihm daher nothwendig unangenehm seyn mußte: denn nicht nur für sein Herz, sondern auch für seine Sinnlichkeit hatte dieser Umgang schon zu vielen Reiz gewonnen, um ihn aufgeben zu wollen.

Noch immer nannte Ladislaus Parteylichkeit seine Gefühle für Alexien Freundschaft und Mitleid, so leicht ihn auch genaue Aufmerksamkeit von dem Gegentheile hätte über-

Turnier zu Prag. II. Thl. P

zeugen können. Sein Umgang mit Alexien war jetzt nicht mehr, was er Anfangs war, wo nur sein Geist genoß; jetzt theilte auch der Körper den Genuß.

Durch die Vermittelung des Grafen von Cilley sah sich Ladislaus zuweilen mit Alexien allein, die sich dann ihrer ganzen Kunst bediente, den Jüngling fester zu bestricken. Die Versicherungen ihrer gegenseitigen Freundschaft gingen oft in Liebkosungen über, und Ladislaus fühlte sich dann angenehmer durch, als er sonst bey einem Kusse Isabellens, oder bey einem Drucke von ihrer Hand empfunden hatte. Isabelle folgte im ihren Liebkosungen nur der Natur; Alexiena wußte ihnen hingegen durch Buhlerkünste höhern Reiz für die Sinnlichkeit zu geben.

Isabelle war unruhig geworden über die Schilderung, die ihr Ladislaus von der achtungswerthen Prinzessin Alexiena mit so vielem Feuer gemacht hatte, und Ladislaus wurde unwillig über diese Unruhe. „Du selbst,“ — sprach er in einem seiner Briefe, — „würdest mit der wärmsten Freundschaft zu Alexien hingezogen werden, wenn du sie sähest: willst du, daß dein Ladislaus fühllos bleiben soll für den Werth eines der würdigsten und edelsten Weiber, das durch seine Leiden und durch die Standhaftigkeit, mit welcher es dieselben erträgt, noch mehr für sich einnimmt?“

Isabellens Klagen zu vermeiden, und ihr jede Veranlassung zur Unruhe zu benehmen, sprach Ladislaus hinfort in seinen Briefen an sie wenig von Alexien, und bemühte sich, sie durch die Wärme seines Ausdrucks zu beruhigen, woraus Ihr, liebe Leser, erkennen werdet, daß Ladislaus Leidenschaft für Alexien schon tief gewurzelt seyn mußte, weil sie ihn Verstellung und Häucheley lehrte.

Einige Wochen hatte Ladislaus in Wien verlebt, als ein Eilbothe von dem ungarischen Heere ihm die frohe Botschaft von einem glänzenden Siege brachte, den Hunyades mit seinen Kriegern über die Türken erfochten hatte. Der Kaiser selbst war verwundet worden, worauf er sich mit den Seinigen eilends geflüchtet hatte. Die Sieger setzten ihnen nach, und vergrößerten ihre Niederlage.

Verringert wurde für Ladislaus die Freude über diese Botschaft, da er hörte, daß sich unter den Geliebten auch Herr Paulus befände, und in Trauer verwandelte sie sich, als er sich nach seinem Todok erkundigte, und die erschütternde Nachricht erhielt, daß auch er vermist wurde. Zwar hätte man ihn nicht unter den Todten gefunden, vergebens aber unter dem übrigen Theile des He-

res gesucht. Wahrscheinlich mußte er im Anfange des Treffens von den Türken gefangen genommen, und in die Slaverey geführt worden seyn.

„O dann wäre das Schicksal des armen Jünglings noch beklagenswürdiger, als wenn er seinen Tod auf dem Schlachtfelde gefunden hätte!“ rief Ladislaus klagend, und über seine Wangen stießen heiße Thränen, dem Andenken Todoks und seines Vaters geweint.

Alexiena wurde seine Trösterin, wodurch sie sich noch mehr Verdienst um ihn erworb. Er lebte jetzt so ganz in ihr, daß er sogar vergaß, Isabellen über den Verlust ihres Vaters und ihres Bruders in einem Schreiben zu trösten.

„Lasset uns nach Ungarn gehen, gnädigster Herr!“ sprach Cilley des andern Tages zu dem Könige; „vielleicht daß es uns gelingt, den wackern Jüngling auszuspähen, dessen Verlust euch mit Recht so nahe geht.“

„Ja, Graf!“ rief Ladislaus; „das wollen wir! Auch soll mir kein Lösegeld zu groß seyn, ihn aus der Gewalt der Ungläubigen zu befreien.“

Abthillich wollte Cilley nach Ungarn, weil Ladislaus von Gara ihm die Nachricht gesandt hatte, daß Hunnyades nach der gewonnenen Schlacht krank geworden wäre, und sich jetzt auf den Rath der Ärzte zu Semlin be-

fände. Der Graf schmettelte sich, nach Hunnyades Tode, der durch das Schreiben seines Vaters sehr wahrscheinlich wurde, Palatinus von Ungarn zu werden, sah aber voraus, daß er sich, durch die Güte des Königs, gleich nach Hunnyades Abscheiden zu dieser Würde empor heben mußte, ehe die ungarischen Großen, betäubt durch den Tod des Helden ihrer Nation, noch Zeit hätten, dem Könige abzurathen. Diese Betäubung glaubte er auch zum Sturze des hunnyadischen Hauses benutzen zu können, den er zum Ziele seines stäten Strebens machte, weil er den Ban von Croatien und seinen Bruder nicht weniger haßte und fürchtete, wie ihren Vater.

Zugleich mit Ladislaus kam die Nachricht von Hunnyades Tode nach Ofen, wo es sich jetzt deutlich zeigte, wie allgemein Hunnyades verehrt wurde. Ladislaus hörte bey seinem Einzuge nicht das Jauchzen, womit die frohe Menge ihn sonst bewillkommt hatte; nur Klagen über das Abscheiden des Helden Hunnyades drangen in sein Ohr. Auch Ladislaus trauerte um den Verewigten; Cilley aber freuete sich seines Todes, ob er sich gleich den Schein gab, in den Ton zu stimmen, der allgemein in Ofen herrschte. Nach seiner Ankunft auf dem königlichen Schlosse legte er diese Larve ab, indem er dem Könige

Glück wünschte, daß der Tod ihn endlich von einem Manne befreiet hätte, an dem die Schuld der Unruhen läge, von welchen Ungarn seit sechzehn Jahren wäre zerrüttet worden.

„Eure Güte,“ sprach er unter andern, „zweifelte bisweilen, ob auch Hunnpades wirklich so schuldig, und euch so gefährlich wäre, wie ich, von Ergebenheit und Besorgniß für euch geleitet, euch oft versicherte; nun aber werdet ihr gewiß erkennen, was ihr bey weniger Parteylichkeit schon längst gesehen haben würdet.“

„Ich habe erkannt,“ erwiderte Ladislaus, „daß Hunnpades ein großer und würdiger Mann war, in welchem ihr, lieber Beter, euch irrtet. Allgemein verehrt mußte der Mann seyn, den man jetzt so allgemein und laut beklagt.“

„O wie leicht, mein König, läßt euer argloses, sanft empfindendes Herz sich täuschen,“ entgegnete Cilley, „da ihr als Beweis des Werthes des Verstorbenen gelten laßet, was vielmehr ein Beweis seiner aufrührerischen Absichten wider euch war. Die Liebe des Volkes von euch hinweg auf sich zu ziehen, war sein rastloses Bestreben, damit er sie dann einst zur Erreichung seines höchsten Zweckes thätig machen könnte; und fürwahr, es ist ihm noch mehr gelungen, als

ich fürchtete. Wahrlich, gnädigster Herr, es empörte mein Innerstes, daß man eurer über einem Verräther vergaß! Die Gegenwart seines gütigen Fürsten bringt sonst seinen Unterthanen Freude; aber bey euren Ungarn war sie heute nicht zu spüren: doch schmeichle ich mir wenigstens, daß mancher sie nur, aus Furcht vor dem mächtigen Anhange des abgeschiedenen Verräthers, verhäng.“

Ladislaus trauerte wirklich über den Tod Hunnpades; denn er fühlte, daß er seiner Trauer werth war, so viele Mühe sich auch Cilley gab, ihn des Gegentheils zu überreden: heftigerm Schmerze wurde er aber zur Beute, als wenig Tage nach seiner Ankunft in Ofen Alexiena sich von ihm trennte.

Cilley hatte nun seinen Zweck mit dieser erreicht, und glaubte sie entfernen zu müssen. Er hatte dem Despoten von Servien entdeckt, das Alexiena Absichten auf den König hätte, und ihn gebethen, seine Tochter sammt ihr zurück zu rufen, weil Staatsklugheit dem Könige von Ungarn nicht erlaubte, mit einer vertriebenen griechischen Prinzessin sich zu vermählen, da er so nöthig eines Bundesgenossen bedürfe, ihm wider die Türken, ja vielleicht wider seine eigenen irrgläubigen Unterthanen in Böhmen, beizustehen.

Der Despot stimmte mit der Politik des Grafen von Cilley überein, und sandte sei-

ner Tochter den Befehl, um welchen jener ihn bath. Theodostia machte sich bereit, ihn bald zu befolgen; welches aber Alexienens Plane ganz zuwider war, weil sie wohl Ladislaus Liebe ahndete, aber noch kein Verständniß derselben von ihm erhalten hatte. Wir wissen, daß sie nicht nur nach diesem, nein, auch nach dem völligen Besitze des Königs von Ungarn, strebte.

Cilly vermuthete, daß Alexiena Ofen nicht eher verlassen würde, bis sie ihren Zweck mehr erreicht, und von Ladislaus wenigstens ein Gelübde seiner ewigen Liebe erhalten würde. Da er Ladislaus hohe Begriffe von der Verbindlichkeit seines Wortes kannte, wollte er diesem wahrscheinlichen Ereigniß ausweichen, und die Prinzessin zur Abreise bewegen, ohne vorher von dem Könige eine nähere Erklärung erhalten zu haben. Bisher hatte er sich den Schein gegeben, als ob die Liebe zwischen Alexienens und Ladislaus ihm unbekannt wäre; nun aber sprach er mit Theodosten von derselben, und forderte sie auf, ihrer Freundin guten Trost zu geben.

„Schweigt auch jetzt der König gegen sie,“ setzte er hinzu, „so will ich doch selbst ihn auffordern, um die Hand eurer trefflichen Freundin zu werben, so bald die völlig gesicherte Ruhe ihm vergönnt, auch an die Angelegenheiten seines Herzens zu denken. Saget

daher der Prinzessin, daß sie sich nicht bekümmern soll, wenn ihr auch Ladislaus nicht jetzt schon seine Absichten für die Zukunft völlig kund gibt.“

Hierdurch fühlte sich Alexiena getöstet; dennoch wurde ihr der Abschied äußerst schwer. Sie begnügte sich gegen Ladislaus nur mit der Bitte, ihrer nicht zu vergessen, wogegen Ladislaus sie versicherte, daß ihr Andenken ihm immer theuer, und das Glück ihm ewig unvergeßlich seyn würde, daß ihm ihr Aufenthalt zu Wien gegeben hätte. Er beschloß mit dem Wunsche, bald wieder so glückliche Tage verleben zu können.

„Besucht uns in Servien, gnädigster Herr!“ sprach Theodostia.

„Das werde ich, Fräulein,“ erwiderte Ladislaus, „gewiß, wenn ihr mir es erlaubt.“

Ladislaus fühlte nach der Entfernung der schönen Alexiena eine Leere in seinem Herzen, die ihm peinlich wurde. Er suchte sie auszufüllen, und um sich zu zerstreuen, ging er mit dem Grafen von Cilly auf die Jagd, die ihm aber kein Vergnügen machte, im Gegentheile der quälenden Empfindung, die ihn beunruhigte, noch eine andere beysesselte.

Im Walde begegnete ihm ein junges, reizendes Weib, die Gattin eines ungarischen Edlen, dessen Burg nicht weit davon entfernt lag. Die Farbe ihres Gewandes und

ihre Kleidung überhaupt hatte so viele Ähnlichkeit mit dem Jagdkleide, in dem Ladislaus Isabellen zuerst sah, daß die ungarische Jägerinn das Bild der vergessenen Geliebten in sein Gedächtniß zurück rief. Ausschließend mit Alexien beschaftigt, hatte er sich ihrer in den letzten Wochen kaum eilige Mahl erinnert, und diese Erinnerungen wandelten über dieß so schnell vorüber, wurden durch die reizende Alexiena so bald verschwendet, daß sie kaum als solche gelten konnten. Jetzt aber zauberte ihm seine Einbildungskraft Isabellens Bild lebendig vor, und peinigende Vorwürfe, daß er dem guten Mädchen die Treue gebrochen hatte, durchschütterten ihn. Ein Zufall hielt die Dame, welche diese peinlichen Empfindungen in ihm hervor rief, zu Ladislaus Verdrusse eine Zeit lang in seiner Nähe. Es war ein Bekannter des Grafen von Cilley, der sich mit ihr unterhielt, und sie bath, seinen gnädigsten Herrn in diesem unbekannten Reviere zu leiten.

Die schöne Jägerinn gab sich alle Mühe, den König zu unterhalten, der ihr aber nur einsylbig antwortete, und sich heim in seine Burg wünschte, um keine Zeugen des Schmerzens zu haben, der in seinem Innern wüthete. Cilley betrachtete Alexienens Abreise als die einzige Veranlassung zu der Verlegenheit, die er an ihm bemerkte; und um ihn dieser zu ent-

reißen, machte er ihn selbst den Vorschlag, nach Ofen zurück zu kehren, weil er sah, daß ihn die Gesellschaft seiner schönen Bekannten nicht aufheitern konnte.

Nach seiner Heimkunft übte Ladislaus eine Schar Kreuzfahrer, die seinem reißigen Bräutigam nach Ungarn gefolgt war, in den Waffen; aber auch diese Beschäftigung vermochte ihn nicht, zu zerstreuen, ob sie ihn gleich nicht wie vorher die Jagd, sinnlich an Isabellen erinnerte. Bald verließ er seine Krieger, und eilte in sein Gemach, fand aber freylich auch hier nicht die Ruhe, die er suchte. Vorher hatte ihn hauptsächlich Isabelle beschaftigt; jetzt bestürmten ihn auch Erinnerungen an Alexien, herbey gerufen von den Gegenständen, die ihn umgaben. Er stoh aus einem Zimmer in das andere, fand aber in allen etwas, das ihn an die reizende Abwesende erinnerte. Bald sah er ein Fenster, an welchem er, von ihrem Arm umschlungen, mit ihr gestanden hatte; einen Stuhl, auf dem einst Alexiena saß, oder sonst irgend etwas, das er vorher in Alexienens Gesellschaft gesehen hatte. Die Freuden, die er mit ihr genoß, stellten sich seiner Einbildungskraft wieder dar. Erinnerungen an Isabellen verwandelten aber ihren Nachgeschmack in Wermuth.

Einige Tage verlebte Ladislaus in dieser

hangen Lage, wo sein Herz geheilt war, zwischen Isabellen und Alexienen; sein Gewissen ihn aber erinnerte, daß es der Erstern ausschließend gehören mußte. Sinnlichkeit rief ihm dagegen zu, daß Alexiena ihn glücklicher gemacht hätte, und Selbstliebe forderte ihn auf, höheres Glück nicht für geringeres zu vertauschen. Lebhafter war die Erinnerung an Alexienen, als an die die frühere Geliebte. Wendet ihr, billige Leser! dem Jünglinge vorzeichnen, daß sie größern Werth für ihn hatte? Nur sein Schwur hielt ihn zurück, Isabellen nicht zu vergessen; bald aber erhielt diese auf einige Tage wieder den Vorzug vor ihre Nebenbuhlerin.

„Mein Vater starb für das Vaterland; mein Bruder wurde ein Slave der Ungläubigen, die vielleicht den Armen schon mit langsamem Qualen gemordet haben,” schrieb Isabelles, und Ladislaus sagte seinem bekümmerten Mädchen kein Wort des Trostes! Fürchterliche Mordungen foltern mich! Ladislaus hat seiner Isabelle vergessen, seit er Alexienen sah, die sich vielleicht durch ihre Reize nicht weniger über die arme Vergessene erhebt, wie durch ihre Geburt. O, mein König! warum gab ich euch mein Herz! Warum vergaß ich bey euren Schwüren, daß es der Mitterstochter nicht ziemt, ihren König zu lieben! Ich hätte voraus sehen sollen, daß

mir diese Liebe nur tödtenden Gram bringen könnte. Auch nur zu schrecklich fühle ich nun, was Anfangs Hoffnung und jugendliche Leichtigkeit übersah. Schmerz wird mich tödten! O, ich beschwöre euch, beschleunigt das Ende meiner Qual; sagt mir, daß eine Prinzessin aus kaiserlichem Stamme den Platz einnimmt, mit welchem sich mein Stolz freylich nicht hätte schmeicheln sollen.”

Durch einen Eilbothen erhielt Ladislaus dieses Schreiben, welches sogleich den Entschluß in ihm hervor brachte, unverzüglich auf Isabellens verlassene Burg zu eilen, um sie durch tröstlichen Zuspruch aufzurichten, und durch glühende Umarmung von seiner ungeschwächten Liebe zu überzeugen. Im ersten Feuer seines Vorsatzes vergaß er, daß seine Liebe noch ein Geheimniß bleiben sollte; er eilte in das Zimmer des Grafen von Cilley, und rief diesem zu: „Morgen reise ich nach Prag. Wollt ihr mich begleiten, so eilt, euch bereit zu machen!”

„Und welche dringende Nothwendigkeit,” fragte Cilley, „bewegt meinen gnädigsten Herrn hierzu?”

Er schwieg: weil aber Ladislaus ihm keine Antwort gab, fuhr er bald nachher fort: „Freylieh müßet ihr euch hinweg sehnen von einem Volke, dessen größter Theil eurer Gegenwart sich nicht freuet, sondern nur Thrä-

nen zu haben scheint für einen Verräther, der euch, seinen Herrn, so oft und gräßlich beleidigte. Aber getrost, gnädigster Herr! bald, hoffe ich, wird dieß anders werden: doch ist eben hierzu euer längerer Aufenthalt in Ungarn unumgänglich nöthig, wenn ihr nicht wollt, daß die höchste Macht im Reiche, in dem Hunnyadischen Hause erblich werden soll. Der Sultan Muhamed sammelte vielleicht nur neue Kräfte, seine bey Weissenburg erschlagenen Krieger zu rächen; wer soll sich ihm entgegen stellen, wenn er in eurer Abwesenheit Ungarns Grenzen anfele?"

"So bleibt ihr in Ungarn," erwiderte Ladislaus, „und stellt euch an die Spitze seiner Krieger, wenn die Pflicht, ihr Vaterland zu vertheidigen, sie in das Feld ruft."

"Dank, mein König und Herr, für dieses ehrenvolle Vertrauen!" entgegnete Cilly: „wisst aber, daß euer Cilly in Ungarn nur an eurer Seite sicher ist; daß seine Feinde ihm sogar nahe um eure geheiligte Person nachstellen: denn den Tod haben sie dem Manne geschworen, der hinklinglichen Muth und Patriotismus besitzt, seinem Könige die Gefähr zu zeigen, die ihn umgibt, und ihn mit Anstrengung seiner ganzen Kraft zu beschützen. Meucheln würde man mich, wenn ich es wagte, ohne euch in Ungarn zu bleiben; ihr aber, gnädigster Herr, dürft es nicht

verlassen, wenn sein Besiz euch lieb ist. Könnt ihr noch zweifelhaft bleiben, daß Ladislaus Hunnyades den verrätherischen Plan seines Vaters auszuführen sucht? Ist es nicht schon ein gewisser Grad von Empörung, daß weder dieser stolze Knabe, noch ein Anderer von den Häuptern des Hunnyadischen Anhangs, zu seinem Könige kommt, und daß sie vielmehr, seit ihr euch in Ungarn befindet, eilends alle Festen besetzen, damit ihr nicht vielleicht euer mitgebrachtes Heer in dieselben vertheilen müchtet? Auf, gnädiger Herr! zeigt denen, die euch in Ungarn noch treu sind, durch Entschlossenheit und schnelle Maßregeln, daß sie an euch einen König haben, der sie nicht dem Despotismus des Hunnyadischen Hauses Preis geben will! Bernuft eure Edlen, und berathet euch mit ihnen; fordere von dem verwegenen Ladislaus die Festen, die er nur aus Verrätherey gegen euch besetzt hat, und besetzt euren Thron, ehe ihr von Ungarn scheidet. Habt ihr dieses große Geschäft vollendet, dann, gnädigster Herr, erfüllt auch einen Wunsch, der alle eure Völker gleich angelegentlich beschäftigt, und den ich euch schon längst habe entdecken wollen."

"O spricht, lieber Graf!" sprach Ladislaus; „ihr wisst, welche Freude es mir macht, die Wünsche meiner Unterthanen zu erfüllen."

"Die Erfüllung dessen, von welchem ich

spreche, wird euch doppelte Freude bringen, da sie euch zugleich ein Glück gewähren wird, das ihr bisher noch nicht kanntet. Ich meine das Glück der Liebe, und brauche nun wohl nicht von dem Wunsche eurer Väter noch deutlicher zu sprechen. Wählt euch, gnädigster Herr, so bald euer Thron fest steht, nach eurem Herzen eine Gemahlinn, die euch häusliches Glück geben kann.“

Mit vielem Nachdrucke sprach der Graf die Worte: nach eurem Herzen, aus. Er vermuthete die Ursache zu Ladislaus unerwartetem Einfalle nach Prag zu erfahren, da es ihm über dieß schon bekannt geworden war, daß ein Fremdling bey ihm gewesen wäre, der sich den Thürstehern nicht entdeckt, sondern verlangt hätte, mit dem Könige allein zu sprechen, welcher ihn auch sogleich vorge lassen hätte, so bald ihm auf Verlangen des Fremden das Schwert desselben, mit einem Wehrgehänge von rosenrother Seide, gezeigt worden wäre. Den liebenden König mit Hoffnung zu trösten, legte deßhalb Cilley auf jene Worte einen Nachdruck, wodurch er auch seinen Endzweck erreichte. Ladislaus, fand in den Worten des Grafen so vielen Trost, daß er sie, neben der Nachricht von Alexiens Entfernung, Isabellen zu ihrer Beruhigung mittheilte.

Ladislaus hatte nach Futtaf eine Versamm-

lung ausgeschrieben, von welcher Cilley als Palatinus von Ungarn zurück zu kehren hoffte. So angelegentlich, wie die Erlangung dieser Würde, beschäftigte ihn der Gedanke, des Königs von neuem aufgestammte Liebe für Isabellen zu verlöschen, da er dieses Ereigniß mit Recht aus dem Vorhaben desselben vermuthen konnte, wovon er die Ausführung vor wenig Tagen nicht ohne Mühe verhindern konnte. Diesen Endzweck zu erreichen, sprach er oft von Alexienen, und freute sich nicht wenig, da sich ihm jetzt ein Mittel an die Hand gab, dem Könige das Andenken der schönen Prinzessin aus Griechenland noch mehr zu versinnlichen, zugleich aber auch ihn von ihr abzuführen, und seinem Wunsche gemäß zu leiten.

Es war Cilley's Absicht, seinen König mit einer Prinzessin aus einem mächtigen Fürstenhause zu vermählen: weil er aber voraus sah, daß Ladislaus nicht bloß aus Staatsflugheit eine solche Verbindung treffen, sondern eine Gemahlinn verlangen würde, die ihm den Verlust solcher Schönheiten, wie Isabelle und Alexiena, ersetzen könnte, hatte er sich seit einiger Zeit bemüht, von den schönsten Fürstentöchtern Europens Gemälde zu erhalten. Dieß war jetzt leichter, als es einige Jahre früher würde gewesen seyn, weil sich nach der Eroberung von Constantinopel an alle Höfe

Turnier zu Prag II. Thl.

Q

Europens Mahler und andere Künstler gesammelt hatten. Durch seine ausgebreitete Bekanntheit setzte Cilleys die Pinsel einiger derselben in Bewegung, und hatte schon mehrere Gemählde von schönen Prinzessinnen erhalten; keines machte ihm aber so viele Freude, wie ein liebliches Bild, mit welchem er unverzüglich zu Ladislaus eilte.

„Kennt ihr das Urbild zu diesem Gemählde?“ trat er mit dem Leptern vor den König.

„Wie könnte ich die Prinzessin Alexiena verkennen?“ antwortete Ladislaus, und aus seinem Busen preßte sich ein Seufzer hervor.

So habe ich mich doch nicht in der Ähnlichkeit getäuscht, die ich in diesem Gemählde mit der griechischen Prinzessin zu finden glaubte,“ fuhr Cilleys fort; „wirklich kann die Natur noch nie zwey Damen von so treffender Ähnlichkeit hervor gebracht haben, wie sich zwischen diesen beyden findet.“

„Wie meint ihr das, Ritter?“ fragte Ladislaus. „Ohne Zweifel saß doch Alexiena zu diesem Bilde?“

„Mit nichts, gnädigster Herr!“ antwortete Cilleys; „im Gegentheile sehet ihr hier das Conterfey der Prinzessin Magdalena von Frankreich, das ich erst heute aus Paris erhalten habe. Ich kannte euch sonst als einen Bewunderer der Schönheit, schreibt mir ein Freund meiner Jugend, der mir es sand-

te; erhaltet deßhalb hier das Bild der schönsten Prinzessin Europens.“

Zu Cilleys Freude häftete Ladislaus seinen Blick auf das reizende Gemählde, und beschäftigte sich noch immer ausschließlich mit demselben, da Cilleys schon eine Zeit lang von der nahen Versammlung der Stände gesprochen hatte. Endlich legte er es weg, bewies aber durch die verworrene Antwort, die er dem Grafen auf seine Rede gab, daß Magdalenaus Conterfey den Eindruck auf ihn gemacht hatte, den Cilleys damit beabsichtigte. Dieser sprach noch eine Zeit lang mit ihm von den Angelegenheiten des Staates, in der er sich so ganz vertiefte, daß er beym Weggehen das Bild mit sich zu nehmen vergaß.

Ladislaus freute sich seiner Vergessenheit, blieb noch eine Zeit lang in dem Anschauen des schönen Gemähldes versunken, und verbarg es dann in einen Schrein; vielleicht nicht ohne die geheime Absicht, den Grafen, wenn er wieder in sein Zimmer käme, nicht an seine Vergessenheit zu erinnern. Die glücklichen Stunden, die er einst mit Alexien verlebte hatte — denn, daß er nur diese nicht Magdalenen von Frankreich, in dem Bilde sah, wendet ihr, liebe Leser! ohne unser Erinnern ermessen — gaukelte ihm seine Einbildungskraft im Bilde vor, und hinweg gedrängt wurde Isabellens Andenken.

Cilley frenete sich der günstigen Wirkung, die Magdalenens Contersey auf seinen König machte, zu innig, um es ihm wieder abzuverlangen; denn seinem Scharfsinne entging freylich die Ursache nicht, warum es ihm Ladislaus nicht ungefordert zurück gab. Das Gelingen der erstern Hälfte seines Planes machte ihm gerechte Hoffnung, daß ihm die zweyte, wichtigere, nicht weniger gelingen würde. Wie konnte er auch zweifeln, daß Ladislaus über Magdalenen nicht Isabellen und Alexien vergessen würde, da sein jugendlicher Leichtsinne bey einem Bilde schon der erstern vergaß?

Sein ganzer Plan war schon zur Ausführung reif; des Gelingens aber gewisser zu seyn, wollte er sie verzögern, bis mehrere der ungarischen Edlen sich mit ihm und vielen Österreichern und Böhmen vereinigen würden, den König zu bitten, ihnen eine Königin zu geben. Er wählte Tattak zu dem Schauplatze seiner Unternehmungen, wohin er mit dem Könige abging, und wo auch bald viele der berufenen Stände erschienen.

Wirklich war es der Wunsch der Nationen Ladislaus, daß sich ihr König bald vermählen möchte, daher es dem Grafen nicht schwer wurde, unter allen Völkern seines Königs einige der Vornehmsten zu finden, die sich mit ihm zu gleichem Zwecke vereinigten. Unter den

Böhmen war es besonders der Statthalter Podiebrad, und Herr Ulrich von Rosenberg, von welchen jener dem Grafen versprach, die erste Bitte an Ladislaus zu thun.

Man wählte hierzu einen Tag, wo Ladislaus die Vornehmsten seiner Edlen bewirthete; und der Abrede gemäß, machte ihn Podiebrad zuerst mit dem allgemeinen Wunsche bekannt. Cilley und Rosenberg stimmten ihm bey, wie viele Landherren aus Österreich und Ungarn, unter den letztern besonders Ladislaus von Gara, Herr Dionysius Bsch, und der Bischof Johann Betesius von Waraschein.

Ladislaus glaubte seine Absicht einiger Maßen kund geben zu müssen, und antwortete daher: „Ja, würdige und edle Herren, ich will den Wunsch meiner Getreuen erfüllen, und um euch einen Beweis meiner Geneigtheit zu geben, unter den Töchtern meiner väterlichen Edlen mir eine Gattin wählen.“

Vielleicht, theure Leser! wundert ihr euch über diese Erklärung Ladislaus, die freylich seit der Zeit, wo Magdalenens Bild Alexienens Andenken wieder in ihm lebendig machte, kaum zu erwarten war; schwinden wird aber euer Erstaunen, wenn wir euch sagen, daß eben heute Liebe für Isabellen wieder mächtiger in ihm geworden war, als für Alexienen.

Am Morgen dieses Tages wollte er Magdalenens Contersey aus dem Schrein hervor

hohlen, Alexiens Andenken lebhafter zu sehern; indem er es aber ergriff, fiel ihm aus einem andern Fache des Schreins ein Papier entgegen, das er aufhob, und Isabellens Hand darauf erkannte. Es war der Brief, den er unlängst von ihr erhalten hatte. Sein Blick traf gleich auf eine der Klagen, die er enthielt, und nun erinnerte er sich des ganzen Inhalts desselben, wie der Antwort, die er ihr darauf gegeben hatte. Seine Pflicht und die Verbindlichkeit seines Gelübdes standen jetzt wieder in ihrer ganzen Größe vor ihm, und daher die Antwort, die er seinen Edlen ertheilte.

„Gewiß ist keiner unter uns,“ antwortete der Graf von Cilley, „der diesen Beweis eurer herab lassenden Güte nicht zu schätzen wüßte: ist aber eure Ruhe, gnädigster Herr, und das Beste eurer Staaten euch theuer, so beschwöre ich euch, ändert euern Entschluß, dessen Ausführung beyde untergraben würde. Eure Majestät verzeihe die Kühnheit, daß euer Diener so frey mit euch spricht; Ergebenheit und Sorgfalt für euers Wohl rissen ihn hin.“

Als Ladislaus sein Vorhaben entdeckte, blickten einige der Versammelten argwöhnisch nach dem Grafen, weil sie ahndeten, daß Ladislaus seiner Leitung folgte, und sich mit einer seiner Verwandten vermählen wollte. Auch jetzt verschwand ihr Argwohn noch nicht;

doch verlor er sich nach und nach, da mehrere der Gegenwärtigen, und unter diesen besonders der Statthalter von Böhmen und der Bischof Warasdein, mit dem Grafen gleiche Bitte an den König thaten, und von jenem unterstützt wurden.

Halb verdrießlich sprach endlich Ladislaus: „Lasset uns abbrechen. sehr würdige und edle Herren! Zuerst sey jetzt mein Bestreben, für Ungarns Wohl zu sorgen; dann will ich auch an mich selbst denken, ohne jedoch hierbey des Besten meiner Länder zu vergessen.“

Ladislaus wünschte mit dem Grafen allein zu sprechen, um sich ihm entdecken, und ihn für seinen Wunsch gewinnen zu können; doch wartete er, bis die versammelten Edlen ihn verlassen hatten.

„Wisset, lieber Wetter, daß ich schon gewählt habe,“ begann er jetzt: „Anfangs freylich sonder Rücksicht auf meine Länder; jetzt aber bin ich lebhaft überzeugt, daß meine Wahl auch sie glücklich machen wird: denn meine Geliebte wird eine gütige, liebevolle Mutter meiner Völker werden.“

„Gewiß,“ schmeichelte Cilley, „weil eure Wahl sie traf; aber ihr, gnädigster Herr, würdet durch eine solche Verbindung euch traurige Stunden, eure Erwählte mit allen ihren Verwandten unglücklich machen. Erinnert euch, gnädigster Herr, daß Cilley aus eigener Erfahrung mit euch spricht. Hoch

freuete ich mich in meinen jüngeren Jahren über das Glück, daß euer erhabener Großvater, gloriwürdigen Gedächtnisses, mein Schwager wurde: bald überzeugte ich mich aber, daß dieß für mich kein Glück war; denn es zog mir von dem größten Theile meiner Landsleute Neid und feindselige Verfolgungen zu, die wahrscheinlich nur mit meinem Leben endigen werden."

"Entscheidet ein Fall für alle?" wendete Ladislaus ein.

"Nein," antwortete Cilley; „gewiß hatte aber die Verbindung eures erlauchten Ahnherrn mit meiner Schwester noch nicht die traurigsten Folgen, die ähnliche Verbindungen haben können. Erlaubt, gnädigster Herr, daß ich ganz freymüthig mit euch spreche, und seyd versichert, daß Ergebenheit für euch mir die Worte in den Mund legt."

Ladislaus. Ich will euch hören, und was ihr sagt, prüfen; wahrscheinlich aber höre ich nicht mehr, als was ich mir bereits selbst gesagt habe.

Cilley. Kaiser Siegmund, glorreichen Andenkens, wählte sich eine Gattin aus dem mächtigsten Hause in Ungarn; trafe eure Wahl, gnädigster Herr, ein Fräulein aus einem minder mächtigen, so würden eure Gemahlinn und ihre Verwandten noch mehr beneidet und verfolgt, als, Barbara, ich

und alle Abkömmlinge des Hauses Gara. Bewogen durch Liebe für eure Gemahlinn würdet ihr ihre Verwandten höher heben, und dann wäre Haß und Verfolgung ihr unvermeidliches Loos, wenn ihr auch in ihnen nur wirkliche Verdienste belohntet. Der Glanz des Hauses Gara wurde durch seine Verschwägerung mit eurem großen Ahnherrn zwar vermehrt, aber seine Macht nicht vergrößert; und dennoch sah sich jeder Zweig desselben von dem größten Theile der Ungarn angefeindet.

Ladislaus. Ihr werdet alle diese Bedenklichkeiten schwinden sehen, wenn ich euch sage, daß Isabelle von Blankenstein meine Erwählte ist. Ihr kennt dieses Fräulein, bewieset ihr selbst oft die Achtung, die sie allgemein verdient, und wisset, daß sie keinen Vater, keinen Bruder hat.

Cilley. Hoffentlich noch einen Bruder, und neben diesem auch andere Verwandte, die alle sich bestreben würden, durch eure Gunst mehr Ansehen und Macht zu erhalten, als ihnen das Glück beschieden hat. Doch dieß abgerechnet, würde schon der Neid vieler Väter in Ungarn, Oesterreich und Böhmen euch und eurer Gemahlinn trübe Stunden machen, weil ihr nicht eine von ihren Töchtern wähltet, und er würde das Fräulein von Blankenstein um so mehr treffen,

da ihr Haus vielen andern an Alter und Ansehen so weit nachsteht, als Isabella selbst über die mehresten ihrer Schwestern sich erhebt.

Während dieses Gesprächs, wovon wir nur einen Auszug mittheilen, wandelte Ladislaus mit dem Grafen im Zimmer auf und ab. Wie von ungefähr öffnete Cilley die Thür zu einem andern; ohne es selbst zu wissen, ging Ladislaus hinein, und sein erster Blick fiel auf einen Waffenrock, den ihm Alexiena bey ihrem Aufenthalte in Wien gestickt hatte. Cilley hatte den König durch dieses Hülfsmittel an die schöne griechische Prinzessin erinnern wollen; da er sah, daß seine List gelungen war, schwieg er eine Zeit lang, und blieb neben Ladislaus stehen, der seine Augen auf das Geschenk der geliebten Alexiena häftete. Der Graf bemerkte bald, wie günstig es für ihn auf Ladislaus wirkte: denn dieser sprach jetzt nicht mehr mit dem vorigen Feuer für die Verbindung mit Isabella, sondern erinnerte nur noch den Grafen, daß ein feyerliches Gelübde ihn bände.

„Von diesem,“ erwiderte Cilley, „wird euch das Fräulein selbst entbinden, wenn man ihr beweist, daß die Erfüllung desselben euch und sie unglücklich machen würde. Freylich wird es ihr schwer werden, eine

Liebe zu besiegen, die ihr Herz durchglüht; aber ich wette meinen Kopf, daß sie aus Sorgfalt für euer Wohl und für das Beste des Allgemeinen — denn ihr habt gesehen, gnädigster Herr, wie unzufrieden diese Verbindung Tausende eurer Edlen machen würde — daß sie für diese edlen Zwecke den schweren Kampf willig beginnen würde, der über dieß ihr selbst Gewinn gewährte. Verstand bezügelt nach und nach auch die glühendste der Leidenschaften, und die Zeit heilt die Wunde, die jene in dem Herzen zurück läßt. Freylich kann dieß nicht sonder Schmerz geschehen, der aber doch gewiß ein wünschenswertheres Loos ist, als Leiden und Kummer für alle Jahre des Lebens.“

Ladislaus schien nachdenkend zu werden, und bald nachher machte Cilley einen Versuch, ihn noch mehr von Isabella abziehen.

„Verzeiht, gnädigster Herr,“ sprach er zu ihm, „daß ich euch in wichtigeren Beschäftigungen störe: eben fällt mir aber eine Frage wieder bey, die ich schon gestern an euch thun wollte. Ich vermisse das Gemählde der Prinzessin Magdalene von Frankreich; habe ich es vielleicht bey euch liegen lassen?“

„Ja; und sorgfältig hob ich es auf,“ antwortete Ladislaus, und hohlte das Gemählde hervor, dem Grafen es zu überreichen.

„Verzeiht,“ entschuldigte sich dieser; „ich wollte es nicht zurück fordern, sondern war nur besorgt, daß ich dieses treffliche Abbild eines Meisterstückes der Schöpfung vielleicht verloren hätte.“

Bald nachher verließ Cilley den König, weil er sich, um sicherer zu gehen, in der Ausführung seines Planes nicht übereilen wollte. Morgen hoffte er seinen Zweck gewiß zu erreichen, und er sah sich in seiner Erwartung nicht betrogen. Liebe für Alerpien war in ihrer ganzen Stärke wieder in Ladislaus Herz zurück gefehrt, das vielleicht schon längst vorher sich nur nach einem günstigen Vorwande geseht hatte, Isabellen ganz zu entsagen. Jetzt fand ihn Ladislaus in den Gefahren, die Cilley ihm schilderte, und in dem einstimmigen Wunsche seiner Edlen. Des andern Morgens erklärte er dem Grafen, daß er eine andere Wahl treffen wollte, wenn Isabelle selbst freywillig sich von ihm los sagte.

Mit einem Schreiben des Grafen von Cilley und mit zwey Beilen des Königs, zur Bestätigung, daß jener nicht ohne sein Wissen handelte, eilte ein flüchtiger Reiter zu Isabellen.

*

Der Graf von Cilley an Georgen, den Fürsten von Servien.

Trenet euch mit mir! meine Pläne nähern sich dem Ende. Einer ist gelungen, der andere dem Gelingen nahe. Bald werde ich euch zwey Kugeln schicken, womit ihr nach Belieben spielen könnt. Der Vogel, den ich euch neulich sandte, ist doch noch in dem Käfig?

*

Isabelle von Blauenstein an den König Ladislaus.

Wir träumten, gnädigster Herr! und wohl uns, daß wir erwachten, ehe dieses Erwachen schrecklicher für uns gewesen seyn würde, als jetzt. Schon damahls, als ich die letzten Beilen an euch schrieb, erkannte ich, daß die Verbindung, von welcher wir uns ehemals der Erde größtes Glück schmeichelten, uns beyde unglücklich machen würde; lebendiger noch ist diese Erkenntniß durch das Schreiben des Grafen von Cilley in mir geworden. Aus wahrer Liebe und ungezwungen entsage ich euch daher, und binde euch los von dem Gelübde der Treue. Gehet nun hin, und findet in den Armen einer Gemahlinn, die euch ebenbürtig ist, das Glück, das Isabelle euch nicht gewähren konnte.

Ich will meine Gefühle nicht verläugnen, nein, euch gestehen, daß diese Entsagung mir

allerdings Schmerz macht; aber der wüthendste Ausbruch desselben, in welchem ich neulich an euch schrieb, ist schon vorüber. Der Gedanke, daß ich für euer Glück handelte, wird Balsam gießen in mein Herz, durch Liebe hart verwundet.

Lebt wohl, mein König und Herr! werdet so glücklich, wie ihr es verdient, und Isabelle mit aller Sehnsucht wünscht: daß Bewußtseyn, daß ich meine Pflicht erfüllte, wird auch mich glücklich machen.

* * *

Der König von Ungarn las dieses Schreiben, und weinte dem Andenken eines Mädchens, deren Liebe einst sein größtes Glück gewesen war, eine mitleidige Zähre; aber bald freute er sich, ein Band zerrissen zu sehen, das ihm zur drückenden Fessel zu werden drohte.

Einen Tag lang überließ ihn Cilley sich selbst; dann legte er die Hand an die Beendigung seines Werkes. Mit den Gemälden verschiedener Prinzessinnen, die sein Eifer seit einiger Zeit gesammelt hatte, und mit einem Paare Schriften — Briefe von seinen Bekannten an auswärtigen Höfen, welche Charakterschilderungen der Prinzessinnen enthielten, deren Bildnisse sie ihm zugesandt hatten — trat er in das Zimmer des Königs.

„Sehet hier, gnädigster Herr,“ redete er ihn an, „die Bildnisse der schönsten Fürstinnen Europens, und wählt euch aus ihnen eine Gemahlinn.“

Ladislans gestand ihm, daß er keine andere, als die Prinzessin Alexiena, wählen würde; eine Erklärung, über die sich Cilley erschrocken stellte. Er begann damit, daß er dem Könige die Nothwendigkeit schilderte, sich mit einem mächtigen Hause zu verschwägern, und sich hierdurch einen Bundesgenossen wider die Türken zu gewinnen; weil er aber sah, daß dieser Bewegungsgrund wenig Eindruck auf den König machte, versicherte er ihm, daß Alexiena eine Buhlerin wäre, und erbot sich, ihm als Zeugen der Wahrheit seiner Versicherung zwey seiner Hofleute zu bringen, welchen Alexiena die höchsten Gunstbezeugungen bewilligt hätte. Er setzte hinzu, daß der ganze Hof wisse, was er ihm jetzt entdeckt hätte; und so sehr auch Parteylichkeit den König aufforderte, diese Nachricht zu bezweifeln, so erkannte er doch bald, daß er sich nicht mit einer Prinzessin vermählen könnte, die an seinem Hofe in einem solchen bösen Gerüchte stand.

Cilley machte ihn nun aufmerksam auf die Vortheile, die ihm eine Verbindung mit Frankreich bringen würde, da es ihm nicht schwer werden könnte, mit Hilfe dieses mächtigen Reiches die Türken so ganz zu demüthigen,

daß Ungarn nichts mehr von ihnen zu fürchten hätte. Dann las er ihm die Schilderung vor, die ihm ein Freund in Paris von Magdalenens liebenswürdigem Charakter gemacht hatte. Er verbürgte sich für die Wahrheit derselben; und Ladislaus, schon durch ihre Schönheit für Magdalenen eingenommen, entschied für sie, und fragte hastig, ob sie noch frey wäre.

„Sie ist es,“ antwortete Cilley, „und freudig wird König Carl seine Tochter dem Könige von Ungarn vermählen.“

Die Wahl des Königs wurde bald an dem Hofe bekannt, und seine Edlen freneten sich derselben, weil sie sich für ihr Vaterland wichtige Vortheile davon versprochen.

Alle Große des Reiches hatten sich indessen, dem Ausschreiben ihres Königs gemäß, zu Futtaf eingefunden. Von seinen Freunden vor den Nachstellungen des Grafen von Cilley gewarnt, erschien Ladislaus Hunnyades, begleitet von seinen Anhängern, deren Freundschaft für den verewigten Helden auf seinen würdigen Sohn über gegangen war, an der Spitze eines starken reissigen Zeuges, welches dem Grafen neue Veranlassung gab, ihn dem Könige verdächtig zu machen.

Rastlos hatte er bisher an dem Falle des Baus von Croatien gearbeitet, aber noch immer seinen Zweck nicht erreicht. Der Erzbi-

schof von Gran, und mehrere ungarische Große, auch der Statthalter von Böhmen, welcher sich nach Pankrazens Entfernung die Gunst des Königs wieder erworben hatte, die ihm auch Cilley nicht zu entziehen suchte, um nicht mit einem Mahle wider zwey mächtige Feinde kämpfen zu müssen: diese und viele Edle aus Oesterreich beschworen ihren König oft, dem Rathe des Grafen von Cilley nicht in allem zu folgen, vorzüglich aber dem nicht Gehör zu geben, was er ihm aus unversöhnlicher Feindschaft wider das hunnyadische Haus sagte.

Nachdrücklicher, als diese, sprachen einige Schreiben für den Ban von Croatien, und wider den Grafen von Cilley, die der König von unbekannter Hand in seinen Zimmern fand. Durch diese wurde einiges Mißtrauen gegen den Grafen, und Besorgniß für die öffentliche Ruhe in ihm hervor gebracht, so wie sie zugleich sein ungünstiges Vorurtheil wider den Ban von Croatien milderten.

Jetzt erschien dieser junge Mann selbst in Futtaf, und sein Außeres machte einen so günstigen Eindruck auf den König, wie einft der Anblick des großen Hunnyades, da er ihn in Wien zum ersten Mahle sah. Er fand in dem Sohne jeden Zug seines erhabenen Baturner zu Prag. II. Thl. R

ters wieder; ganz Ungarn sagte, daß Ladislaus in allem das Bild desselben wäre — sollten alle diese Stimmen Unrecht, der einzige Cillej Recht haben? Der Ban versicherte den König, daß er mit allem Vertrauen zu ihm käme, wenn es schon vielleicht so scheinen möchte, als ob es ihm daran mangelte, und Ladislaus schien diese freymüthige Versicherung, die so leicht zu deuten war, ohne Unwillen zu hören, so wie er überhaupt dem Ban freundlich begegnete. Er folgte hierin dem Rathe des Grafen von Cillej, der aber nicht mit ihm zufrieden war, weil er in seinem Benehmen nicht die Verstellung, die er ihm anrieth, sondern wahre Herzlichkeit bemerkte.

Verdrießlich, daß seine Bemühungen wider den Ban bey dem Könige nicht den gewünschten Erfolg hatten, beschloß endlich der Graf, von der höchsten Stärke unverföhnlicher Feindschaft getrieben, ihn und seinen jüngern Bruder durch erkaufte Bösewichter ermorden zu lassen. Sein Verwandter, der Despot von Servien, war mit ihm einverstanden, und hatte ihm einige Söldlinge geschickt, die durch Geld zu jedem Vubensstücke zu erkaufen waren; denn Cillej wußte, daß er keinen Ungar hierzu würde vermögen können. Auf den Tod der beyden Söhne Hunnyades spielte Cillej in

dem Schreiben an, das wir vorhin von ihm mittheilten. Er wollte mit der Ausführung seines bösen Anschlags nur noch warten, bis die Versammlung zu Futtaf aus einander gegangen wäre, und hatte schon einen Plan gemacht, den Ban von Croatien länger an dem Hofe aufzuhalten.

Durch ihn wurde der König auf den Einfall gebracht, Griechischweissenburg und das Schlachtfeld zu sehen, wo der verewigte Hunnyades das letzte Lorbeerreis für seinen Helndenkranz erworben hatte. Diese Festung war von den Völkern des Bans von Croatien besetzt, welchen der König aufforderte, ihn dahin zu führen. Hier war es, wo Cillej sein Werk zu vollenden gedachte, obgleich die meisten versammelten Edlen dem Könige folgten; aber der Ban vereitelte seinen Plan, weil zu seinem Glücke das Schreiben des Grafen an den Despoten von Servien in seine Hände gekommen war.

Dies dankte er der Wachsamkeit des Bischofs Johann Betesius, welcher jeden Schritt des Grafen genau beobachtete. Seine Reistgen hatten den Eilbothen des Grafen aufgefangen; und kurz vor der Abreise nach Weissenburg überreichte der Bischof dem Ban das empörende Schreiben des Grafen mit den

bedeutenden Worten, daß der Mord eines solchen Ungeheuers, wie Cilley, kaum ein Verbrechen seyn könnte.

„D nein!“ rief der Ban, „ich will meine Hände nicht mit dem Gifte besudeln, das an des Blutes Stelle in seinen Adern zu rollen scheint; aber dem Könige will ich sein Verbrechen entdecken, und von ihm Gerechtigkeit heischen.“

„Vorher“ erwiderte Petesius, „müßet ihr dem Verräther ein Geständniß abdringen; denn ohne dieß würde es seiner List nicht schwer werden, die Leichtgläubigkeit des parteyischen Königs zu hintergehen.“

Der Bischof und andere Freunde des Hunnyadischen Hauses beredeten sich mit dem Ban über die Ausführung des Unternehmens, worauf sie zu dem Könige eilten, der schon bereit war, gen Weissenburg zu ziehen. Der Ban und die Vornehmsten seiner Begleiter ritten nicht fern von dem Könige, dem Cilley, wie gewöhnlich, zur Seite war; dann folgten die übrigen ungarischen Edlen, nach ihnen die Reifigen, mit welchen der Ban nach Futtaf gekommen war. Die Kreuzvölker, die den König nach Ungarn begleitet hatten, beschloffen den Zug. Als Ladislaus den Platz erreichte, wo Hunnyades einen so entscheidenden Sieg über Muhamed den Zweyten erröchten hatte,

verlangte er von dem Sohne des verewigten Helden eine umständliche Beschreibung des Treffens, in welchem auch er sich so vielen Ruhm erworben hatte.

„Ich that meine Pflicht, gnädigster Herr,“ antwortete der Ban, „und jeder meiner Reifigen foht wie ein Held. Überhaupt wurden alle Krieger von gleichem Muthes entflammt. Mein unvergeßlicher Vater ermahnte sie, für Freyheit und Vaterland ihre ganze Kraft anzustrengen, und ging ihnen mit seinem eigenen Beispiele voran, indeß der würdige Johann Capistran *) seinen Kreuzbezeichneten den Erlöser am Kreuze zeigte, und sie beschwor, tapfer zu fechten, damit der Gekreuzigte von den Ungläubigen durch Entweihung der heiligen Kirche und der Heilighümer der Religion nicht aufs neue gekreuzigt würde.“

Der Ban begann nun den weitläufigen Bericht von der Schlacht, zeigte dem Könige den Platz, wo sein Vater die Spahis auf die Janitscharen zurück geworfen, und hierdurch den

*) Ein Franciscaner Mönch, den Papst Callixtus der Dritte nach Ungarn und Böhmen gesandt hatte, wider die Türken das Kreuz zu predigen. Bald nach Hunnyades Tode starb auch dieser zu Semlin.

Sieg entschieden hatte; die Gegend, wo Mahamed verwundet wurde, und jeden andern merkwürdigen Platz auf dem Schlachtfelde. Feuer glänzte in seinen Augen, wenn er von den Heldenthaten seines großen Vaters sprach, und die Reissigen hinter ihm jauchzten oft laut zur Ehre Hunnyades, indem sie den neu angekommenen Kreuzsoldaten die Plätze zeigten, wo ihre frühern Brüder, von Capistran ermuntert, für die Religion so muthig kämpften.

Gerührt verließ Ladislaus den Wahlplatz, sprach ebenfalls viel zum Lobe Hunnyades, und näherte sich nun dem Thore der Stadt.

„Es ist wenig Raum in der Feste,“ sprach jetzt der Ban zu Ladislaus, „weil noch viele Häuser in der Asche liegen, in welche sie die Kugeln der Türken verwandelten; erlaubt daher, gnädigster Herr, daß euch von eurem Heere nur eure Leibwache begleitet, und der übrige Theil desselben außer den Thoren in Zelten bleibt, so lange es eurer Majestät gefällt, in der Stadt sich zu verweilen. Meine Reissigen werden ihnen Gesellschaft leisten, und Sorge tragen, daß es in ihrem Lager an nichts gebricht.“

Ich hoffe in einer Feste sicher wohnen zu können, welche die Tapferkeit eures Vaters mir und dem Reiche erhielt,“ erwiderte Ladislaus; Cilley aber wendete sich hinweg, den Ausdruck

der Wuth zu verbergen, der auf seinem Gesichte unverkennbar war; denn unter dem Heere, das außer Weissenburgs Mauern bleiben sollte, befanden sich auch die Servier, die er zu der Ermordung des Bans von Croatien erkaufte hatte.

„Fürwahr,“ sprach Cilley bald nach der Ankunft auf dem Schlosse zum Könige, „daß Knäblein Ladislaus treibt seine Verwegenheit auf das Äußerste. Der Unterthan wagt es, seinen Herrn in eine Feste einzuschließen.“

„Gemach, lieber Graf!“ antwortete Ladislaus; „mich dünkt, euer Argwohn geht zu weit. Kann der Ban von Croatien die Absicht haben, welcher ihr ihn beschuldigt, da die Schar seiner Reissigen weit geringer ist, als das Heer der Unsrigen?“

„Und dennoch,“ fuhr Cilley fort, „ist sie den Letztern weit überlegen, weil dieß größten Theils schlecht bewaffnetes Volk ist, das jetzt zum ersten Mahle im Felde erscheint. Beym heiligen Stephanus! ich hätte nicht geglaubt, daß mein König nach Ungarn gehen würde, der Gefangene eines aufrührerischen Unterthans zu werden! O, gnädigster Herr, ich warnte euch; und dennoch ließt ihr euch überlisten.“

„Der Ban von Croatien,“ trat jetzt Podiebrad in das Zimmer, „wünscht euch, gnä-

digster Herr, zu sprechen, ohne einen andern Zeugen zu haben, als mich. Unbewaffnet bringt er euch die Schlüssel der Festung.

„Er mag kommen!“ antwortete Ladislaus mit einem Blicke auf den Grafen, welcher diesem befahl, sich zu entfernen.

Podiebrad ging, worauf Cillej den König beschwor, den Ban nicht vor sich zu lassen, weil sein Begehren verrätherische Absichten vermuthen ließe.

„Ich hörte euch,“ erwiderte Ladislaus; „lasset mich, wie Gerechtigkeit heischt, nun auch den andern Theil hören!“

„Helfe nur Gott und seine Heiligen, daß ich euch nicht zum zweyten Mahle vergeblich gewarnt habe!“ entfernte sich Cillej.

„Mit diesen Schlüsseln,“ näherte sich bald nachher der Ban von Croatien dem Könige, „übergebe ich eurer Majestät die Festung, wie mich und alle meine Habe, voll festen Vertrauens, daß ihr das Verderben des Sohnes Hunnyades nicht wollen werdet.“

„Es würde mich schmerzen,“ antwortete Ladislaus „wenn ihr eines solchen Gedankens nur in der weitesten Entfernung fähig seyn könntet. Keiner von meinen Unterthanen soll bey mir vergebens Schutz suchen, oder mit Rechte sich über mich beklagen können; am

wenigsten unter allen der würdige Sohn des heldenmüthigen Ritters von Ungarn.“

„So schmeichelte ich mir von meinem gnädigsten Herrn,“ entgegnete der Ban von Croatien; „und dennoch sehe ich mich selbst in der Nähe seiner geheiligten Person nicht sicher. Meines Vaters unveröhnlicher Feind stellt auch mir nach, und deßhalb, gnädigster Herr, nöthigte mich Sorgfalt für meine Sicherheit, ein Heer nicht in diese Feste zu lassen, von welchem sonder Zweifel einige Krieger zu meinem Verderben gerüftet sind.“

„Ein Argwohn,“ sprach Ladislaus, „zu welchem nur Mißtrauen gegen den Grafen euch hinreißen kann. Ich weiß, daß Cillej nicht euer Freund ist; doch wird er nie euer Mörder werden wollen.“

„Ich habe schon einen unwiderleglichen Beweis erhalten, daß er dieß will,“ erwiderte der Ban; „dennoch will ich den Grafen nicht eher bey eurer Majestät anklagen, bis er völlig überwiesen ist. Dann, gnädigster Herr, richtet über mich und ihn!“

„Das werde ich, und die strengste Gerechtigkeit soll das Urtheil sprechen!“ versicherte Ladislaus.

Der Ban ging; bald nach ihm verließ auch der König das Schloß, sich in die Kirche zu

begeben. Cilley begleitete ihn nicht, weil er daheim ungestört auf einen neuen Plan zu dem Verderben des Baus von Croatien sinnen wollte; noch hatte er aber keinen neuen Anschlag erfunden, als der Ban in sein Zimmer trat, begleitet von dem Bischof Betesius und Paul Banfi. Mit verstellter Freundlichkeit freuete sich Cilley seines Besuchs, wurde aber bald von ihm unterbrochen.

„Erspart euch diese leeren Höflichkeiten,” begann er, „durch die ihr mich wahrlich nicht mehr hintergeht, und wisset, daß ich hierher komme, mit euch zu rechten. Was that ich euch, Graf, was that euch mein Bruder, der unschuldige Jüngling, der noch keinen Menschen beleidigte? — sagt, was thaten wir euch, daß ihr unsere Köpfe dem Despoten von Servien zum Spielwerk senden wollet?”

„Seyd ihr voll Weins?” erwiderte Cilley: „oder kommt ihr mich zu morden, und wollt euch dieser Lüge zur Entschuldigung eurer Unthat bedienen?”

„O nein!” rief der Ban; „ich bin zu stolz, den Henker um seine Beute zu bringen. Diesem kommt es zu, Muehelnörder zu strafen.”

„Kennt ihr eure Hand?” fragte der Bischof von Warasdein den Grafen, indem er ihm sein Schreiben an den Despoten von Servien zeigte.

„Ha! welcher Teufel ahnte sie nach?” suchte Cilley das Blatt aus den Händen des Bischofs zu reißen.

„Richtig!” rief Banfi, der sich mit dem Ban vor den Bischof stellte; „ein Teufel schrieb diese Zeilen, und dieser waret ihr.”

„Bekennet eure Unthat!” unterbrach ihn der Ban; „denn Lügner ist unnütz, da eure eigene Handschrift wider euch zeugt.”

„Glaubst du, frecher Knabe, mich ungeahndet beleidigen zu können, weil du mich ohne Waffen siehst?” schrie Cilley, riß einem Trabanten, den der Lärm herbey gerufen hatte, das Schwert von der Seite, und ging wüthend auf den Ban los. Er würde ihm den Kopf zerspaltet haben, wenn nicht der Ban die Hand vorgehalten, und der Streich des Grafen zum Glück auf einen starken goldenen Ring getroffen hätte, den er am Finger trug. Auch er zog nun das Schwert; aber der Kampf war ungleich, weil Cilley mit einem Harnisch bedeckt, der Ban hingegen ohne Rüstung war. Der Bischof von Warasdein und der Trabant, welchem Cilley das Schwert genommen hatte, riefen nach Hülfe, worauf andere Trabanten herbey eilten, und, aufgefordert von den Hülferufenden, auf den Grafen los stürmten. Mit dem Geschrey: „Tod dem Muehelnörder! hin-

ab zur Hölle mit des Vaterlandes ärgstem Feinde!“ drangen sie so heftig auf ihn ein, daß Cilley unter ihren Streichen bald sein Leben ausblutete. Vergebens riefen der Ban von Croatien und seine Begleiter, des Grafen zuschonen, und ihn nur verhaftet vor den König zu führen; sie wurden nicht gehört von den wüthenden Erabanden, denen der allgemeine Haß wider Cilley sich ebenfalls mitgetheilt hatte.

Der Ban war am Kopfe und an der Hand leicht verwundet, und eben war sein Knappe im Begriffe, ihn zu verbinden, als eine Menge Volks sich in das Schloß drängte, die dem Könige, von den Statthalter von Böhmen geführt, kaum vergönnte, sich durchzudrängen.

„Verzeihung, gnädigster Herr!“ traten die Erabanten vor dem König, die den Grafen von Cilley getödtet hatten: „Verzeihung, daß wir der strafenden Gerechtigkeit in der Verwaltung ihres Amtes vorgriffen. Zorn riß uns hin, als wir den Herrn Ban von dem Getödteten mörderisch angegriffen sahen. Könnte eure Majestät die Wahrheit unserer Aussage bezweifeln, so gefallen es euch, den Leichnam anzusehen, auf dessen Gesicht sich noch jezt Wuth und Mordlust mahlen.“

„Ich bin unschuldig an seinem Blute,“ sprach der Ban; „denn eurer Majestät Eraban-

ten hörten mich nicht, da ich sie ermahnte, seiner zu schonen.“

„Dem Unruhstifter, dem Feinde des Vaterlandes ist widerfahren, was seine Thaten verdienten,“ rief das eingedrungene Volk; „daraus betrachte eure Majestät die Männer, die ihn tödteten, als solche, denen eine höhere Bestimmung das Nachschwert in die Hand gab.“

„Schafft den Leichnam hinweg!“ befahl der erschütterte König den Erabanten, und fuhr dann gegen den Ban von Croatien und seine Freunde fort: „Ihr folgt mir in mein Zimmer.“

Hier zeigte der Bischof von Warasdein dem Könige Cilley's Brief an den Despoten von Servien, und Ladislaus versprach, den Tod des Grafen weder an dem Ban, noch an einem andern zu rächen.

Leser! ihr sahet den Jüngling Ladislaus seiner Isabelle die Treue brechen, und tadeltet ihn ohne Zweifel wegen dieser Handlung: werdet ihr ihm eine noch mehr empörende verzeihen können? Er versprach Cilley's Ermordung nicht an dem Ban von Croatien zu rächen, erneuerte nachher dieses Versprechen gegen die Mutter desselben, und ließ dennoch wenig Tage später den Ban, sammt seinem Bruder, dem Bischofe von Warasdein, und

einigen andern seiner vornehmsten Freunde, gefangen nehmen, Cilley's Ermordung an ihnen zu strafen.

Ladislaus von Gara, der Nefse des Ermordeten, der auf dem Landtage zu Futtal zum Palatinus war erwählt worden, verband sich mit etlichen andern, die dem hunnyadischen Hause seinen Glanz beneideten, und seine Größe fürchteten, die Gewogenheit des Königs für den Ermordeten zu benutzen, und nicht eher zu rasten, bis sie ihn durch Vermittelung derselben, und durch aufgeregten Argwohn wider Hunnyades Söhne, zum Zorn wider diese und zur Rache des Grafen von Cilley entflammt hätten. Werth war Cilley dem Könige gewesen; er vermiste ihn oft: Mitleid für ihn machte ihn unwillig auf den Ban von Croatien, und rastlos bestimt von Gara und seinen Verbundenen gab er einst, in einem Augenblicke, wo jenes Mitleid besonders lebhaft in ihm war, und sein Busen sich dem Argwohne öffnete, den Gara wider die Hunnyade anzustammen strebte, diesem bösen Rathgeber Gehör, und bevollmächtigte ihn, den Ban von Croatien mit seinen Freunden zu verhaften.

Wir wissen, daß Gara aus doppelten Gründen wider den Ban von Croatien Rache glühte, die ihn aufrief, den erhaltenen Auftrag ohne Zaudern zu vollziehen. In Ladislaus

feimte schon der Entschluß, den Verhaftungsbeehl zurück zu nehmen, als ihm Gara von dem vollendeten Geschäfte Bericht ertheilte. Gara ahndete, was in des Königs Busen vorging, weshalb er sich bemühte, ihn noch mehr wider die Verhafteten einzunehmen.

„Rechnet diesen Tag,“ sprach er zu ihm, „unter die glücklichsten eures Lebens; denn ihr wußtet nicht, gnädigster Herr, welche Schlange ihr in eurem Busen wärmtest. Trozig folgte mir der Ban in den Kerker, wo er höhndelnd sprach: Die Liebe meiner Ungarn wird die Fesseln wieder lösen, in welche ein Tyrann mich schlägt.“

Durch diese und ähnliche Erfindungen wußte er den Zorn des Königs zu immer größerm Feuer anzufachen. Vergebens baten die mehresten ungarischen Großen, vergebens der Statthalter von Böhmen für sie, und ohne Erfolg blieben die Erinnerungen an die Gefahr, welcher Ladislaus sich aussetzen würde, wenn der Unwille der Ungarn über die Verhaftung vieler wackern Männer, die ihre vollkommenste Achtung besaßen, zur Empörung ausbräche. Kaum konnte der Erzbischof von Gran, einer der Eifrigsten unter den Fürsprechern, so viel von dem Könige erhalten, daß der Bischof von Waraschein seiner Gerichtsbarkeit übergeben wurde.

Gara erinnerte den König an die unwan-

delbare Treue, die er, vor allen andern Ungarn, ihm, seiner Mutter und seinem Ahnherrn bewiesen hatte, schwor, daß er auch jetzt von derselben geleitet würde; und Ladislaus, voll Mißtrauen in seiner Jugend, glaubte dem Rathe eines bejahrten Mannes folgen zu müssen, der sich durch jene unerschütterte Treue Ansprüche auf sein Vertrauen erworben hatte.

Ohne gehört zu werden, wurde der Vau von Croatien hingerichtet, wo dann das laute allgemeine Murren des Volkes den König leicht hätte überzeugen können, daß ihm Gara einen gefährlichen Rath gegeben hatte. Dennoch überließ er sich der Leitung desselben so ganz, daß er den übrigen Verhafteten ihre Freyheit nicht wieder gab; ob sie gleich das Volk stürmend forderte. Die darauf folgende Nacht waren alle entflohen, nur Matthias Hunnyades und Paul Madragi nicht, die sich beyde in einem Kerker befanden, und sorgfältiger, als die andern, bewacht wurden. Sie nahm der König mit sich nach Wien, wohin er eilends von Ofen aufbrach, weil er befürchtete, daß die entronnenen Gefangenen die Zurückgelassenen mit gewaffneter Hand von ihm fordern möchten.

*

Elisabeth, Hunnyades Wittwe, an den König Ladislaus.

Tyrann! was verbrachen meine Söhne, daß ihr das Blut des einen unschuldig vergoffet, den andern mit euch hinweg führtet? Wehe euch, wenn vielleicht auch das Blut des letztern um Rache über euch schreyet! Lebt mein Matthias noch, so gebt mir ihn zurück, und ich will den Mord meines Erstgebornen vergessen: zögert ihr aber, so stelle ich mich an die Spitze der tapfern Männer, die eure Tyranny nicht weniger, wie mich, empört, und raste nicht eher, bis ich seine Fesseln zerbrochen habe. Lachet nicht der Drohung eines Weibes; denn die Löwin, der man ihre Jungen raubte, läßt nicht mit sich scherzen. Ich muß meinen Sohn wieder haben, und wenn ich den türkischen Sultan nach Ungarn rufen, und ihm den Weg nach Wien zeigen sollte! Thener ist mir mein Vaterland; aber ich bin Mutter: und einer Mutter gelten ihre Kinder über alles. Gebt mir meinen Sohn, wenn ihr König von Ungarn bleiben wollt, wenn Oesterreich nicht im Blute schwimmen soll!

* * *

Dies Schreiben der trostlosen Mutter, brachte ein Eilbothe nach Wien, wo kurz vorher der Erzbischof von Gran eingetroffen war, welcher die Absicht hatte, die Gräfinn Turnier zu Prag II. Thl. S

von Bistritz mit dem Könige wieder auszusöhnen. Dieß gelang ihm auch, mit der Hülfe des Statthalters in Böhmen, und Herrn Ulrichs von Eising, der sich nun, nach dem Tode des Grafen von Cilley, wieder an den Hof wagte, und von dem Könige gütig aufgenommen wurde, weil dieser nicht noch mehrere Mißvergünzte machen wollte, als er schon in Ungarn zurück gelassen hatte. Alle stellten ihm vor, daß Frau Elisabeth ihren Entschluß gewiß ausführen würde, wenn er ihr Verlangen nicht erfüllte, dagegen aber, wenn dieß geschähe, zur schuldigen Treue zurück kehren würde. Ladislaus versprach, dem jungen Mathias die Freyheit wieder zu geben, so bald seine Mutter ihm die Festungen überliefern würde, welche die Ihrigen noch besetzt hatten. Mit der Versicherung, daß Elisabeth dieß unverzüglich thun würde, ging Herr Dionysius Bichy wieder nach Ungarn.

* * *

Georg von Podiebrad an Elisabeth, Gräfinn von Bistritz.

Es ist traurig, edle Gräfinn, daß unser gnädigster Herr seinen Sinn so leicht verändert, und bösen Rathgebern Gehör gibt, indeß er des bessern Rathes seiner Getreuesten nicht achtet.

Ein Vertrauter des Palatinus von Ungarn,

welcher gestern zu Wien eintraf, hat wieder vernichtet, was euer Schreiben, der würdige Erzbischof von Gran, und ich, über den König vermochten. Er wußte ihn zu überreden, daß ihr, edle Frau, eure Festungen dennoch den Türken übergeben würdet, wenn gleich der König euren Sohn frey ließe. Dieß hatte zur Folge, daß königliche Majestät mir befahl, den wackern Jüngling mit seinen Unglücksgefährten nach Prag zur Haft abführen zu lassen. Ich widersprach meinem Herrn nicht, weil mir die Vollziehung seines Befehls zur Sicherheit eures edlen Sohnes nöthig dünkt, welcher in Gefahr ist, so lange noch Ladislaus von Gara das Herz unsers Königs lenkt. Nehmt aber hier mein ritterliches Wort, verehrungswürdige Frau, daß ihm in Prag nichts Ubles begegnen, und daß er in einigen Wochen seine Freyheit wieder erhalten soll, ohne dann die Verfolgung des Palatinus weiter fürchten zu müssen.

Es ist mir gelungen, zur Beylegung der Streitigkeiten zwischen unserm gnädigsten Herrn und dem erhabenen Kaiser Friedrich, die der verstorbene Stifter aller Unruhen absichtlich immer mehr zu verwirren suchte, einen glücklichen Anfang zu machen. Die Entschlossenheit, mit welcher ich hier handelte, und zugleich den König vermochte, in Prag

seine Vermählung zu feyern *), wird auch meine Führerin werden, wenn meine Bitten allein, mit den Vorstellungen kaiserlicher Majestät verbunden, nicht wirksam genug seyn sollten, euren Sohne die Freyheit wieder zu geben. Doch ich hoffe mich nicht zu einem solchen Schritte gezwungen zu sehen, weil es dem weisen Kaiser Friedrich nicht schwer werden wird, die Liebe und das Vertrauen unseres Königs in dem Maße wieder zu gewinnen, in welchem er sie besaß, da Ladislaus noch sein Mündel, und von Cilley und seinen Helfern nicht verführt worden war.

Daß bereits eine prächtige Gesandtschaft nach Frankreich abgegangen ist, die Prinzessin Magdalena zu hohlen, hat euch ohne Zweifel schon das Gerücht verkündigt; wichtiger aber, als diese Neuigkeit, ist für die Staaten unsers Königs die nahe Ankunft kaiserlicher Majestät in Prag, die ich euch, edle Frau, hiermit versichern will. Auf mein Dringen hat unser gnädigster Herr den Kaiser

*) An der Spitze eines wohl gerüsteten Heeres hatte sich Podiebrad mit dem Könige in einem Zelte vor Wien unterredet, wohin dieser auf sein Verlangen kam, und seinen Forderungen nachgab, weil er es nicht wagen durfte, zu einer Zeit, wo die Ungarn unruhig waren, auch Podiebrads Unzufriedenheit wider sich zu reizen.

zur Feyer seiner Vermählung eingeladen, und der gütige Friedrich verspricht in seinem Antwortschreiben, sich eine Zeit lang in Prag aufzuhalten. Er wird der Führer unseres Herrn werden, wird diejenigen, die ihm bisher übel riethen, von ihm zu entfernen, und dem Vertrauen zu treuen Dienern sein Herz zu öffnen wissen. Dann, edle Gräfinn, hoffe ich, soll es besser bey uns werden. Kein Cilley wird denn mehr zwischen unserm Könige und seinen Edlen Unfrieden stiften, kein Blankenstein die Schätze des Reichs verschwenden, um prachtvolle Turniere geben, und den König in dem Laumel fortbanerader Lustbarkeiten umher treiben zu können, kein Gara die würdigsten Männer des Reiches morden.

Zum Schlusse nehmt meine wiederholte feyerliche Versicherung, daß ihr euren Sohn in wenig Wochen wieder haben sollt. Georg Podiebrad, der seinen Freunden noch nie sein Wort brach, bürgt euch für ihn, beschwört euch aber auch bey Ungarns Wohl und bey der Ruhe eures Gewissens, laßt euch durch mütterliche Besorgniß nicht hinreißen, etwas wider den König zu unternehmen. Morgen gehen wir nach Prag; in vierzehn Tagen trifft Kaiser Friedrich ein, und etliche Tage später soll euer edler Sohn frey werden.

Immer war die ^{*}utraquistische ^{*}Geistlichkeit mit Ladislaus nicht zufrieden gewesen; bey seiner Ankunft in Prag vergrößerte er ihr Mißvergnügen, weil er den Erzbischof Johann Rokycana, der ihm mit seinen Untergebenen entgegen ging, kaum eines Blickes würdigte, eilends hingegen vom Pferde sprang, der katholischen Geistlichkeit zu danken, so bald diese sich ihm näherte.

Überhaupt war der Tag, wo Ladislaus nach Prag kam. Kein Tag der Freude, sondern des Schreckens und der Unruhe, weil sich, wenige Stunden nach seinem Einzuge, ein Komet sehen ließ, der alles Volk mit bangender Furcht erfüllte. Magister Nicolaus, ein Astrolog von großem Rufe, nannte den Wandelstern einen Unglücksverkündiger für königliche Majestät wie für das ganze Böhmerland, und des Volkes größte Menge glaubte seinem Unglücksrufe, obschon einige starke Geister seine Weissagung verlachten. Auch diese begannen dem Wahrsager zu glauben, da sich etliche Tage nachher das Gerücht verbreitete, König Ladislaus wäre schnell erkrankt. Podiebrad und viele Edle eilten ohne Verzug auf die königliche Burg, und fanden ihren Herrn, wie er sich, klagend über den quälendsten Schmerz, auf seinem Lager wand.

Er winkte den Statthalter zu sich, reichte

ihm seine zitternde Rechte, und ermahnte ihn stammelnd, dem Reiche, dem ihn der Tod bald entreißen würde hinfort treulich vorzusehen. Podiebrad und alle Anwesenden suchten den König mit der Hoffnung zu trösten, daß er selbst noch eine lange Reihe von Jahren für das Beste des Reiches würde sorgen können; aber Ladislaus versicherte sie, daß der Tod schon in seinem Innern wüthete, und die Ärzte bestätigten diese Worte.

Taurig, zum Theil mit einer Thräne im Auge, blickten die Gegenwärtigen nach ihrem leidenden jungen Könige, den sie beynahe alle herzlich liebten, ob sie gleich manches in seinem Verfahren tadelten. Sie schrieben die Schuld hiervon weniger ihm selbst, als seinen Rathgebern zu, und hofften mit Podiebrad, daß es besser werden würde, wenn Ladislaus durch den Kaiser auf den rechten Weg zurück geleitet würde, von welchem Blauenstein, Cilley und Gara ihn hinweg gezogen hatten.

In heißen Gebethen flehete daher der Böhmen größter Theil für das Leben ihres Königs, welcher Geistliche zu sich rufen ließ, mit ihnen zu bethen. Mit den Worten: Erlöse uns von dem Übel, schlummerte er in die Ewigkeit hinüber, beweint von seinen Unterthanen, die mit Zuversicht hofften, der Bögling Friedrich des Weisen und Friedfertigen würde ein löblicher Regent werden, wenn er die Schmeich-

Ier und bösen Rathgeber von sich entfernte. — Getheilt waren die Meinungen der Ärzte über die Ursache seines Todes; doch behaupteten die mehresten, daß er Gift bekommen hätte.

*

Jodok von Blankenstein an Fräulein Sophie
von ***.

Hoffentlich, edles Fräulein, erinnert ihr euch noch des armen Jodoks von Blankenstein, der in den Krieg wider die Türken zog, eure Liebe zu gewinnen, wenn ihr ihn auch nicht mehr unter den Lebendigen glauben solltet. Hört seine traurigen Begebenheiten, seit er von euch schied, und erlaubt zugleich, die Klagen in euren Busen auszuschnitten, welche das unglückliche Schicksal seiner geliebten Schwester, und seiner verehrten Ältern ihm abpreßt. Ich habe niemand, dem ich meine Klagen mittheilen könnte; und doch soll mir solche Mittheilung so wohlthätig seyn. Lasset es mich versuchen!

An dem Tage, wo die tapfern Ungarn bey Weissenburg den glücklichsten Sieg über die Türken erkämpften, verlor mein Vater sein Leben, ich meine Freyheit. O Fräulein! doppelt schmerzhaft war mir sein Tod; denn er fand ihn nicht durch die Waffen der Feinde, sondern durch Verräther, die ohne Zweifel Graf Cillej zu seinem Morde erkaufte hatte.

Ich weiß, daß mein Vater seinen Feinden nie den Rücken wendete; und dennoch fand ich ihn auf dem Schlachtfelde, getödtet durch vier Streiche, die er von hinten zu erhalten hatte.

Indem ich, herab gestiegen von meinem Rosse, sorgfältig forschte, ob nicht noch ein Zeichen des Lebens in meinem Vater wäre, fühlte ich mich von vier Männern ergriffen, die mich banden, auf ein Ross warfen, und mit mir davon eilten.

Schon diese Behandlung würde mich belehrt haben, daß ich von Verräthern überfallen wurde, wenn sich mir dieser Gedanke auch nicht sogleich hätte darbieten müssen, da wir schon völlig Sieger waren; und sich nur noch verwundete Feinde auf dem Wahlplatze befanden. Ich rief nach Hülfe; aber wo konnte man meine Stimme unter dem Winseln und Jammern vernehmen, womit die Tausende der Verwundeten auf dem Schlachtfelde die Luft erfüllten? Doch auch dieses nutzlose Rufen mußte ich bald unterlassen; denn zwey meiner Räuber hielten ihre Schwerter über mich gezückt, und droheten, mich bey dem ersten Lante niederzustoßen. Ich dachte an euch, Fräulein, und schwieg.

Es war Nacht, da ich diese gezwungene Reise unternahm; doch bemerkte ich bald, daß wir uns auf dem Wege nach Servien befanden, auf dem wir rastlos forteilten, bis wir

Smeberow erreichten, wo ich in einen festen Kerker geworfen wurde. Etliche Tage lag ich hier, ohne mir selbst genau bewußt zu seyn; Gedanken an euch, an meinen Vater, an meine Lieben in Böhmen, den Verräther Cillei, und an meine eigene unglückliche Lage durchkreuzten sich in meinem Gehirne: so bald es aber in meinem Kopfe ein wenig heller wurde, sann ich auf Mittel, meine Freyheit wieder zu erhalten, strengte aber Monden lang meine Empfindungskraft vergebens an. Meine schweren Fesseln zu zerbrechen, oder die festen Mauern meines Kerkers zu durchdringen, war gleich unmöglich. Meine einzige Hoffnung blieb daher auf den Kerkermeister gerichtet, dem ich aber vergebens zu verstehen gab, daß der König von Ungarn ein großes Lösegeld für mich bezahlen, oder denn, der mir die Freyheit ohne den Willen des Despoten verschaffte, reichlich beschenken würde.

Hoffnungslos hatte ich über ein Jahr in meinem Kerker geschmachtet, als an die Stelle des Kerkermeisters, den ich mich so vergeblich für mich einzunehmen bemühte, ein anderer kam, welcher mir die Freyheit selbst anbot, wenn ich ihn mit mir nehmen, und in meinem Vaterlande auf Lebenszeit versorgen wollte. Wie willig und herzlich ich ihm dieß versprach, habe ich wohl nicht nöthig, euch zu sagen: dagegen muß ich euch melden,

daß dieß nicht die einzige Bedingung war, unter welcher ich meine Freyheit erhalten sollte.

König Ladislaus hatte meiner Schwester gelobt, sich mit ihr zu vermählen: denkt euch daher mein Erstaunen, als mir der Kerkermeister erzählte, daß Ladislaus in kurzem Gesandte nach Frankreich an den König Carl schicken wollte, um die Hand seiner Tochter zu werben. Immer mehr wurde mein Staunen rege, als der Kerkermeister in seiner Erzählung fortfuhr, wovon ich euch hier nur das Wesentlichste kurz wiederholen will.

Die Prinzessin Alexiena, die ich ohne Zweifel vordem in Ofen werdet gesehen haben, schmeichelte sich, von dem Könige geliebt zu werden, und Cillei, der auch an ihr seine Tücke bewies, hatte ihre Freundin Theodosia versichert, daß Ladislaus um ihre Hand werben würde, so bald er sich auf seinem Throne völlig befestigt hätte. Alexiena wurde mißtrauisch gegen diese Versicherung, und ihrem Mißtrauen danke ich meine Freyheit.

Als sich Alexiena an dem Hofe des Königs von Ungarn befand, sprach er zuweilen mit ihr von seinem Todok, und jetzt hatte ihre List erforscht, daß ich dieser Todok war. Weil der König mit so vieler Wärme von mir gesprochen, und mir den ehrenvollen Namen seines Freundes gegeben hatte, glaubte die

Prinzessin, daß ich etwas über ihn vermögen würde, und wollte mich mit dem Auftrage, ihr seine Hand zu gewinnen, zu ihm senden. Freylich war die Hoffnung, die sich Alexiana machte, etwas kühn; aber unglückliche Liebende ergreifen ja gern jedes Mittel, das ihnen nur einiger Maßen Glück verheißt.

Ich bestellte den Kerkermeister auf den andern Tag wieder zu mir, und ging bis dahin mit mir zu Rathe, was ich thun wollte. Ein Blick auf die Handlung des Grafen von Cilleu — von dessen Tode mich der Kerkermeister benachrichtiget hatte — gegen meinen unglücklichen Vater und mich ließ mir benahe keinen Zweifel übrig, daß auch meine Schwester sein Opfer geworden wäre. Warum sollte ich also zaudern, für die Prinzessin Alexiana ein Geschäft zu beginnen, womit ich mir meine Freyheit erkaufen könnte. Ich gelobte dem Kerkermeister bey meiner ritterlichen Ehre, alle meine Kräfte aufzubieten, den Auftrag der Prinzessin nach ihrem Wunsche zu vollenden, und sah mich noch an dem Abende des nämlichen Tages frey.

Es würde mich zu lange verweilen, wenn ich euch weitläufig erzählen wollte, wie es dem Kerkermeister gelang, meinen Kerker zu öffnen, und mit mir aus der Stadt auf ein Landhaus zu flüchten, wo uns Alexiana erwartete. Sie gab mir ein Schreiben, das ich

meinem Könige einhändigen sollte, so bald es mir gelungen wäre, zu ihrem Vortheile auf sein Herz zu wirken. Ohne mich lange bey der Prinzessin zu verweilen, setzte ich mich mit meinem Begleiter auf die Posten, die Alexiana für uns bereit halten ließ, und eilte nun auf dem nächsten Wege nach Böhmen, doch voll des heißen Wunsches, daß der König in Ofen seyn möchte, wo ich euch, mein Fräulein, vermuthete. Mächtig fühlte ich mich nach Ofen gezogen; aber ich hatte der Prinzessin Alexiana versprechen müssen, ohne Verzug nach Prag zu eilen; durfte ich mein Wort brechen?

Denkt euch, verehrtes Fräulein, mein Schrecken, als ich jetzt Böhmens Grenze erreichte, und das Gerücht mir entgegen kam, König Ladislaus wäre an erhaltenem Gifte gestorben. Nicht denken läßt sich aber mein Schauern, da ich auf der Burg meiner Väter ankam, alle ihre Bewohner in Trauer sah, und sie von ihren Klagen wiederhallen hörte.

Meine Mutter hatte der Schmerz über das bedauernswürdige Geschick ihres Gatten und ihrer Kinder schon von etlichen Wochen getödtet; ohne Hoffnung des Lebens lag meine Schwester auf ihrem Lager, wo sie oft ihre Frauen fest halten mußten, wenn in einem heftigen Anfälle ihres Fiebers Wahnsinn in ihr wüthete.

Man wollte mich zurück halten von ihrem

Gemache; doch ich riß mich los, wurde aber bald hinweg geschreckt von dem Lager meiner unglücklichen Schwester. In ihren Fieberanfällen jammerte sie bald über die Bosheit des Grafen von Cilley, bald klagte sie sich als Ladislaus Mörderinn an. Mir rief sie jetzt entgegen: „Kommst du. Geist meines Geliebten, von deiner Mörderinn deinen Leichnam zu fordern?“

Ich wollte näher zu ihrem Lager treten; ihre Wärterinnen beschworen mich aber, wegzugehen, und mir selbst unbewußt, wurde ich von einigen Knappen aus dem Zimmer gezogen. Noch eiliche Mahl ging ich zu der Unglücklichen; doch wurde mir nie der Trost, von ihr erkannt zu werden, wenn sie auch nicht den Geist Ladislaus in mir zu erblicken wähnte. Zwey Tage nach meiner Ankunft auf Blankenstein endete der Tod ihre Leiden, über deren Ursache mir eine vertraute Dienerinn Aufschluß gab.

Gezungen von eilichen Helfern des Bösewichts Cilley, hatte Isabelle eine Schrift aufsetzen, und darin versichern müssen, daß sie dem König Ladislaus freywillig entsagte. Durch Drohungen mit dem Tode hatte man sie hierzu gezwungen; aus Liebe zum Leben, die der Mensch selten verläugnen kann, die auch oft in den traurigsten Lagen mächtig auf ihn wirkt, hatte meine mitleidswerthe

Schwester den Willen ihrer Tyrannen vollbracht, dann aber es oft bereuet, daß sie ihnen ein Leben nicht Preis gab, welches ihr zur nahmenlosen Qual wurde.

Erstinnig verzammerte sie einige Wochen: ihre Mutter rieth ihr in ein Kloster zu gehen; aber sie wagte es nicht, der Kirche ein Herz zu geben, das nur mit Liebe für Ladislaus erfüllt war. Ihre Mutter litt mit ihr, und vorher schon kränklich, erlag sie früher.

Getrieben von ihrer Unruhe, durchstreich Isabelle zuweilen die Gegend um die Burg, und den nahe gelegenen Forst. Hier war es, wo sie einst einem Pilger begegnete, der vor ihr stehen blieb. Isabelle glaubte, daß er ein Almosen verlangte; sie reichte es ihm; der Pilger dankte, und bath, ihn einige Augenblicke zu hören. Den Klagen der Unglücklichen verschloß Isabelle nie ihr Ohr, und einen Unglücklichen glaubte sie in dem Pilger zu sehen, weil er äußerst dürftig bekleidet war, und an seinem Stabe mühsam daher schlich. Sie forderte ihn auf, zu sprechen, worauf der Alte also begann.

„Vielleicht, edle Jungfrau, kann ich euer Mitleid belohnen; denn ihr sollt wissen, daß mir durch die Güte des Himmels mancherley große Gaben geworden sind, die ihr bey einem Manne von so dürftiger Gestalt wohl nicht vermuthen möchtet. Ich bedarf keines Almo-

sens, nehme es aber an, wenn es mir Mitleid ungefordert reicht, und verspende es an Arme, die seiner wirklich bedürfen. In diesem Gewande der Armuth, in welchem ich erscheine, verbindet mich ein Gelübde, das ich ablegen mußte, da ich zu höhern Wissenschaften, als der übrige Theil der Menschen besitzt, eingeweiht wurde. Ihr seyd unglücklich: habt ihr aber Vertrauen zu mir, so will ich euch helfen."

"O guter Mann! wenn ihr das könntet!" seufzte Isabelle; "doch dieß vermag keine menschliche Kraft!"

"Zum Beweise, daß ich mehr ausrichten kann, als andere Menschen vermögen," fuhr der Pilger fort, "will ich euch die Ursache eures Kammers sagen. Ihr trauert, weil euch König Ladislaus sein Gelübde brach, weil seine Liebe gegen euch erstarb. Wollt ihr, so entzünde ich sie aufs neue, und in wenig Wochen sitzt ihr auf dem böhmischen Throne. Wahrscheinlich habt ihr schon von Liebesträuben gehört: sehet hier ein Pulver, aus welchem sie bereitet werden. Wenn dieß König Ladislaus genießt, so kehrt Liebe für euch in ihrer vorigen Stärke in seinen Busen zurück. Durch seinen Mundschenken soll er es erhalten, wenn ihr mich schriftlich dazu bevollmächtigt. Ich habe deßhalb schon eine Schrift aufgesetzt, und kann euch eine Feder reichen, sie

durch die Unterschrift eures Namens zu der euren zu machen."

Isabelle hatte ihre Hand schon ausgestreckt nach der dargebotenen Schrift; Abndung von Betrug machte, daß sie sie wieder zurück zog.

"Nein!" rief sie; "ihr möchtet dem Könige Gift reichen lassen, und ich will nicht seine Mörderinn werden, ob er gleich mir das Leben raubt."

"Habt ihr solchen Verdacht wider mich, so mögt ihr eurem Schicksale überlassen bleiben!" erwiederte der Pilger, und entfernte sich.

Lange mußte Isabelle rufen, ehe der Pilger sie hörte, und zurück kam. Ein Schein von Hoffnung, die Liebe des Mannes, der die ihrige noch in der ganze Stärke derselben besaß, wieder zu erhalten, riß sie hin, ihren Namen unter die dargereichte Schrift zu setzen, worauf der Pilger von ihr schied, und ihr den Trost zurück ließ, daß sich Ladislaus in wenig Tagen ihr wieder geben würde. Ach! statt dieser Hoffnung erhielt sie nach sechs Tagen die Nachricht von seiner Vergiftung.

Unerklärlich war es mir Anfangs, wie es meiner Schwester möglich gewesen war, in den Plan des Betriegers zu willigen, der sich ihr in dem Gewande eines Pilgers darstellte: deutlich begriff ich es aber, als ihre Dienerinn mir sagte, daß ihr Verstand schon damals

zerrüttet gewesen wäre, ob sich dieß gleich nicht durch völlige Raserey, sondern nur durch Schwermuth äußerte.

Ich habe Ahnungen von dem ganzen verruchten Betrüge, in welchen ich mich auch wohl schwerlich täuschen werde. Verhaßt war Ladislaus den Utraquisten: vielleicht daß einer von ihnen, der um das Geheimniß seiner Verbindung mit meiner Schwester wußte, jenen Plan erfind, um der Schrift, die meine Schwester unterzeichnete, sich zu bedienen, wenn die Todesart des Königs entdeckt und untersucht werden sollte, und auf diese Weise den wahren Thäter verbergen zu können. Ganz kann ich freylich nicht dieses Gewebe durchschauen; doch werdet ihr meiner Vermuthung den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit zugestehen.

Lasset, edles Fräulein, dem trauernden Bruder der armen Isabelle durch den Überbringer dieses Schreibens ein Wort des Trostes sagen; denn nur ihr vermöget ihn über den Verlust seiner Ältern, einer geliebten Schwester und des verehrten Ladislaus zu trösten. Sollte aber das Andenken des todt geglaubten aus eurem Herzen entflohen, dieses das Eigenthum eines Andern seyn; so bittet mit mir das Schicksal, daß es mich bald zu meinen abgeschiedenen Lieben gesellt.

*

Ein treuer Knappe Jodoks, der um den Inhalt dieses Schreibens wußte, handelte in Absicht der Übergabe desselben kühlicher, als sein Herr, da er es schrieb. Nach seiner Ankunft zu Ofen forschte er zuvörderst, ob es auch rathlich wäre, dem Fräulein, dem er es überliefern sollte, Isabellens Theilnahme an Ladislaus Tode kund zu machen. Der Ruf einer feilen Buhlerin, in welchem Sophie in Ofen stand, ließ ihn das Gegentheil vermuthen: dennoch ging er zu ihr, und brachte ihr einen Gruß von dem Ritter Jodok von Blankenstein.

„Du mußt unrecht kommen, guter Freund!“ wendete sich Sophie lächelnd von ihm hinweg; „nie kannte ich einen Ritter dieses Namens.“

Der Knappe glaubte es unnütz, ihre Bekanntschaft mit seinem Herrn beweisen zu wollen; denn vorher hatte er schon vermuthet, daß Cilley auch bey dieser die Hand im Spiele gehabt hätte, weil er, bey seinen Nachforschungen über Sophien, erfuhr, daß sie einst mit dem Grafen in Verbindung stand. Er ging zurück nach Prag, und folgte seinem traurigen Herrn nach Preussen, wo Jodok, als deutscher Ritter, das Gelübde der Keuschheit ablegte.

E n d e.

Nachschrift.

In einer Schlußanmerkung glauben wir unsern Lesern sagen zu müssen, daß Georg Podiebrad, einige Wochen nach Ladislaus Tode, König von Böhmen wurde, Matthias, dessen Vater jener öffnete, den ungarischen Thron bestieg, und ihn mit einer Tochter seines Befreyers theilte.